

WILLIAM VOLTZ

DIE ZONE DES SCHRECKENS

ERICH PABEL VERLAG KG- RASTATT/BADEN

1.

Er nannte sich Bejin Jotifer.

Sein Vater war Terraner; seine Mutter Setubarin. Beim ersten Ansehen wirkte sein Gesicht wie eine starre Maske, in der nur die leuchtenden Augen auffielen. Wenn man Jotifer näher betrachtete, erkannte man feine Linien in den Wangen, Furchen unter den Augen und die poröse, netzartige Haut, die sich über die Lippen spannte.

Bejin Jotifer besaß die Lippen eines Setubaren. Er bewegte sich wie ein Setubare, obwohl er alles tat, um das zu ändern.

Manchmal dachte er auch wie ein Setubare.

Und doch lebte er wie ein Terraner unter Terranern. Jotifer war über sechs Fuß groß, aber er bewegte seine 214 Pfund mit der Geschmeidigkeit einer Katze, wobei seine Füße nach innen gerichtet waren und sein Kopf wie in wildem Trotz im Nacken lag.

Als Jotifer ein Jahr alt gewesen war, hatten die Bartrats, ein wilder Bergstamm auf Setubar, das Dorf seiner Mutter angegriffen und nur verbrannte Erde zurückgelassen. Bejins Vater, der mit sechs anderen Prospektoren auf Setubar lebte, hatte trotz der weitaus besseren Bewaffnung der Übermacht weichen müssen. Jotifers Mutter war bei

dem Kampf ums Leben gekommen, sein Vater war mit ihm geflüchtet, bis schließlich ein Leichter Kreuzer der Flotte aufgetaucht war und sie gerettet hatte.

Als hilfloses, quäkendes Bündel hatte Bejin Jotifer die Erde zum erstenmal erblickt.

Als Mann von 28 Jahren verließ er sie wieder.

Die größte Presseagentur Terranias hatte ihn ausgewählt, an Bord der EXPLORER-27 mit zu den Sternen

zu fliegen, damit die Öffentlichkeit genau darüber unterrichtet wurde, ob die Geldmittel für das umstrittene Explorerprojekt richtig angelegt wurden.

Hank Jotifer war zur Verabschiedung seines Sohnes auf den Raumhafen gekommen, ein alter, knochiger Mann mit weißem Haar, der sich sehr aufrecht hielt.

Die Augen des alten Jotifers hatten das große Schiff mit einem Blick umfaßt, als könnten sie die neue Welt erschließen, in die sein Sohn eintrat.

„Du hast einen weiten Flug vor dir“, hatte Hank Jotifer gesagt.

Bejin hatte die Erde noch nie verlassen, die Reportagen, die ihn berühmt gemacht hatten, waren alle auf der Erde entstanden.

„Ich weiß“, sagte er nur.

In den Augen des alten Jotifer erschien ein eigenartiger Glanz, in seinen Gedanken schienen die Vergangenheit Einzug zu halten.

„Ich habe nie mit dir über deine Mutter gesprochen“, sagte Hank Jotifer. „Du hattest es nie gern, wenn ich sie erwähnte.“

Bejins Gesicht wurde verschlossen.

Der Wind kam über den flachen Platz, er führte Ölgeruch mit sich und brachte die Haare des alten Jotifer in Unordnung.

„Deine Mutter war sehr tapfer“, sagte Hank Jotifer. „Ich war immer stolz auf sie.“

„Natürlich“, zischte Bejin, „dir sieht man auch nicht an, daß du etwas mit einer Setubarin zu tun hattest.“ Einen Augenblick ruhten die alten Augen noch auf ihm, dann wandte sich Hank Jotifer ab, und die Müdigkeit seiner Bewegungen erschütterte Bejin.

Er fühlte Mitleid mit seinem Vater in sich aufsteigen, aber er blieb bewegungslos stehen, bis Hank Jotifer hinter den Absperren verschwunden war.

Er versuchte sich seine Mutter vorzustellen, aber sofort war der alte Widerwille wieder da. All ihre Eigenarten, die sich auf ihn übertragen hatten, der schleichende Gang, das Zucken der Augenbrauen, das Leuchten der Augen und die porösen Lippen, das alles unterschied ihn von einem echten Terraner.

Setubar, das war der Name eines Planeten irgendwo im Zentrum der Milchstraße.

Dort war er geboren worden.

Bejin Jotifer bekämpfte den Setubaren in sich, er wollte seine Herkunft vergessen. Doch der Stempel des *Nichtmenschlichen* war für alle Zeiten in seinen Körper gedrückt.

Bejin Jotifer glaubte, daß er von den Menschen verachtet wurde, er schützte sich davor mit noch größerer Verachtung.

Trotzdem war es für einen Mann ein schrecklicher Gedanke zu wissen, daß jeder, der ihm begegnete, unwillkürlich dachte:

„Um Himmels willen, ein Mischling!“

2.

Redin Sandoval saß in der Kabine, die ihm als Kommandant der EXPLORER-27 zur Verfügung stand und ließ seine Blicke über die wohlbekannten Einrichtungsgegenstände gleiten. Er hatte das Körpergewicht so verlagert, daß der Stuhl etwas nach hinten gekippt nur auf zwei Beinen stand, so daß er sanfte Schaukelbewegungen ausführen konnte.

Sandoval summte leise vor sich hin und dachte nach. Es war eigenartig, Kommandant auf einem Schiff zu sein, in dem sich Perry Rhodan aufhielt. In den ersten Tagen hatte dieses Bewußtsein Sandovals Entscheidungsfreude etwas eingedämmt, aber er hatte schnell herausgefunden, daß Rhodan in keiner Weise in das Geschehen an Bord eingreifen wollte.

Genau wie Bejin Jotifer war Rhodan nur ein stiller Beobachter.

Sandoval ließ den Stuhl nach vorn kippen und lächelte.

Von ihm und der Besatzung hing es ab, ob die Explorerflotte ausgebaut und weiterentwickelt wurde. Redin Sandoval war ein mittelgroßer Mann mit blasser Hautfarbe und spärlichem Haar. Er sprach auffallend leise. Er war Physiker und Kosmonaut. Komman-

dant und Besatzung eines Explorerschiffes bestanden immer aus Wissenschaftlern, denn es war die Aufgabe dieser Schiffe, in unbekannten Teilen der Galaxis Forschungen zu betreiben.

Perry Rhodan hatte vor, die Zahl dieser Schiffe auf mindestens zehntausend zu erhöhen. Mit diesem Plan war er in der Öffentlichkeit auf großen Widerstand gestoßen, da man auf Terra glaubte, die gewaltige Flotte, die man finanziere, genüge durchaus, und es sei unangebracht, weitere Mittel für eine Forschungsflotte bereitzustellen.

Dreißig Explorerschiffe hatte man bisher gebaut, die meisten zu Versuchszwecken.

Kommandant Redin Sandoval war sich darüber im klaren, daß der entscheidende Versuch mit der EXPLORER-27 durchgeführt wurde.

Von ihrer Reise hing es ab, ob Rhodan den Plan einer Forschungsflotte durchsetzen konnte.

Bejin Jotifer war praktisch der Vertreter der Öffentlichkeit an Bord, überlegte Sandoval. Im allgemeinen sah man es nicht gern, wenn Reporter auf den Schiffen auftauchten, doch in diesem Fall hatte man eine Ausnahme gemacht.

Wie wichtig Rhodan diesen Versuch nahm, zeigte sich daran, daß er persönlich an dem Flug teilnahm, obwohl er genügend andere Aufgaben zu bewältigen hatte.

Sandovals Gedanken wurden durch ein Klopfen an der Kabinentür unterbrochen. Gleich darauf trat Rhodan in den kleinen Raum.

„Wie ich hörte, haben Sie einen Planeten ausgesucht“, eröffnete Rhodan die Unterhaltung. „Caldwell wird Ihnen um den Hals fallen, wenn er hört, daß wir auf der äußeren Welt landen.“

Caldwell war Biologe und Mediziner an Bord der EXPLORER-27.

Sandoval wartete, bis Rhodan sich auf der Bettkante niedergelassen hatte.

„Dafür habe ich jetzt Ärger mit den Geologen“, erwiderte Sandoval mit gequältem Lächeln. „Wäre es nach

ihnen gegangen, hätten wir die Landung auf dem ersten Planeten vornehmen müssen.“

Das System, das sie anfliegen, bestand aus einer kleinen, gelben Sonne und zwei Planeten. Die äußere Welt bot nach den ersten Messungen erdähnliche Bedingungen, während der innere Planet keine Eigenrotation besaß und sich eventuellen Besuchern mit zwei Gesichtern zeigen würde. Während auf seiner Tagseite Temperaturen herrschten, die Metall zum Schmelzen brachten, war die der Sonne abgewandte Seite eine zu Eis erstarrte Landschaft. Lediglich ein schmaler Zwielichtgürtel wäre für die Männer der EXPLORER-27 interessant gewesen.

Deshalb hatte sich Redin Sandoval für eine Landung auf dem erdähnlichen Planeten entschieden.

„Auf dem Gang hierher bin ich Jotifer begegnet“, berichtete Rhodan. „Er schien ziemlich aufgeregt zu sein.“

Sandoval verzog das Gesicht.

„Ich bezweifle nicht, daß dieser Bursche sein Geschäft versteht“, gestand er ein, „aber ich bin froh, wenn ich mich nicht mit ihm beschäftigen muß.“

„Er ist ein eigenartiger Mann“, stimmte Rhodan zu. „Ein Elternteil stammt nicht von der Erde“, sagte Sandoval. „Solche Menschen haben in den meisten Fällen einen zwiespältigen Charakter. Ich will kein vorschnelles Urteil fällen, aber ich glaube, daß dieser Jotifer falsch wie eine Schlange ist.“

Rhodans hageres Gesicht drückte nicht aus, wie er über die Bemerkung des Kommandanten dachte. Der Administrator hatte unzählige Menschen in seinem Leben kennengelernt, er war in der Beurteilung anderer sehr vorsichtig.

„Jotifer ist die politische Opposition an Bord“, sinnierte Rhodan. „Aber bisher hat er keinen Anlaß zu Ärger gegeben. Ich glaube sogar, daß er sich bemüht, ein objektives Urteil zu fällen.“

„Sobald wir wieder auf der Erde sind, wird er das Explorerprojekt in Grund und Boden verdammen“, prophezeite Sandoval. „Ich sehe die Schlagzeilen seiner Hetzartikel bereits vor meinen Augen. Menschen wie

Jotifer brauchen etwas, woran sie ihren Haß abreagieren können.“

„Grundzüge einer einfachen Psychologie von Redin Sandoval“, sagte Rhodan spöttisch. „Sie messen Jotifer zuviel Bedeutung bei. Unser Flug hat erst begonnen. Das erste Ziel liegt vor uns. Es ist eine alte Tatsache, daß der Weltraum die Menschen verändert, er spricht ihre tiefer liegenden Gefühle an. Ich bin fast überzeugt, daß Jotifers Artikel unser Projekt unterstützten werden.“

Sandoval stand auf und öffnete den kleinen Wandschrank. Er entnahm ihm zwei Becher und füllte sie am Warmwasserzubereiter auf.

„Einen Kaffee, Sir?“

Rhodan nahm das dampfende Getränk entgegen. „Wollen wir Jotifer von Bord lassen, wenn wir die fremde Welt betreten?“ fragte er.

„Wenn er darauf besteht-warum nicht?“

Mit halbgeschlossenen Augen verfolgte Sandoval den Dampf, der vom Becher aufstieg. Er stand mit dem Rücken gegen den Wandschrank gelehnt.

„Jotifer untersteht nicht meiner Befehlsgewalt“, stellte er fest.

„Nein.“

„Er kann praktisch tun und lassen, was er will, jedenfalls solange er sich nicht gegen die Schiffsordnung auflehnt.“

Rhodan mußte lachen. „Sie machen aus Bejin Jotifer ein Problem“, meinte er. „Das ist unnötiger Ballast für Sie. Konzentrieren Sie sich auf die bevorstehende Landung und die Untersuchung des Planeten.“

Sandoval trank den Becher aus und stieß sich vom Schrank ab. Eine Weile stand er inmitten der Kabine und schien nachzudenken.

„Sicher haben Sie recht, Sir“, sagte er schließlich. Rhodan erhob sich. Als er direkt neben Sandoval stand, sah man den Unterschied zwischen diesen beiden Männern. Rhodans Haltung drückte Ungebundenheit aus, während Sandoval auf unbestimmte Art angespannt wirkte, wie ein Sportler kurz vor einem entscheidenden Wettkampf.

„Ich werde mich noch ein wenig bei den Astronomen umsehen“, kündigte Rhodan an. „Sie sind sicher begierig, ihre neusten Ergebnisse an den Mann zu bringen.“ Sandoval wartete, bis Rhodan die Tür geöffnet hatte. „Sir!“ rief er dann.

„Kommandant?“

„Ich habe mich in meiner Beurteilung von Jotifer zu stark von Gefühlen leiten lassen“, sagte Sandoval. „Entschuldigen Sie.“

Rhodan nickte und verließ die Kabine.

Er trat auf den Gang hinaus, der direkt zum nächsten Antigravschacht führte. Die Explorerschiffe waren im Gegensatz zu Kriegsschiffen mit einem Labyrinth an Antigravschächten durchzogen. Man konnte praktisch in kurzer Zeit jede Abteilung von einem beliebigen Punkt aus erreichen.

EXPLORER-27 hatte einen Durchmesser von 500 Metern. Diese Abmessung sollte beibehalten werden, lediglich einige kleinere Spezialschiffe waren vorgesehen. Obwohl die Explorer bewaffnet waren, gab es keine Militärs an Bord. Alle Aufgaben wurden von Wissenschaftlern durchgeführt. Die meisten der Männer verfügten über hervorragende Kenntnisse auf mehreren Gebieten, so daß sie außer ihren Forschungen auch alle anfallenden Arbeiten innerhalb eines Raumschiffes erledigen konnten. Eine solche Besatzung war natürlich außerordentlich beweglich. Die Maschinenanlagen der Explorer waren nicht im Mittelpunkt der Schiffe konzentriert, sondern jeweils in der Nähe der einzelnen Abteilungen aufgebaut, von denen man wußte, daß sie das eine oder andere Gerät am ehesten benötigen würden.

Die EXPLORER-27 war in einzelne Decks unterteilt. Kommando- und Funkzentrale lagen im A-Deck, ebenfalls die Koordinatenstelle. Im B -Deck hielten sich Astronomen, Physiker, Biologen, Chemiker und Geologen auf. Anthropologen, Psychologen, Mediziner und Semantiker arbeiteten im C-Deck, während das D-Deck Kybernetikern, Technikern, Elektronikern und einer Vielzahl von Ingenieuren vorbehalten blieb. Hinzu kamen noch weitere Fachwissenschaftler, so

daß jedes Explorerschiff 1000 Besatzungsmitglieder trug.

Rhodan schwang sich in den Antigravschacht, der ihn zum B-Deck brachte. Direkt vor der astronomischen Abteilung stieß er auf zwei erregte Männer, die offensichtlich gerade aus dem Observatorium, gekommen waren.

Einer von ihnen war Dr. Petrish, der andere Mann war Rhodan unbekannt. „Was ist passiert?“ erkundigte sich Rhodan.

Dr. Petrish deutete mit dem Daumen auf die Tür hinter seinem Rücken.

„Jotifer hat Ebenezer Ransom zusammengeschlagen“, berichtete der Astronom wütend.

Ransom war der Leiter der astronomischen Abteilung. Er war ein arroganter Mann von geringer Körpergröße, mit einem schmalen Bärtchen auf der Oberlippe.

„Wo ist der Journalist?“ fragte Rhodan.

„Er ist dort drinnen“, erklärte Dr. Petrish. „Die anderen halten ihn fest, wie holen einen Arzt.“

„Warum wurde der Kommandant nicht benachrichtigt?“ fragte Rhodan scharf.

Für einen Augenblick waren die beiden Männer verwirrt.

„Niemand hat daran gedacht“, sagte Petrishs Begleiter.

Rhodan hatte keinen Grund, an dieser Aussage zu zweifeln. Das waren Wissenschaftler, die es gewohnt waren, Entscheidungen selbst zu treffen. Rhodan ging an den Astronomen vorbei und öffnete die Tür zum Observatorium.

Der Raum, der sich vor ihm ausbreitete, lag im Halbdunkel, so daß es kurze Zeit dauerte, bis er Einzelheiten unterscheiden konnte.

Vier jüngere Astronomen hielten Bejin Jotifer fest, obwohl dieser keinerlei Anstalten machte, sich zur Wehr zu setzen. Drei Meter von dieser Gruppe entfernt kroch eine Gestalt über den Boden und versuchte sich zu erheben.

Es war Ebenezer Ransom.

Bei jeder Bewegung die Ransom machte, stieß er Verwünschungen aus, die offensichtlich alle gegen Jotifer gerichtet waren. Niemand schien Rhodan zu bemerken.

Schließlich gelang es Ransom auf die Beine zu kommen. Schwankend stand er vor Jotifer.

„Damit wir uns richtig verstehen“, sagte er keuchend. „Kein nachgemachter Terraner blickte durch unsere Geräte, und dabei bleibt es.“

Jotifer wollte sich losreißen, es gelang ihm, die vier Astronomen ein Stück mit sich zu zerren. Hastig wich Ransom zurück. Die Augen des Reporters leuchteten unnatürlich.

„Aufhören!“ sagte Rhodan ruhig, aber seine Stimme drang bis in die äußerste Ecke des Raumes.

Rhodan trat jetzt völlig ein und schaltete die Hauptbeleuchtung an. Ransoms Gesicht war haßverzerrt. Die vier Astronomen beobachteten Rhodan mit steigender Verwirrung.

„Laßt ihn los!“ befahl Rhodan, ohne seine Stimme zu heben.

Jotifer kam frei. Ohne jemanden anzusehen, ging er hinaus. Rhodan versuchte nicht, den Reporter aufzuhalten.

„Er hat mich geschlagen“, sagte Ransom. Der Zorn machte seine Stimme schrill und undeutlich, er bebte am ganzen Körper.

„Wie konnte es soweit kommen?“ fragte Rhodan.

„Er kam herein und wollte die Aufnahmen sehen, die wir von den beiden Planeten gemacht haben“, berichtete Ransom. „Sie waren noch nicht ausgewertet, aber ich zeigte sie ihm. Dann verlangte er, einen Blick durch das Teleskop zu werfen. Als ich ihm das nicht gestattete, schlug er mich nieder.“

„Er hat Sie geschlagen, weil Sie ihn einen nachgemachten Terraner nannten“, erinnerte Rhodan. „War es nicht so?“

Ransom wischte sich mit dem Handrücken über die aufgesprungene Oberlippe. Er nickte stumm.

„Jotifers Mutter war keine Terranerin“, sagte Rhodan. „Wußten Sie das, Mr. Ransom?“

„Man sieht es ihm an“, knurrte der Astronom haßerfüllt.

„Melden Sie den Vorfall dem Kommandanten“, ordnete Rhodan an. „Er wird alles Weitere veranlassen.“ Rhodan ging hinaus, er spürte, daß dieser Zwischenfall ihm Unbehagen bereitete. Es würde schwer sein, die tieferen Gründe für diesen Zusammenstoß herauszufinden. Solche Ereignisse waren in den meisten Fällen die Anzeichen für eine beginnende Krise.

Auf jeden Fall durfte man die Besatzungen der Explorer nicht nur nach fachlichen Gesichtspunkten auswählen, man mußte auch darauf achten, daß nur ausgeglichene Persönlichkeiten solche Flüge unternahmen. Männer wie Ransom, der offensichtlich unter Komplexen litt, bedeuteten eine Gefahr für das Explorerprojekt.

Rhodan beschloß, mit Sandoval während des Fluges noch darüber zu sprechen.

Als er den Antigrafschacht erreichte, der ihn zum A-Deck bringen sollte, fand er Bejin Jotifer am Schachteingang stehen.

„Sie haben einen schweren Fehler begangen“, sagte Rhodan zu dem Reporter. „Ihre Arbeit wird dadurch nicht leichter, daß Sie Männer verprügeln, von denen Sie Ihre Informationen zu erhalten wünschen.“

Jotifers poröse Lippen preßten sich aufeinander. „Ich verzichte auf Ransoms Informationen“, murmelte er.

Rhodan schaute ihn nachdenklich an.

„Wird dieser Zwischenfall Ihren Pressebericht beeinflussen?“

Jotifer lachte schallend. Spöttisch fragte er: „Fürchten Sie meine Artikel?“

„In der Geschichte gibt es viele Beispiele dafür, daß Massenkommunikationsmittel in falschen Händen gefährlich sind. Ein Teil der Presse hält nicht viel von Sachlichkeit, sondern beschränkt sich darauf, ihre Kunden emotionell anzusprechen. Sie wissen genau, daß das Explorerprojekt unter dem Druck der Öffent-

lichkeit scheitern kann. Schon jetzt ist der Widerstand gegen diesen Plan groß, das beweist allein die Tatsache, daß wir beide an Bord dieses Schiffes weilen.“ Rhodan hob die Augenbrauen. „Dabei muß nicht immer richtig sein, was die Masse entscheidet.“

Als zitierte er die Überschrift eines Leitartikels, sagte Jotifer: „Perry Rhodan, der Vertreter einer geprüften, aber stolzen Minderheit.“

„Sie sind die Minderheit“, entgegnete Rhodan ruhig. „Sie brauchen keinen Menschen zu vertreten, denn Sie sind allein. Sie hocken auf der Insel, die Sie sich geschaffen haben, und niemand kann zu Ihnen. Das schlimme daran ist nur, daß Sie anscheinend auch nicht von dieser Insel herunterkönnen, selbst wenn Ihnen jemand helfen will.“

Bevor Jotifer eine Antwort geben konnte, war Rhodan innerhalb des Schachtes verschwunden.

Bejin Jotifer zuckte die Achseln, legte den Kopf in den Nacken und schlich lautlos davon.

3.

Dave Cornplanter, der älteste Wissenschaftler an Bord, taufte den erdähnlichen Planeten auf den Namen Grassplot, während die innere Welt Sandovals Planet genannt wurde. Die Sonne erhielt eine Katalognummer, obwohl Cornplanter noch weitere Namensvorschläge zu bieten hatte.

Die EXPLORER-27 war in eine Kreisbahn um Grassplot eingetreten. Bevor Sandoval den endgültigen Landebefehl erteilen würde, stand noch eine sorgfältige Untersuchung bevor.

Im Gegensatz zur Erde besaß Grassplot nur einen Ozean, dessen ausgedehnte Wasserfläche von unzähligen winzigen Inseln unterbrochen wurde. Grassplots Durchmesser war etwas geringer als der Terras, die Schwerkraft lag bei 0,88 g. Die Rotationsdauer hatte man mit 20 Stunden und 37 Minuten errechnet. Grassplot war 162 Millionen Kilometer von seiner Sonne entfernt.

Kleine Atmosphäretaucher verließen die EXPLORER-27, und erste Proben würden der Lufthülle der fremden Welt entnommen. Sandoval ließ die Taucher in die verschiedensten Schichten der Atmosphäre gleiten, so daß ein genaues Bild der Zusammensetzung der Luft entstand. Gleichzeitig gewannen die Wissenschaftler auf diese Weise einen Einblick in die klimatischen Verhältnisse von Grassplot, denn die Taucher sendeten ununterbrochen Impulse zum Mutterschiff, die über Windbewegung, Temperatur und Stärke der kosmischen Strahlung Aufschluß gaben.

Die Individualtaster suchten den Boden ab. Nach einigen Umkreisungen stand es fest, daß Grassplot belebt war. Doch weder die Taucher noch die Ortungsgeräte deuteten auf eine Zivilisation intelligenter Eingeborenen hin.

Auf den Bildschirmen zeigte sich die Oberfläche Grassplots als unberührte Natur, braune und grüne Flächen wechselten sich ab.

Rhodan, der bei Redin Sandoval in der Kommandozentrale stand, beobachtete aufmerksam den großen Panoramabildschirm. Sandoval saß vorgebeugt im Kommandosessel und ließ sich die Werte geben, die die Taucher auf ihrem letzten Flug ermittelt hatten.

„Es sieht so aus, als könnten wir das Schiff ohne Sauerstoffaggregate verlassen“, sagte Sandoval. „Auch der letzte Test brachte keine negativen Ergebnisse.“

„Die Roboter werden uns endgültig Aufschluß darüber geben“, sagte Dirkson, der Stellvertreter Sandovals. Der blonde Hüne war Kybernetiker und Cheffunker der EXPLORER-27.

Rhodan warf einen Blick zu Bejin Jotifer hinüber, der schweigend in einer Ecke stand. Mit finsterem Gesicht verfolgte der Reporter die Vorgänge. Rhodan löste sich von seinem Platz und ging zu ihm hinüber.

„Veranstalter: Sie das alles, um mich von der Wichtigkeit solcher Schiffe zu überzeugen?" begrüßte Jotifer den Großadministrator. Er zeigte zum Bildschirm. „Diese Welt ist vollkommen harmlos, es ist doch gleichgültig, ob wir diese Versuche auf der Oberfläche oder von hier oben ausführen."

„Ich kenne mehr als 30 Männer, die auf Grund einer ähnlichen Einstellung starben", sagte Rhodan mild. „Grassplot sieht wie ein Paradies aus, aber das bedeutet noch lange nicht, daß der Planet auch eins ist."

„Wann werden wir landen?" erkundigte sich Jotifer. „Sobald alle Messungen ausgewertet sind. Nur, wenn wir sicher sind, daß eine Landung gefahrlos ist, wird die EXPLORER-27 mit ihren Landestützen den fremden Boden berühren."

Jotifer bewegte sich unruhig. Rhodan hatte das Gefühl, daß dem Reporter alles viel zu langsam ging. Es schien, als warte Jotifer auf einen Zwischenfall.

„Es ist nicht nur die Sorge um uns selbst, die uns zu diesen Vorsichtsmaßnahmen greifen läßt", sagte Rhodan. „Wir wollen auch vermeiden, eventuell in der Entwicklung begriffene Zivilisationen nicht mehr als notwendig zu stören."

Jotifers Augen glitzerten.

„Sie sind wohl Humanist?" fragte er ironisch. „Ich gebe mir Mühe."

Beim Jotifer lachte Geräuschlos. Seine porösen Lippen öffneten sich.

„Wieviel Wesen mögen Sie wohl durch Ihre Befehle getötet haben, Mister Rhodan?" fragte er.

In Rhodans hagerem Gesicht ging eine Veränderung vor, die Jotifer zurückweichen ließ. Für wenige Augenblicke schien es, als verlöre Rhodan die Beherrschung. Die beiden ungleichen Männer starrten sich an. Schließlich senkte Jotifer den Kopf.

„Sagen Sie das nie wieder", sagte Rhodan leise.

Er wandte sich ab und kehrte zu Sandoval zurück. Vergeblich versuchte er seine Gedanken auf die bevorstehende Landung zu konzentrieren. Die Worte Jotifers gingen ihm nicht aus dem Sinn.

Sandoval sagte irgend etwas, aber Rhodan hörte überhaupt nicht zu. Er blickte in Jotifers Ecke. Die Augen des Halbterraners glühten im Halbdunkel, er sah aus, wie eine große, aufrecht gehende Katze.

Es bestand die Möglichkeit, daß sie nach einer Landung von primitiven Eingeborenen angegriffen wurden. Wenn ihm keine andere Wahl blieb, würde Kom-

mandant Redin Sandoval den Befehl, zur Gegenwehr geben, was gleichbedeutend mit dem Tod einiger fremder Wesen war. Sandoval würde diesen Befehl aussprechen, aber er, Rhodan, hatte den Bau dieser Schiffe angeregt, er veranlaßte es, daß sie zu den Sternen flogen.

Rhodan erkannte, daß solche Gedanken ins uferlose führten. Es gab immer einen Mann, der die Verantwortung tragen mußte.

Er war dieser Mann.

4.

Die EXPLORER-27 ging auf einer Lichtung unweit eines Gebirgszuges nieder. Ringsum erstreckten sich ausgedehnte Wälder bis zu den Bergen hinauf. Sie hatten mehrere Lichtungen von Bord aus gesehen. Sandoval hatte sich für die größte entschieden.

Hier wuchs auf einer Fläche von mindestens 15 Quadratkilometern nichts als langstieliges Gras. Innerhalb des Schiffes war eine hitzige Debatte entbrannt, denn einige Wissenschaftler behaupteten, auf den Bildschirmen Anzeichen einer Ansiedlung erkannt zu haben.

Rhodan mischte sich nicht ein, denn früher oder später würde sich herausstellen, ob es einen Grund für die geäußerten Vermutungen gab. Die ersten vergrößerten Aufnahmen zeigten farbige Insekten, die zwischen den Halmen umherschwirrten. Am Waldrand wuchsen Blumen und Sträucher mit eigenartigen, dreizackigen Blättern. Die Bäume selbst hatten dichtverzweigte Äste, deren Blätter kleinen Schwämmen ähnlich sahen. Das Gras unterschied sich kaum von dem auf der Erde, es war nur wesentlich höher.

Zwei Stunden lang beschränkten sich die Wissenschaftler auf optische Beobachtungen.

Es gab Insekten, die sich offensichtlich von den Pflanzen ernährten, also mußte es andere Tiere geben, die die Insekten vertilgten, um eine verheerende Ausbreitung derselben zu verhindern.

Sandoval überstürzte nichts. Er ließ die einzelnen Abteilungen in den verschiedenen Decks in aller Ruhe ihre Entscheidungen treffen. Die Geologen, die ihren Groll anscheinend vergessen hatten, schlugen vor, die Roboter hinauszuschicken. Alle erarbeiteten Ergebnisse gingen zur kybernetischen Abteilung, wo die Computer Bilanz ziehen würden.

Keiner der Männer zweifelte daran, wie dieses Ergebnis ausfallen würde. Schließlich gab Kiotsugu, der Chef der Kybernetiker, über Interkom bekannt, daß nach den vorliegenden Daten keine Gefahren beständen.

Sandoval lächelte befriedigt, als er den Befehl zur Ausschleusung der Roboter gab.

Die Roboter waren die letzte Vorsichtsmaßnahme. Wenn ihre Prüfungen zufriedenstellend verliefen, würden sich auch die Menschen hinauswagen. Über neunzig verschiedene Robotertypen rollten ins Freie hinaus. Jedem Modell kam eine andere Aufgabe zu. Dadurch erhielten die Forscher an Bord auf dem schnellsten Wege alle interessanten Daten. Jede Abteilung besaß ihre eigenen Roboter und stand mit ihnen während der Dauer der Untersuchung in Verbindung.

Die eingehenden Ergebnisse wurden ausgewertet und sofort an die Koordination weitergegeben. Auf diese Weise war es möglich, eine Gefahr, die ein einzelner Roboter nicht hätte erkennen können, schnell und sicher zu lokalisieren.

Die kybernetischen Maschinen, die das Schiff verließen, waren rein zweckmäßige Konstruktionen, bei denen man wenig Wert auf Aussehen gelegt hatte. Ein Teil davon war derart flach gebaut, daß sie sofort im hohen Gras verschwanden. Andere stakten auf dünnen Beinen dem Wald entgegen, um sich dort umzusehen.

Im Schiff herrschte hektische Betriebsamkeit. Jedem Uneingeweihten wäre das Ganze wie ein heilloses Durcheinander vorgekommen, aber hinter jeder Aktion steckte Sinn und Logik.

Bereits nach zehn Minuten kehrten die ersten Ma-

schinen mit Gesteins- und Blattproben ins Schiff zurück. In den Labors wurde mit Versuchen begonnen. Vier Stunden später waren alle Roboter wieder an Bord der EXPLORER-27.

Woran niemand gezweifelt hatte, stand nun endgültig fest:

Grassplot war nicht nur vollkommen ungefährlich, diese Welt war ein wahres Paradies. Sie schien geradezu auf Kolonisten zu warten.

Cornplanter, der Bordälteste, fragte Bejin Jotifer: „Was halten Sie davon? Ist es nicht ein herrlicher Planet?“

„Doch“, sagte der Journalist, „man könnte glauben, Sie hätten ihn eigens für diesen Zweck ausgesucht.“ „Warum sind Sie so unfreundlich?“ erkundigte sich Cornplanter. „Können Sie den Zwischenfall mit Ransom nicht vergessen?“

„Wenn ich etwas wissen möchte, frage ich schon“, sagte Jotifer abweisend.

Cornplanter zuckte mit den Schultern und ging davon. Sandoval, der das kurze Gespräch verfolgt hatte, sagte zu Rhodan: „Der Bursche erstickt noch an seinem eigenen Haß.“

„Dann sollten Sie schnellstens dafür sorgen, daß er hinaus an die frische Luft kommt“, sagte Rhodan.

Mit einem Ruck stand Sandoval auf und schaltete den Interkom ein. Er lächelte Rhodan zu.

„Grassplot wird für die einzelnen Abteilungen freigegeben“, sagte er ruhig ins Mikrophon. „Jede Abteilung kann jetzt ihre Spezialisten hinausschicken.“ Er schaltete ab und blickte Rhodan fragend an.

„Was werden Sie tun, Sir?“

Rhodan dachte einen Augenblick nach. „Fragen Sie in der Koordination nach, wieviel der sieben Fluggleiter noch frei sind“, bat er Sandoval.

Irritiert blickte Sandoval auf, doch er führte Rhodans Vorschlag ohne Verzögerung aus.

Gleich darauf stieß er einen leisen Pfiff aus.

„Die einzelnen Abteilungen haben sich förmlich um die Gleiter gerissen“, sagte er verblüfft. „Die Biologen

haben sogar zwei Flugzeuge für sich beanspruchen wollen:
„Das dachte ich mir“, nickte Rhodan.

Verständnislos fragte der Kommandant: „Es ist doch gleichgültig, wo sie mit den Untersuchungen beginnen, oder etwa nicht?“

Rhodan knöpfte den Verschluß seiner Uniformjacke bedächtig zu.

„Sie haben vergessen, daß einige Wissenschaftler so etwas wie eine Ansiedlung gesehen haben wollen. Jede Abteilung möchte natürlich als erste dort ankommen, wenn es sie überhaupt gibt.“

Sandoval klatschte in die Hände. „Bestimmt ist es so, Sir!“ rief er. „Wir müssen einen Gleiter für uns festhalten.“ Er ließ sich mit der Koordination verbinden.

„Sogar die Astronomen wollen ein Flugzeug“, murmelte er grimmig.

„Wessen Gleiter wollen Sie sperren?“ fragte Rhodan interessiert.

„Den der Geologen“, knurrte Sandoval entschlossen. „Die sind mir sowieso nicht freundlich gesinnt, und sie können ihre Steine schließlich überall aus dem Boden sprengen.“

Er führte seine Ankündigung aus. Danach rief er Dirkson in die Kommandozentrale. Der riesenhafte Kybernetiker tauchte mit mürrischer Miene auf.

„Ich dachte, daß ich ebenfalls hinaus könnte“, sagte er zu Sandoval.

Sandoval erhob den Zeigefinger.

„Sie sind Kybernetiker, Dirkson“, sagte er scharf. „Es ist besser, wenn Sie an Bordbleiben und helfen, die eingehenden Ergebnisse auszuwerten.“

Dirkson murmelte etwas davon, daß er einen miserablen Job ausgesucht hätte und wartete mit ergebenem Gesicht Sandovals weitere Befehle ab.

„Sie übernehmen das Kommando während meiner Abwesenheit. Der Chef und ich werden mit einem Gleiter das Schiff verlassen. Ich muß Ihnen nicht sagen, was Sie zu tun haben.“

Rhodan nickte dem Hünen freundlich zu und folgte Sandoval, der sich beeilte, den Hangar zu erreichen. Sie

verließen den Kommandoraum. Auf dem Gang stieß Bejin Jotifer zu ihnen. Sein Gesicht war gerötet. Er übersah Rhodan und wandte sich an Sandoval.

„Werden Sie das Schiff verlassen?“ erkundigte er sich.

Sandovals Antwort war mehr als knapp. „Ja“, sagte er nur.

Jotifers Netzlippen bebten. In diesem Augenblick sah er fremdartig aus, es schien, als seien seine terranischen Erbanlagen vollkommen zurückgedrängt. Er hielt den Kopf im Nacken, seine Füße waren stark nach innen gerichtet.

„Natürlich nehmen Sie einen Gleiter“, stellte er fest. Sandoval wollte ihn zur Seite schieben und weitergehen. Er hätte auch versuchen können, einen schweren Felsen zu bewegen. „Ich möchte Sie begleiten“, sagte Bejin Jotifer.

„Der Gleiter kann nur zwei Personen aufnehmen“, sagte Sandoval verärgert und warf Rhodan einen hilfeschuchenden Blick zu.

„Diese Beschränkung gilt nur auf Welten ohne atembare Lufthülle“, sagte Jotifer. „Auf Grassplot können Sie die Kanzel öffnen, so daß ein dritter Mann genügend Platz hat.“

„Sie haben sich wohl genau informiert?“ erkundigte sich Sandoval.

„Das ist meine Aufgabe“, nickte der Journalist.

In Sandovals Gesichtsausdruck war deutlich zu sehen, was er dachte. Rhodan sah es, und Jotifer wahrscheinlich auch.

„Wir werden Sie nicht mitnehmen, Mister Jotifer“, sagte der Kommandant.

Zum erstenmal mischte sich Rhodan in Sandovals Angelegenheiten ein. Er tat es nur vorsichtig, aber doch so, daß Sandoval umgestimmt wurde.

„Vielleicht könnte Mr. Jotifer während des Fluges neue Eindrücke für seinen Pressebericht gewinnen“, bemerkte Rhodan.

„Also gut“, brummte Sandoval. „Kommen Sie mit.“ Der Kommandant ging voraus. Als er im nächsten

Antigravschacht verschwunden war, blickte Jotifer Rhodan von der Seite her an.

„Wem wollten Sie jetzt etwas beweisen?“ fragte er ohne Spott.

Mit einer Leichtigkeit, die auf lange Übung schließen ließ, schwang sich Rhodan in den Schacht. In verkrümmter Haltung tauchte Jotifer neben ihm auf.

„Sie müssen die Beine etwas anziehen“, rief ihm Rhodan zu. Jotifers Gelächter schien irgendwo in den Gängen des oberen Decks ein Echo zu finden.
„Für mich ist es so bequemer“, dröhnte er.

*

Als sie den Hangar erreichten, wimmelte es dort von den Vertretern der Abteilungen verschiedener Decks. Drei der Gleiter waren bereits gestartet.

Die Techniker, die in ihren weißen Anzügen am auffälligsten wirkten, zeigten Sandoval den für ihn reservierten Gleiter.

Francescon, der Leiter der geologischen Abteilung, stand an der kleinen Schleuse gelehnt.

„Ich dachte, daß vielleicht noch ein Platz für mich frei wäre“, sagte er mit einem enttäuschten Blick auf Jotifer. „Schließlich hatten wir diese Maschine reserviert.“

Ein Techniker öffnete die Schleuse. Rhodan und Jotifer kletterten in den Gleiter, während Sandoval den Geologen zu trösten versuchte. Die Techniker rollten den Gleiter in Startposition, und Sandoval mußte ebenfalls hereinkommen.

„Möchten Sie fliegen, Sir?“ fragte er Rhodan. Rhodan verneinte, und Sandoval nahm den Pilotenplatz ein. Die große Hangarschleuse gab den Blick in den Himmel Grassplots frei. Auf Grassplot war jetzt später Nachmittag, die Sonne stand bereits dicht über den Bergen.

Sandoval öffnete die Kanzel und ließ die Schleuse zugleiten. Jotifer kontrollierte die automatische Kleinkamera, die er ständig mit sich trug. Da er nur Berichte

schrieb, wollte er die 3-D-Filme wahrscheinlich für seinen privaten Gebrauch benutzen.

Einer der Techniker gab Sandoval ein Zeichen, und der Kommandant betätigte die Startautomatik. Mit einem schwachen Ruck löste sich der Gleiter aus der Startbahn und schwang sich zur Hangarschleuse hinaus.

Sie befanden sich etwa einhundert Meter über der Oberfläche. So hatten sie einen freien Ausblick auf die fremde Welt. Riesige Wälder, nur von Bergen und Steppen unterbrochen, breiteten sich unter ihnen aus. Grassplot machte einen unberührten, paradiesischen Eindruck.

In der Ferne sahen sie einen dunklen Punkt am Himmel; ein anderer Gleiter, auf der Suche nach der geheimnisvollen Ansiedlung, die es wahrscheinlich überhaupt nicht gab.

„Welche Richtung wollen wir einschlagen?“ fragte Sandoval.

„Wir halten am besten auf die Berge zu“, meinte Rhodan. „Fliegen wir an der Baumgrenze entlang, dann haben wir den besten Einblick in das ausgedehnte Tal.“

Geschickt steuerte Sandoval den Gleiter in die angegebene Richtung. Die Luft, die durch die offene Kanzel hereinkam, war angenehm frisch. Hier gab es nicht die schädlichen Beimischungen, die charakteristisch für manche Industrieländer waren, wo man nichts zur Reinigung der Atmosphäre unternahm.

Jotifer filmte die Bergkette, der sie sich näherten. Sein Gesicht hatte etwas von der Verbissenheit verloren, die er den anderen gegenüber immer zeigte.

Scheinbar schwerelos schwebte der Gleiter über das Land. Wenn Rhodan sich umwandte, konnte er die EXPLORER-27 sehen; eine mächtige, 500 Meter umwachtende Kugel aus Arkonstahl. Der Anblick der Geschütztürme und Hangars rief in Rhodan die Erinnerung an andere Planeten zurück, die weniger freundlich als dieser hier waren.

Sandoval stellte die Funkverbindung mit der EXPLORER-27 her, um zu fragen, ob einer der Gleiter bereits etwas Interessantes entdeckt hätte. Dirkson teilte

ihm mit, daß man noch keine Spuren von intelligenten Eingeborenen entdeckt hätte.

„Caldwells Gruppe hat vogelähnliche Tiere gesehen“, beendete Dirkson seinen Bericht. „Die Tiere sind völlig harmlos und zeigen keine Scheu.“

„Das wird sich ändern, wenn sie uns erst näher kennenlernen“, sagte Jotifer leise.

Sandoval stellte die Verbindung ein. Sie floggen jetzt eine Meile vor der Baumgrenze. Der Kommandant hatte die Höhe auf dreißig Meter gedrückt.

Rhodan blickte durchs Fernglas und entdeckte kleine Pelztiere an den Hängen, die sich vor ihren Höhlen sonnten. Sie hatten stumpfe Schnauzen, die Farbe ihres Pelzes war der der Felsen angepaßt. Einige hatten auf ihrem Rücken eigenartige Höcker. Als sie näherkamen, stellte Rhodan fest, daß diese Tiere Junge mit sich herumtrugen.

Er berichtete Sandoval von seiner Entdeckung, der sie ans Schiff weitergab, damit sich die Wissenschaftler darum kümmern konnten.

Mit gedrosselter Geschwindigkeit setzten sie ihren Flug fort.

Plötzlich meldete sich Dirkson von der EXPLORER-27 aus.

„Caldwell hat eine Siedlung entdeckt“, sagte er erregt. „Er teilt mit, daß es sich um mindestens vierzig bis fünfzig Grashütten handelt, die auf einer Lichtung errichtet sind. Er kreist mit dem Gleiter darüber. Er sagt, daß ihm die Eingeborenen keine Beachtung schenken, obwohl sie ihn schon gesehen haben müssen.“

Sandoval hieb mit der geballten Faust gegen die Steueranlage.

„In Ordnung, Dirkson“, knurrte er. „Ich werde mit Caldwell Verbindung aufnehmen.“

Er schaltete um und rief den Gleiter des Biologen. Als sich Caldwell meldete, klang seine Stimme seltsam verzerrt.

„Landen Sie auf keinen Fall, bevor wir nicht bei Ihnen sind“, befahl Sandoval.

„Kreisen Sie weiter über dem Dorf.“

„Die Eingeborenen sind humanoid“, berichtete Cald-

well. „Sie kümmern sich überhaupt nicht um uns. Der Gleiter scheint sie weder zu beunruhigen noch zu interessieren“

„Das ist jetzt nicht so wichtig“, entgegnete Sandoval. „Halten Sie Ihre Position und benachrichtigen Sie alle Gleiter. Achten Sie jedoch darauf, daß niemand voreilig landet.“

„Gut, Sir“, stimmte Caldwell zu.

Der Gleiter änderte die Flugrichtung und entfernte sich von den Bergen. Sandoval warf Rhodan einen fragenden Blick zu.

„Was halten Sie davon, Sir?“

„Wir können erst dann etwas sagen, wenn wir das Dorf selbst gesehen haben“, erwiderte Rhodan ruhig. „Das Vorhandensein der Hütten bedeutet, daß die Eingeborenen intelligent sind. Wir werden also vorsichtig sein müssen.“

In Sandovals Gesicht erschien ein wehmütiger Ausdruck. „Für Sie ist eine solche Entdeckung nichts Neues“, sagte er zu Rhodan. „Sie sind es gewohnt, auf fremde Rassen zu stoßen.“

Rhodan lachte leise. Die Ortungsgeräte erfaßten alle anderen Gleiter, und bald darauf sahen sie die einzelnen Maschinen dem von Caldwell angegebenen Ort zufliegen. Schließlich entdeckten sie Caldwell's Gleiter: einen dunklen Punkt, der sich deutlich gegen den Abendhimmel abhob und ruhig seine Kreise zog.

„Dort ist er!“ rief Sandoval und zeigte nach vorn. Die Sonne verschwand hinter den Bergen. Wolkenfetzen zogen am anderen Ende des Horizonts auf. Über den Bergen kreisten Gruppen von Vögeln. Ein leichter Wind kam auf.

Jotifer, der die untergehende Sonne gefilmt hatte, schob sich neben den Pilotenplatz. „Werden wir landen?“ fragte er.

„Das kommt darauf an“, sagte Sandoval.

Caldwells Gleiter war jetzt deutlich zu sehen. Ihre eigene Maschine flog noch über dichtem Wald dahin. Jotifer, mit Sandovals Antwort offensichtlich unzufrieden, zog sich mit einem Achselzucken an seinen alten Platz zurück.

Andere Gleiter stießen zu ihnen, und Sandovals Flugzeug bildete jetzt die Spitze einer kleinen Formation.

Dann tauchte die Lichtung unter ihnen auf. Sandoval drosselte die Geschwindigkeit und ließ den Gleiter sinken.

Caldwell hatte sich nicht getäuscht. Unter ihnen zeigten sich die Umrisse eines Dorfes. Als sie tiefer flogen, konnten sie die einzelnen Häuser erkennen. Die Gebäude waren rund erbaut worden, ihre spitzen Dächer waren mit Gras bedeckt. Jeweils sechs Häuser bildeten einen Kreis, in dessen Mittelpunkt der Boden ohne Pflanzenwuchs war. Die Eingeborenen hatten die Erde an diesen Stellen festgestampft. Nirgendwo brannte ein Feuer, obwohl auf jedem freien Platz Feuerstellen zu sehen waren.

Einige Eingeborene hockten mit dem Rücken gegen die Hütten gelehnt am Boden. Sie waren über zwei Meter groß, sehr schlank und von rötlicher Hautfarbe. Auf ihren Körpern war keine Spur von Haaren zu entdecken.

Obwohl Sandoval den Gleiter in nur zwanzig Meter Höhe über dem Dorf kreisen ließ, blickte keiner der Fremden zu ihnen empor.

„Verstehen Sie das?“ fragte der Kommandant. „Nein“, gab Rhodan zu.

Er konnte die hageren Gestalten nicht deutlich sehen, aber ihr Verhalten gab ihm ein Rätsel auf. Zumindest eine Reaktion hatte er erwartet. Doch die Wesen dort unten zeigten

weder Furcht noch Neugier. Wenn sie mit Speeren oder Steinen nach den Gleitern geworfen hätten oder einfach in die Wälder geflüchtet wären, hätten sie völlig normal gehandelt.

Doch sie saßen nur da, ohne sich zu bewegen. „Unheimlich“, murmelte Sandoval.

Jotifer hatte sich über die Kanzel gebeugt und machte Aufnahmen. Über ihnen kreisten die anderen Gleiter. Rhodan konnte sich die Ungeduld der Wissenschaftler vorstellen.

„Unheimlich“, wiederholte Sandoval.

Es war tatsächlich ein gespenstisches Bild. Einen Au-

genblick dachte Rhodan an die Möglichkeit, daß die Eingeborenen tot sein könnten, doch er verwarf diese Idee, als er eine der dünnen Gestalten aus einer Hütte kommen sah. Er verfolgte mit seinen Blicken den Eingeborenen, bis dieser sich ebenfalls niederließ und die gleiche Haltung wie alle anderen einnahm.

„Er hat noch nicht einmal hochgeblickt“, murmelte Sandoval.

„Vielleicht sind sie blind oder taub, oder beides“, meinte Jotifer.

„Es kann alle möglichen Gründe haben, auch irgendeine religiöse Trance“, sinnierte Rhodan. „Bevor wir nicht landen, werden wir es nicht herausfinden.“

In den Kommandanten kam Leben. Er schien Rhodans Bemerkung als eine Aufforderung zur Landung zu betrachten. Während der Gleiter langsam auf das Dorf herabsank, schlug Rhodan vor, etwas außerhalb der Ansiedlung aufzusetzen, um die Wilden nicht zu erschrecken.

Sandoval befahl den anderen Gleiterbesatzungen ihre Maschinen noch in der Luft zu halten, bis sie wußten, was hier vor sich ging. Außerdem gab er eine Meldung ans Schiff ab. Dirkson bestätigte. Man hörte Bedauern in seiner Stimme, daß er nicht dabeisein konnte.

Ohne Zwischenfall erreichten sie den Boden. Die nächsten Hütten standen sechzig Meter von ihrem Landeplatz entfernt. Nichts deutete darauf hin, daß man sich um sie kümmern würde.

Sandoval wollte aussteigen, doch Rhodan hielt ihn zurück und zeigte auf den Waffenkasten des Gleiters. Sandoval biß sich auf die Unterlippe. „Glauben Sie, daß wir sie brauchen?“ fragte er, als er einen Paralytiker auswählte.

„Etwas stimmt hier nicht“, bemerkte Rhodan. Er wich Sandovals fragendem Blick aus. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was ihn an diesem Dorf beunruhigte. Alles sah völlig normal aus, außer dem Verhalten der Eingeborenen gab es keinen Grund, sich Gedanken zu machen. Trotzdem glaubte Rhodan das Verhängnis zu spüren, das von diesem Dorf auszugehen schien.

Diese Eingeborenen paßten irgendwie nicht in das

Bild der Ansiedlung, sie erinnerten Rhodan an gefangene Tiere, die in stumpfer Resignation in den Käfigen lagen.

Entschlossen schüttelte er diese Gedanken von sich ab. Es hatte wenig Sinn, sich Sorgen über Dinge zu machen, die nichts als vage Vermutungen waren.

Nachdem auch Jotifer und Rhodan bewaffnet waren, verließen sie den Gleiter.

„Es gibt keine Felder“, sagte Sandoval. „Leben diese Burschen nur von der Jagd?“

Rhodan ließ seine Blicke umherschweifen. Er glaubte einige überwucherte Felder zu erkennen, schwieg aber über seine Entdeckung. Das Gras, das hier wuchs, hatte nicht die Höhe wie in der Nähe der EXPLORER-27. Es schien noch nicht lange zu stehen. Rhodan hatte das Gefühl, daß der Boden, über den sie schritten, früher einmal ähnlich wie der bei den Hütten ausgesehen hatte: braun und festgestampft.

Doch das alles konnte eine Täuschung sein.

Lautlos glitt Jotifer neben ihnen durchs Gras, er machte ununterbrochen Aufnahmen. Als sie die ersten sechs Hütten fast erreicht hatten, blieb Sandoval stehen. Er gab sich keine Mühe, seine Unruhe zu verbergen.

„Warum kommen sie uns nicht entgegen?“ fragte er ratlos. „Ist es ihnen etwa gleichgültig, wenn sich Fremde der Ansiedlung nähern?“

„Es gibt keine vernünftige Erklärung für ihr Verhalten“, sagte Rhodan.

Sandoval gab einen kurzen Bericht über das Armbandfunkgerät an die EXPLORER-27. Dirkson teilte ihnen mit, daß das Dorf sieben Kilometer vom Schiff entfernt sei. Bisher hatten die Computer aus den eingegangenen Daten noch keine nennenswerten Ergebnisse erzielt.

Die Abenddämmerung setzte allmählich ein. Schwärme von Insekten huschten an ihnen vorüber. Die lautlose Stille, in der die Ansiedlung vor ihnen lag, wirkte bedrückend. Es schien sich kein lebendes Wesen innerhalb des Dorfes zu befinden.

„Vielleicht schlafen sie um diese Zeit“, meinte Jotifer.

„Wir haben bei unserer Ankunft genügend Lärm gemacht, um einen alten Bären aus dem Winterschlaf zu wecken“, sagte Sandoval.

„Gehen wir weiter“, schlug Rhodan vor.

Sie hörten nur das Schleifen ihrer Füße im Gras, sonst war es vollkommen still. Selbst der Wind schien sich zu legen, als gäbe es eine abschirmende Glocke über dem Dorf, die alles von ihm fernhielt.

Unbewußt blickte Rhodan nach oben, um festzustellen, ob die Gleiter noch da waren. Beständig glitten die sechs Maschinen über ihren Köpfen dahin. Beruhigt dachte Rhodan daran, daß die Besatzungen in gespannter Aufmerksamkeit jeden ihrer Schritte verfolgten.

Sie waren jetzt so nahe an die ersten Hütten herangekommen, daß sie sehen konnten, daß die Häuser aus Baumstämmen errichtet waren. Die Ritzen waren mit Lehm verschmiert. Die Gerüste der Grasdächer waren primitive Geflechte aus Ästen. Jeder anhaltende Regen mußte diese Behausungen überschwemmen.

Sie befanden sich jetzt an der Rückseite einer Hütte. Ein durchdringender, aber nicht unangenehmer Geruch breitete sich vor ihnen aus.

„Was nun?“ fragte Sandoval gedämpft.

Rhodan deutete ihm an, um das Gebäude herumzugehen. Er sah Sandoval heftig schlucken, dann ging der Kommandant weiter. Eine Hand hatte er am Abzugsgriff des Paralyzators liegen.

In Jotifers Gesicht lag ein schwer zu deutendes Lächeln, als er sich Rhodan und Sandoval anschloß. Lässig hing die Kamera über seiner Schulter.

Sie umkreisten die Hütte, eng gegen die Wand gedrückt.

Schließlich konnte Rhodan auch den freien Platz zwischen den Häusern einsehen. Er hob die Hand, damit die beiden anderen anhielten.

Vor zwei der Hütten hockten je drei Eingeborene. Ein weiterer lag ausgestreckt neben der Feuerstelle. Die Wesen waren, aus der Nähe betrachtet, ausgesprochen häßlich. Die rote Haut spannte sich über eckige Kno-

chenplatten. Ihre Münder waren dreieckig, die Ohren verkrüppelte Fleischknoten.

Nasen besaßen sie nicht, nur eine Art Höcker inmitten des Gesichts. Die beiden Augen standen eng nebeneinander und lagen in tiefen Höhlen. Darüber war ein dichtes Gespinnst, das wie Fischschuppen aussah und als Ersatz für Wimpern diente.

Die fünf fingrigen Hände der Eingeborenen waren überschlang. Jeder Finger hatte am Ende eine knotenförmige Verdickung, ebenso die Zehen.

Schweigend nahm Rhodan diese Einzelheiten in sich auf. Die Häßlichkeit der Fremden störte ihn nicht. Er war sicher, daß sie alle von seiner Anwesenheit wußten, aber keine der Gestalten erhob sich, um irgend etwas zu unternehmen.

„Sie sehen schrecklich aus“, flüsterte Sandoval hinter Rhodans Rücken.

Jotifers Gesicht war hinter der leise surrenden Kamera verborgen. Er schien sich am wenigsten Sorgen zu machen.

Fast hätte Rhodan den Befehl zur Umkehr gegeben. Er hielt es für sicherer, diesen gespenstischen Ort zunächst nur aus den Gleitern zu beobachten. Doch er entschied sich, Sandoval weiterhin die Befehlsgewalt zu überlassen.

In der Dämmerung war das Gesicht des Kommandanten noch blasser als gewöhnlich. Leise trat er neben Rhodan. Er atmete heftig. Rhodan spürte die Erregung des Physikers, der zum erstenmal in seinem Leben eine fremde Rasse entdeckt hatte.

„Nun gut“, sagte Sandoval entschlossen. „Gehen wir zu ihnen.“

Mit diesen Worten schritt der Kommandant der EXPLORER-27 auf den freien Platz hinaus.

5.

Der Kommandant hatte sich so schnell von seiner Seite gelöst, daß Rhodan keine Zeit für irgendwelche Reaktion blieb. Sandoval bewegte sich rasch, als wollte er

die Sache schnell hinter sich bringen. Jotifer drängte sich neben Rhodan und blickte gebannt auf den freien Platz.

Rhodan gab sich einen Ruck und folgte Sandoval. Er behielt den Eingeborenen in der Mitte der Hütten im Auge. Der Fremde rührte sich nicht, obwohl Sandoval direkt auf ihn zuschritt.

Über ihnen kreisten die Gleiter in der Dämmerung. „Wie Geier über einem toten Dorf“, dachte Rhodan unwillkürlich.

Er unterdrückte diesen Gedanken und widmete seine Aufmerksamkeit wieder Sandoval, der jetzt den Eingeborenen erreicht hatte. Rhodan beeilte sich, neben den Kommandanten zu gelangen. Durch die tiefliegenden Augen wirkte der Kopf des Wesens wie ein Tötenschädel.

Sandoval hob den Arm. Rhodan sah, daß die Hand des Kommandanten zitterte.

Da bewegte der Eingeborene den Kopf und starrte sie an.

Der Blick aus den dunklen Augen war vollkommen teilnahmslos. Das unverhoffte Auftauchen der drei Männer schien den Eingeborenen nicht zu berühren, er nahm ihre Anwesenheit einfach hin, genau wie er Wind und Regen akzeptieren würde.

Rhodan konnte ein Schaudern nicht unterdrücken. Völlig apathisch lagen die anderen Eingeborenen im Schatten der Hütten.

„Verstehen Sie das?“ fragte Sandoval mit veränderter Stimme. „Er ist krank“, sagte Jotifer trocken. Sandoval beugte sich über den Eingeborenen und berührte sanft seine Schalter. Dabei murmelte er beruhigende Worte vor sich hin.

Das Wesen bewegte sich plötzlich, und Sandoval wich zurück. Langsam stand die dürre Gestalt auf.

„Wir sind Freunde“, sagte Sandoval und machte eine friedfertige Geste.

Der Eingeborene blickte sie nicht an. Er wandte sich bedächtig um und ging zu einer der Hütten hinüber, wo seine Freunde lagen. Dort ließ er sich wieder auf den Boden sinken.

Rhodan und der Kommandant des Forschungsschiffes wechselten einen stummen Blick. Jotifer legte einen neuen Film ein und machte weitere Aufnahmen. Es wurde jetzt schnell dunkel.

„Ich glaube, wir ziehen tins zurück“, schlug Sandoval vor. „Wenn es Nacht wird, können wir hier nichts unternehmen. Morgen kommen wir zurück, um festzustellen, was mit den Eingeborenen los ist.“

Auch ein schlechterer Menschenkenner als Rhodan hätte in diesem Augenblick erkannt, daß die Unternehmungslust des Kommandanten erloschen war.

Jotifer ging zur Feuerstelle und wühlte mit den Füßen darin herum. Asche wirbelte in die Luft, und verkohlte Holzstücke brachen auseinander.

„Hier hat lange Zeit kein Feuer mehr gebrannt“, bemerkte der Reporter. „Das Dorf macht ganz den Eindruck, als sei es verlassen worden.“ Er hängte die Kamera über die Schulter. „Daran ändern auch diese geheimnisvollen Wesen nichts.“

Jotifer hatte recht. Diese Ansiedlung machte einen heruntergekommenen Eindruck. Die Felder waren überwuchert, verschiedene Hütten reparaturbedürftig, und die Feuerstellen schienen lange Zeit bereits unbenutzt zu sein.

Hatten die Eingeborenen das Dorf aufgegeben? Kamen sie nur noch, um zu übernachten?

Rhodan ahnte, daß er die Antwort auf dieses Problem an diesem Tage nicht mehr finden würde. Jetzt waren die Spezialisten an der Reihe. Ohne daß er es beabsichtigt hatte, war die EXPLORER-27 auf einer Welt gelandet, die zu einem echten Prüfstein für das Explorerprojekt werden konnte.

Stumm kehrten die drei Männer zum Gleiter zurück. Sandoval berichtete Dirkson, was geschehen war und schickte die anderen Gleiter zum Schiff. Als sich die Maschine vom Boden abhob, zog die Nacht hinter den Bergen hervor.

Unter ihnen durchbrach der Jagdschrei eines wilden Tieres die Stille. Über dem Wald huschten Schwärme von Insekten durcheinander. Der Gleiter gewann an

Höhe und bald darauf tauchten die Umriss der EXPLORER-27 aus der beginnenden Nacht.

Es war kühler geworden, als sie in den Hangar einflogen. Die anderen Gleiter waren vollzählig zurückgekommen. Gespannt warteten die Wissenschaftler auf Sandovals ausführlichen Bericht.

Der Kommandant versprach den Wartenden, noch an diesem Abend eine Ansprache zu halten. Rhodan beeilte sich, in seine Kabine zu kommen. Er ging allen Neugierigen aus dem Weg. Seine Gedanken beschäftigten sich mit den Eingeborenen.

So wie es aussah, konnte Jotifer mit seiner Vermutung, daß die Wesen krank seien, durchaus recht haben. Es konnte jedoch tausend andere Gründe geben.

Rhodan schloß die Kabinentür hinter sich ab und bereitete sich einen Kaffee. Nach kurzer Zeit knackte der Lautsprecher, und Sandoval begann mit seinem Bericht. Rhodan schaltete ab, um sich die nachfolgende Diskussion zu ersparen. Bevor sie nicht weitere Untersuchungen durchgeführt hatten, würden sie sowieso nichts herausfinden.

In kleinen Schlucken trank Rhodan den heißen Kaffee. Er ging zum Bett und ließ sich darauf nieder, sein Rücken fand an der Wand eine willkommene Stütze.

Grassplot schien ein Paradies zu sein. Die klimatischen Verhältnisse waren ideal, es schien keine großen Raubtiere zu geben, und die ersten Untersuchungen gaben keinen Grund zur Besorgnis, daß die Atmosphäre mit Giftstoffen angereichert sein könnte.

Jemand klopfte gegen die Tür. Rhodan stand unwillig auf. Jotifer kam hereingeschlichen. Er trug eine schmale Kassette unter dem Arm.

„Ich habe den ersten Film entwickelt“, sagte er. „Interessieren Sie sich dafür?“

Rhodan unterdrückte seine Abneigung und sagte: „Natürlich, Mister Jotifer.“

Der Journalist baute die Geräte auf und spannte eine kleine Leinwand an die Wand gegenüber dem Bett. Rhodan, der keine Sehnsucht hatte, die rätselhaften Wesen noch einmal zu sehen, schaute Jotifer ohne Interesse zu.

„Ich habe diesen Film für die einzelnen Abteilungen bereits kopiert“, berichtete Jotifer: „Auf diese Weise können die Wissenschaftler gleich mit ihrer Arbeit beginnen.“

Rhodan gestand sich ein, daß Jotifer richtig gehandelt hatte. Sie sahen sich den Film an. Die Aufnahmen waren gut gelungen.

Als der Film abgelaufen war, erhob sich Rhodan und schaltete die Beleuchtung wieder ein. Jotifer packte seine Geräte zusammen.

„Vielleicht entspricht dieses Verhalten der Mentalität der Eingeborenen“, sagte er, während er die Kassette verschloß. „Was wir für unheimlich halten, ist für sie unter Umständen völlig normal.“

„Daran habe ich auch schon gedacht“, stimmte Rhodan zu. „Aber das verwahrloste Dorf widerspricht einer solchen Ansicht. Alles deutet darauf hin, daß die Bewohner der Ansiedlung sich durch nichts von primitiven Stämmen unterscheiden, wie sie früher auf der Erde lebten. Ihr Lebensraum steht in keinem Zusammenhang zu ihrem Benehmen.“

Jotifers Netzlippen bewegten sich während des Sprechens so schnell, daß ein unaufmerksamer Beobachter sie für lebendige, selbständige Wesen halten konnte.

„Könnte es nicht sein, daß die Wesen, die wir getroffen haben, überhaupt nicht die Eingeborenen sind, die wir mit den Hütten in Verbindung bringen?“

„Diese armseligen, nackten Gestalten? Wer sollten sie sonst sein?“

„Ich habe nicht die geringste Ahnung“, gestand Jotifer. „Aber diese Theorie ist so gut wie jede andere.“

Er nahm die Kassette unter den Arm und ging in seiner typischen Haltung zum Eingang. Auf seine Art war er ebenso rätselhaft wie die Eingeborenen von Grassplot. Dieser Mann war ständig einer anderen Stimmung unterworfen, ein sicheres Zeichen dafür, daß er mit sich selbst nicht fertig wurde.

„Vielen Dank für die Filmvorführung“, sagte Rhodan.

„Wieso?“ fragte Jotifer. „Glauben Sie, es sei eine Vergünstigung, daß ich ausgerechnet Ihnen den Film ge-

zeigt habe? Sie vergessen, daß in diesem Augenblick das ganze Schiff Sandovals Rede lauscht. Sie sind der einzige Mann, der nicht zuhören muß, da Sie persönlich dabei waren. Außerdem traue ich Ihnen zu, daß Sie auch aus einem einfachen Film Rückschlüsse ziehen können.“

„Trotzdem - vielen Dank“, sagte Rhodan. Jotifer winkte ab und verließ die Kabine.

Rhodan spürte Verlangen nach einem weiteren Kaffee. Der Zellaktivator, den er trug, verhinderte, daß er tiefe Müdigkeit empfand. Trotzdem legte er sich aufs Bett und schloß die Augen.

Morgen würden die Wissenschaftler über das Dorf herfallen und jeden einzelnen Stein umdrehen, in der Hoffnung, darunter die Lösung des Rätsels zu entdecken. Ein Lächeln huschte über Rhodans Gesicht. Grassplot war ein Paradies.

Doch der Mensch akzeptiert kein Paradies, er ruhte nicht eher, bis er in jedem Garten Eden etwas Nachteiliges gefunden hat.

Warum suchte die Menschheit immer das Negative? Rhodan legte die Beine übereinander und seufzte. Er hatte länger gelebt als jeder andere Mensch, auf unzähligen Planeten war er umhergewandert und hatte gekämpft.

Vielleicht war es die Bestimmung der Menschheit, für alle Zeiten nach einem Paradies zu suchen, ohne es zu finden. Der Mensch war so oft enttäuscht worden, daß er jede neue Welt nur mit Mißtrauen betrat.

6.

Die Mannschaft der EXPLORER-27 erwachte sehr früh am nächsten Morgen. Sobald der erste Streifen Helligkeit am Horizont zu sehen war, strömten die Wissenschaftler aus den Kabinen hervor, um sich für die bevorstehende Aufgabe vorzubereiten. Diesmal verzichtete Sandoval darauf, einen der Gleiter für sich zu reservieren.

Er bestand jedoch darauf, daß eine der Flugmaschinen das Land nach weiteren Dörfern absuchen sollte. Die anderen Gleiter blieben den Wissenschaftlern vorbehalten, die versuchen sollten, das Geheimnis der Ansiedlung zu lüften. Eine weitere Gruppe von Forschern würde, ausgerüstet mit Flug- und Kampfanzügen, zum Dorf fliegen, um die Besatzungen der Gleiter zu unterstützen.

Sandoval machte einen verschlafenen Eindruck, als Rhodan die Kommandozentrale betrat. Wahrscheinlich hatte der Kommandant die ganze Nacht über kein Auge zugetan.

„Wenn Sie es wünschen, können Sie in einem der Gleiter mitfliegen“, bot er Rhodan an.

Der Großadministrator lehnte ab. Er zog es vor, die ersten konkreten Ergebnisse abzuwarten, denn er wollte auf jeden Fall vermeiden, daß seine Anwesenheit auf der EXPLORER-27 den Ablauf der Geschehnisse irgendwie beeinflußte. Schließlich war er nur Beobachter.

„Jotifer fliegt mit Caldwells Männern“, informierte ihn der Kommandant. „Er ließ sich nicht abweisen.“ Die Gleiter verließen das Mutterschiff. Dreihundert Wissenschaftler in Fluganzügen folgten ihnen unmittelbar darauf. Sandoval und Rhodan beobachteten die Vorgänge auf dem Bildschirm.

„Vielleicht werden diese Männer das Rätsel Grassplots lösen“, sagte der Kommandant. „Wenn wir feststellen, daß es keine weiteren Dörfer gibt, werde ich die EXPLORER-27 in unmittelbarer Nähe der Ansiedlung stationieren, so daß wir nicht gezwungen sind, immer sieben Kilometer zu fliegen, um unsere Arbeit zu erledigen.“

„Ich dachte, Sie würden den Befehl geben, Grassplot zu verlassen“, sagte Rhodan betont gleichgültig.

„Ich habe tatsächlich diesen Gedanken erwogen“, gab Sandoval zu. „Es wäre am einfachsten, diese Welt aus dem Katalog zu streichen, sie einfach zu vergessen.“

„Das können Sie immer noch tun“, erinnerte Rhodan. Sandoval schüttelte den Kopf. Er schien während der Nacht feste Entschlüsse gefaßt zu haben.

„Es ist nicht der Sinn eines Explorers, irgendwelchen

Problemen auszuweichen“, sagte er. „Diese Schiffe werden gebaut, um die Galaxis zu erschließen, um die unbekannten Sonnensysteme zu suchen und fremde Rassen aufzuspüren. Deshalb sind wir hier. Vielleicht ist dies die Welt, auf der sich die Idee der Explorer bewähren muß.“

„Nicht nur die Exploreridee“, sagte Rhodan.

Sie verbrachten den Tag damit, die von den Wissenschaftlern eingehenden Meldungen zu diskutieren. Im Dorf hatte sich nichts geändert. Ohne Gegenwehr, scheinbar in völliger Apathie versunken, ließen es die Eingeborenen geschehen, daß die Männer der EXPLORER-27 alles gründlich untersuchten.

Der Abend brachte eine Überraschung.

Dirkson, der mit einem anderen Mann in einem Gleiter auf der Suche nach anderen Dörfern war, meldete sich.

„Wir haben eine weitere Ansiedlung gefunden, Sir“, gab er erregt bekannt. „Sie ist viermal größer als das Dorf in der Nähe des Schiffes.“

„Was ist mit den Eingeborenen?“ fragte Sandoval gespannt.

„Sie sind normal“, sagte Dirkson grimmig. „Als wir landen wollten, griffen sie uns mit Steinschleudern und Speeren an. Wir haben uns beeilt, den unfreundlichen Platz wieder zu verlassen.“

„Kehren Sie sofort um!“ befahl der Kommandant. „Wir erwarten Sie hier, damit Sie einen genauen Bericht abgeben können.“ Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an Rhodan.

„Es sieht so aus, als hätte Jotifer recht. Die Eingeborenen des zuerst entdeckten Dorfes scheinen an einer Krankheit zu leiden, die sie so apathisch werden läßt.“

„Damit ist noch lange nicht alles erklärt“, widersprach Rhodan. „Wieso soll es ausgerechnet ein Dorf voller Kranken geben, während bei den anderen alles in Ordnung ist. Logischer wäre es, in beiden Dörfern Gesunde *und* Kanke zu finden.“

„Vielleicht sondern sich die Kranken ab“, meinte Sandoval.

Rhodan erkannte, daß Sandoval im Augenblick nicht von dieser Theorie abzubringen war. Der Kommandant schien erleichtert darüber zu sein, daß sich überhaupt eine Lösung anbot.

Am Abend kehrten die Wissenschaftler zur EXPLORER-27 zurück.

Die Mitglieder der biologischen Abteilung kamen nicht allein.

Sie hatten einen Eingeborenen dabei, der sich widerstandslos ins Schiff führen ließ. Sandoval protestierte nicht dagegen, aber es war ihm anzumerken, daß er sich über irgend etwas aufregte.

Das Wesen wurde der medizinischen Abteilung übergeben.

Drei Stunden später stand fest, daß es eigentlich nicht hätte leben dürfen.

7.

Dr. Morris, der Leiter der medizinischen Abteilung, hielt die Röntgenaufnahme gegen die helle Leuchtplatte. Der große Schnurrbart, den er trug, ließ ihn melancholisch wirken. Morris besaß einen ausgeglichenen Charakter, es geschah selten, daß er sich über irgend etwas aufregte.

Doch im Augenblick war von seiner sprichwörtlichen Ruhe wenig zu spüren.

„Sehen Sie hier“, forderte er die Zuschauer auf, und deutete auf einen dunklen Fleck. „Dieses Organ soll die gleiche Funktion erfüllen, die in einem menschlichen Körper den Nieren zukommt.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich möchte behaupten, daß der Eingeborene bereits vergiftet sein müßte, denn diese Pseudo-Niere ist nicht in der Lage, ihrer Aufgabe nachzukommen. Mit allen anderen Organen verhält es sich ähnlich.“

„Es scheint also tatsächlich so zu sein, daß diese Eingeborenen krank sind“, warf Sandoval ein. „Theoretisch sind sie tot“, erklärte Morris erregt. „Es gibt keine medizinisch einleuchtende Erklärung für ihre Fähigkeit, solche Veränderungen zu überleben.“ „Glauben Sie, daß die Beschaffenheit ihrer Organe

etwas mit ihrem apathischen Verhalten zu tun hat?“ fragte Caldwell, der Biologe.

„Auf jeden Fall!“ Morris nickte bekräftigend. „Ich glaube, daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis das Dorf ausgestorben ist.“

Rhodan, der die ganze Zeit über dem Vortrag des Mediziners schweigend zugehört hatte, sagte: „Wie der Kommandant angenommen hat, haben wir es also mit einer Krankheit zu tun.“ Er wartete, bis Morris die Aufnahmen weggelegt hatte und zu ihm herübersah. „Fragt sich nur, warum sich diese Krankheit ausgerechnet in diesem einen Dorf ausbreiten konnte, während die andere Ansiedlung, nach Dr. Dirksens Bericht, davon verschont geblieben ist.“

„Auf der Erde war es in früheren Zeiten üblich, daß man Aussätzige absonderte“, mischte sich Sandoval ein.

„Einen Augenblick, Mr. Sandoval“, sagte Morris gleichmütig. „Wir dürfen uns durch das Untersuchungsergebnis zu keinen voreiligen Schlüssen verleiten lassen.“

„Wie meinen Sie das?“ erkundigte sich Sandoval, ohne seine Verärgerung zu verbergen.

Bevor Morris antworten konnte, kam Dirksen in den Raum und flüsterte Sandoval etwas ins Ohr. Der Kommandant nickte stumm und wandte sich dann an die versammelten Wissenschaftler.

„Meine Herren“, sagte er. „Der Eingeborene, der sich an Bord der EXPLORER-27 aufhielt, ist soeben gestorben.“

„Die medizinische Abteilung bittet um Genehmigung, eine Obduktion vornehmen zu dürfen“, sagte Morris, als habe er sich lange Zeit auf dieses Anliegen vorbereitet.

„Einverstanden“, stimmte Sandoval zu.

Morris unterdrückte ein befriedigtes Lächeln und beeilte sich, die Zentrale zu verlassen. Sofort begann eine heftige Diskussion. Es gelang Rhodan, sich unbemerkt zu entfernen. Als er auf dem Gang anlangte, blickte er sich hastig nach Morris um, doch der Chef der

Mediziner war bereits im Antigravschacht verschwunden. Rhodan eilte hinter ihm her.

Kurz vor der medizinischen Abteilung holte er ihn ein. Morris blickte sich um und nickte Rhodan zu. „Warten Sie, Doc“, lächelte Rhodan. „Ich habe Sie nicht verfolgt, um Sie nur zu begrüßen.“

In Morris' Augen flackerte das Mißtrauen. Doch sein Respekt vor Rhodan war größer als der Dräng, sofort in das Labor der Ärzte zu gehen.

„Was wünschen Sie?“ fragte er höflich.

„Sie wollten gerade eine Bemerkung zu Ihrer Diagnose machen, als Dirkson hereinkam“, rief ihm Rhodan in Erinnerung. „Mich interessiert Ihre Meinung zu diesem Fall sehr.“

Morris Augen glitten prüfend über ihn hinweg. „Während der ganzen Untersuchung hatte ich das Gefühl, daß mit dem Eingeborenen etwas nicht stimmte“, sagte er widerwillig.

„Dieses Gefühl bezieht sich nicht auf die Verfassung des Wilden“, erriet Rhodan.

Morris schüttelte den Kopf. „Keineswegs“, gestand er. „Ich hatte den Eindruck, kein normal entstandenes Wesen vor mir zu haben. Es schien, als sei dieses Wesen die Reproduktion eines Originals - allerdings eine sehr mäßige Reproduktion, Sir.“

Rhodan fragte: „Gibt es eine Möglichkeit festzustellen, ob diese Vermutung zutrifft?“

„Nein!“

„Wirklich nicht?“ Rhodan ging um den Mediziner herum und stellte sich vor den Eingang der medizinischen Abteilung. „Angenommen, Sie hätten eine Vergleichsmöglichkeit?“

Morris kniff die Augen zusammen. „Worauf wollen Sie hinaus, Sir?“

„Dirkson hat eine Ansiedlung entdeckt, in der die Eingeborenen gesund zu sein scheinen. Wenn Sie Gelegenheit hätten, einen gesunden Eingeborenen zu untersuchen - könnten Sie dann feststellen, was mit unserem Gefangenen nicht in Ordnung war?“

Morris entspannte sich.

„Das wäre eine Möglichkeit, Sir“, gab er zu. „Doch wer sollte den gesunden Eingeborenen fangen? Rhodan gab den Eingang zu dem Arbeitsbereich des Mediziners frei.“

„Ich“, sagte er.

Bevor Morris sein Erstaunen über Rhodans Eröffnung ausdrücken konnte, war der Großadministrator bereits in Richtung des Antigravschachtes verschwunden.

8.

Als Bejin Jotifer am nächsten Morgen Perry Rhodan in dessen Kabine aufsuchen wollte, fand er diese verlassen. Jotifer verzog das Gesicht und begab sich zur Kommandozentrale.

Er fand Sandoval und Dirkson dort vor, die darüber berieten, wo sie die EXPLORER-27 in unmittelbarer Nähe des Dorfes landen konnten.

„Entschuldigen Sie die Unterbrechung“, murmelte Jotifer. „Ich suche den Großadministrator.“

„Er ist in seiner Kabine“, sagte Sandoval.

Jotifer grinste. „Ich komme gerade von dort“, erklärte er.

Sandoval schaltete das Mikrophon des Interkoms ein. „Mr. Rhodan, bitte in der Zentrale melden!“ gab er durch.

„Danke!“ sagte Jotifer.

Er wartete einige Minuten, doch Rhodan hüllte sich in Schweigen.

„Vielleicht ist er in der medizinischen Abteilung“, meinte Sandoval, dem man anmerkte, daß er Jotifer los sein wollte. „Dort wird die Obduktion vorbereitet.“

Jotifer ging hinaus und blieb unschlüssig auf dem Gang stehen. Er war sicher, daß Rhodan sich gemeldet hätte, wenn er im Schiff war. An diesem Morgen hatten noch keine Wissenschaftler die EXPLORER-27 verlassen.

Jotifer begab sich zum Hangar: Nur sechs der insgesamt sieben Gleiter waren dort abgestellt.

Der Reporter suchte einen der Techniker auf und fragte ihn nach dem fehlenden Flugzeug.

„Der Chef ist vor einer knappen Stunde damit gestartet“, erhielt er zur Antwort. „Allein.“

„Sagte er etwas über sein Ziel?“ fragte Jotifer schnell. „Nein“, erwiderte der Techniker.

Jotifer blickte nachdenklich zu den übrigen Gleitern. „Ist es möglich, daß ich eine dieser Maschinen erhalte?“ Der Mann lächelte ihn spöttisch an. „Nein“, sagte er. „Wann fliegt der nächste Gleiter zum Dorf?“ fragte Jotifer weiter.

„Darüber weiß ich nichts“, antwortete der Techniker. „Ich glaube jedoch nicht, daß die Wissenschaftler etwas unternehmen, bevor Dr. Morris nicht das Ergebnis der Obduktion hat.“

Das bedeutete, daß heute wahrscheinlich kein weiterer Gleiter starten würde. Jotifer verließ den Hangar und begab sich zur Schleuse. Niemand hielt ihn auf, als er angab, daß er draußen einige Aufnahmen machen wollte. Er zog einen einfachen Schutzanzug mit Sauerstoffaggregat über und ging den Landesteg hinab. Schnell erreichte er den Rand der Lichtung. Wenn er sich beeilte, konnte er die sieben Kilometer bis zum Dorf in einer Stunde zurücklegen. Er vermutete, daß sich Rhodan dort aufhalten würde.

Auf dem Schiff würde man sich nicht um ihn kümmern. Sandoval war froh, wenn er in Ruhe gelassen wurde, und die übrigen Wissenschaftler beachteten ihn nach dem Zwischenfall mit Ransom überhaupt nicht mehr.

Der Wald war nicht so dicht bewachsen, wie er befürchtet hatte, so daß er schnell vorankam. Jotifer nahm seine Aufgabe ernst. Er wollte das Explorerprojekt genau überprüfen. Wenn Rhodan ohne Ankündigung das Schiff verlassen hatte, konnte dies bedeuten, daß er irgendeiner Sache auf der Spur war, die ihn, Jotifer, auf jeden Fall interessieren würde.

So kam es, daß von tausend Besatzungsmitgliedern der EXPLORER-27 ausgerechnet Bejin Jotifer Rhodan auf dem Weg ins Verderben folgte.

9.

Rhodan hatte nicht die Absicht, sofort zu dem von Dirkson entdeckten Dorf zu fliegen. Zuvor wollte er die Ansiedlung der Kranken aufsuchen, um dort nach einem Zusammenhang zwischen den beiden Gruppen der Eingeborenen zu suchen. Wenn Sandovals Theorie, daß die Kranken abgesondert wurden, richtig war, mußte es eine Verbindung zwischen beiden Dörfern geben.

Rhodan war sich darüber im klaren, daß er zum erstenmal direkt eingriff und den Kommandanten überging. Doch Sandoval hatte sich so stark auf die Krankheitstheorie versteift, daß er jeder anderen Spur nicht nachgehen würde. Der Kommandant war im Augenblick unfähig, neue Wege einzuschlagen.

Rhodan stellte die Fähigkeiten des Physikers und Kosmonauten nicht in Frage, er konnte nicht verlangen, daß alle Führungskräfte der Flotte die gleiche geistige Beweglichkeit wie er besaßen.

Früher oder später würde auch Sandoval versuchen, die Probleme dieser Welt von anderen Seiten anzugehen. Es war möglich, daß dies bereits nach der vorgenommenen Obduktion eintrat, es konnte sich jedoch auch noch verzögern. Es bestand sogar die Möglichkeit, daß Sandoval den Befehl zum Aufbruch gab und sich einfach mit der Erklärung begnügte, daß diese Eingeborenen einer unbekannten Krankheit zum Opfer gefallen wären.

Die Bemerkung Dr. Morris' hatte bei Rhodan den Ausschlag gegeben. Die Unsicherheit des Arztes war der beste Beweis dafür, daß Rhodan eigenes Unbehagen kein Produkt einer übersteigerten Nervosität war.

Rhodan landete den Gleiter unmittelbar neben dem Dorf und sicherte ihn gegen eventuelle Eindringlinge ab. Seine Erfahrung hatte ihn gelehrt, in jedem Fall alle Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen.

Die Ansiedlung sah unverändert aus. Als Rhodan zwischen die ersten Häuser trat, sah er die Eingeborenen vor ihren Hütten liegen. Sie beachteten ihn nicht.

Er blickte in eine der Hütten hinein. Im Halbdunkel

sah er einige bewegungslose Gestalten liegen. Ein intensiver Verwesungsgeruch schlug ihm entgegen. Die Wesen in der Hütte waren tot.

Schauernd wich Rhodan zurück. Wenn es sich wirklich um eine Krankheit handelte, mußten sie vorsichtig sein, daß diese nicht aufs Schiff übergriff. Die Ärzte hatten zwar alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, konnten aber keine Garantie übernehmen.

Rhodan beeilte sich, wieder zum Rand des Waldes zu gelangen. Hier begann er, systematisch alles abzusuchen. Wenn es eine Verbindung zwischen den Dörfern gab, dann mußten Spuren zu finden sein. Rhodan nahm an, daß er einen Trampelpfad oder einen Weg entdecken würde.

Er umkreiste das Dorf und stieß dabei auf eine Stelle, die vor nicht allzulanger Zeit noch nicht von Gras und Büschen bewachsen gewesen war. Vorsichtig ging er ein Stück tiefer in den Wald hinein. Ohne Zweifel hatte es hier einen Weg gegeben, aber dieser war nicht sehr oft benutzt worden, denn der Boden unterschied sich nicht von dem des übrigen Waldes. Lediglich am Unterholz und an den abgeschnittenen, tieferen Ästen sah man, daß sich hier eine Gruppe von Eingeborenen einen Weg gebahnt hatte.

Unschlüssig blieb Rhodan stehen.

Waren diese Kranken alle zusammen vom anderen Dorf gekommen?

Eine andere Frage begann ihn zu beschäftigen. Führt dieser kaum noch sichtbare Weg überhaupt zum anderen Dorf?

Rhodan beschloß, noch ein Stück tiefer in den Wald einzudringen, um auf diese Frage vielleicht eine Antwort zu finden. Nach kurzer Zeit wurde der Untergrund steinig. Rhodan erinnerte sich, daß sie unweit vom Dorf einen bewaldeten Hügel gesehen hatten.

Der ehemalige Pfad schien direkt auf den Gipfel zu führen. Je tiefer Rhodan in den Wald eindrang, desto schwerer wurde es, die verwischten Anzeichen des Weges zu erkennen. Rhodans Vermutung, daß er auf diese Weise nicht zum anderen Dorf kam, wurde zur Gewißheit.

Er entschloß sich jedoch, die Spur zu verfolgen, bis er am Ziel angelangt war. Es ging jetzt ziemlich steil aufwärts. Die Bäume wurden kleiner, aber dafür wucherten ihre Wurzeln zum Teil über dem Boden. Rhodan stieß auf uralte verwitterte Stämme, deren zähes Blattwerk das Sonnenlicht abfing. Es war merkwürdig ruhig, nur der Wind bewegte die Wipfel der Bäume, so daß sich die Blätter gegeneinander rieben und so einsanftes, kaum wahrnehmbares Wispern verursachten. Trockene Äste brachen unter Rhodans festen Schritten, in der Stille klang das fast wie der ferne Schuß einer Projektilwaffe.

Rhodan hielt an und blickte zurück. Sollte er die Wissenschaftler der EXPLORER-27 benachrichtigen oder allein weitergehen? Er entschied sich dafür, auf eigene Faust zu handeln, bis er genau wußte, wohin dieser kaum benutzte Weg führte.

Allmählich lichtete sich der Wald etwas, hier oben waren die Bäume an den Wetterseiten bemoost. Nur das fremdartige Aussehen der Pflanzen ließ noch erkennen, daß dies keine Gebirgslandschaft auf der Erde war. Da sah Rhodan die Höhle.

Er erkannte sofort, daß der Eingang künstlich vergrößert war. Die Öffnung war scharf in einen steilen Fels geschnitten und wurde von zwei dicken Bäumen flankiert, stumme Wächter eines geheimnisvollen Ortes. Vor der Höhle hatte jemand große Felsbrocken zur Seite geräumt.

Als Rhodan langsam weiterging, sah er hinter den Felsbrocken ein Skelett liegen. Sonne, Wind und Regen hatten die Knochen gebleicht. Die Gebeine gehörten zweifellos einem Eingeborenen Grassplots.

Zwanzig Meter vor dem Höhleneingang blieb Rhodan stehen. Hatte er eine Grabstätte der Wilden vor sich? Es war möglich, daß die gesamte Höhle mit Skeletten gefüllt war.

Auf jeden Fall hatte einmal eine Verbindung zwischen dieser Höhle und dem Dorf der Kranken bestanden. Es gab einen Zusammenhang, einen unheilvollen Zusammenhang, wie Rhodan aus dem Toten schließen konnte.

Rhodan zog den Desintegrator aus dem Gürtel und bewegte sich weiter auf die Höhle zu. Nichts deutete darauf hin, daß ein lebendes Wesen in unmittelbarer Nähe war. Auch in der Höhle selbst rührte sich nichts.

Rhodan kroch über die zur Seite geräumten Felsbrocken und betrachtete das Skelett. Es gab keine Hinweise auf die Todesart dieses Eingeborenen. Wenn es einen besonderen Grund dafür gab, daß er ausgerechnet hier lag, würde es nicht einfach sein, diesen herauszufinden.

Rhodan verhielt sich einige Zeit vollkommen still und lauschte. Doch er hörte nichts außer dem Wind. Er hakte den Scheinwerfer aus dem Gürtel und kam zwischen den Felsen hervor.

Wenn sich jemand in der Dunkelheit der Höhle aufhielt, konnte Rhodan nicht verhindern, daß er jetzt gesehen wurde, während er selbst ins Ungewisse blickte. Einen Augenblick zögerte er noch, dann ging er auf die Öffnung zu.

Es war, als dringe ein eisiger Hauch zu ihm heraus. Rhodans schlanker Körper spannte sich. Er war bereit, blitzschnell auf jeden Angriff zu reagieren. Doch es geschah nichts. Unbehelligt kam er am Eingang an.

Ein weiterer Schritt nach vorn brachte ihn endgültig in die dämmrige Beleuchtung der Vorhöhle. Seine Augen gewöhnten sich schnell an das Zwielicht, trotzdem schaltete er den Scheinwerfer ein. Er ließ den Lichtstrahl über den felsigen Boden wandern, dann zur

Seite, an den Höhlenwänden entlang. Nirgendwo gab es Spuren von Leben. Rhodan atmete auf.

Da erfaßte das Licht des Scheinwerfers die Umrisse eines quadratischen Körpers aus Metall, der die Helligkeit reflektierte. Die Vorderfläche des Metallkörpers maß mindestens zwanzig Quadratmeter. Der Scheinwerfer in Rhodans Hand zitterte.

Nicht weit von dem rätselhaften Riesenkasten lagen die Trümmer einer zerstörten Maschine, deren ehemalige Aufgabe nicht zu bestimmen war. Der Riesenkasten hatte eine Öffnung, durch die ein Mann bequem ins Innere klettern konnte.

Rhodan war wie angewurzelt stehengeblieben. Mit

Gewalt zwang er sich, an das Dorf der Eingeborenen zu denken, an ihre primitiven Grashütten und an ihre apathische Art. Was hatte seine Entdeckung mit diesen Wilden zu tun?

Erregt leuchtete er den Metallkörper ab, der tief in die Höhle zu reichen schien. Rhodan stellte fest, daß das Licht des Scheinwerfers jedesmal schwächer zu werden schien, wenn er die Öffnung des Kastens damit beleuchtete. Doch das war eine optische Täuschung. In Wirklichkeit wurde das Licht irgendwie aufgesaugt, als gäbe es dort Materie, die kein Licht reflektierte.

Für dieses Phänomen gab es im Augenblick keine Erklärung. Rhodan wandte seine Aufmerksamkeit den Trümmern zu. Ob es sich um einen zweiten Kasten gehandelt hatte? Einige größere Bruchstücke schienen aus dem gleichen Material zu sein.

Gab es auf Grassplot eine ihnen noch unbekannte Rasse, die in der Lage war, solche Dinge zu bauen? Eines war sicher: die Eingeborenen hatten die Zeugnisse einer hochstehenden Zivilisation nicht geschaffen, wenn sie auch auf mysteriöse Weise damit verbunden schienen.

Das Skelett am Eingang deutete es nicht darauf hin, daß ein Eingeborener versucht hatte, in die Höhle einzudringen und dabei das Leben verloren hatte? Sollte diese Höhle Ursprung der unerklärlichen Krankheit sein, von der nach Sandovals Meinung die Bewohner des Dorfes befallen waren?

Bestand dann nicht die Möglichkeit, daß auch Rhodan von dieser Krankheit befallen wurde?

Alles um ihn herum machte einen unwirklichen Eindruck, die metallischen Trümmer und der Kasten schienen aus einer anderen Welt hierher versetzt zu sein, Anachronismen auf einer jungen Welt, genau wie die EXPLORER-27.

Rhodan dachte an die Möglichkeit, daß bereits eine andere raumfahrende Rasse diesen Planeten betreten haben könnte und dies zurückgelassen hatte.

Wozu zurückgelassen?

Unbewußt zuckte Rhodan mit den Schultern. Es war am besten, wenn er jetzt die Wissenschaftler infor-

mierte. Nur eine gründliche Untersuchung konnte die Lösung bringen.

Doch vorher war er entschlossen, einen Blick in den Kasten zu werfen. Mit unsicherer Waffe ging er darauf zu.

Als er dem Metallgebilde so nahe gekommen war, daß er es mit ausgestreckter Hand berühren konnte, blieb er stehen. Nichts geschah. Niemand griff ihn an, keine Sperre hinderte ihn am Weitergehen, und keine Falle tat sich vor ihm auf.

Unentschlossen blickte Rhodan auf das Funkgerät am Arm. Es wäre vernünftig gewesen, jetzt die Höhle zu verlassen und Verstärkung von der EXPLORER-27 herbeizurufen. Doch Rhodan zögerte, einen Funkruf abzustrahlen. Irgend etwas trieb ihn an, allein den Kasten zu untersuchen. Er konnte nicht in das Innere blicken, da das Licht nicht durch die Öffnung drang. Rhodan vermutete, daß es einen Energieschirm gab, der den Eingang des Kastens gegen die Außenwelt abspernte. Er bückte sich und hob einen Stein auf. Dann machte er zwei Schritte zurück und warf. Der Stein verschwand durch die Öffnung, ohne daß etwas passierte.

Da der Kasten einen Eingang besaß, mußte sich auch etwas in seinem Innern befinden. Wenn Rhodan herausfinden wollte, was es war, mußte er hineingehen und nachsehen.

Als Rhodans Hand das Metall berührte, erschrak er vor der Kälte, die es ausströmte. Er hakte den Scheinwerfer im Gürtel fest und kletterte durch die Öffnung.

10.

Der Mob wälzte sich die Straße herauf, eine Horde braungelber Körper, die den roten Staub aufwirbelten, der von den Elektronenstürmen in die Stadt getrieben wurde.

Die Meute der aufgeputschten Hegwas kam schnell voran - viel schneller, als es von hier oben aussah.

Curvilwohs blickte ohne Erregung auf diese ersten Anzeichen des hereinbrechenden Chaos. Er glaubte

nicht, daß es bereits jetzt zu Ausschreitungen kommen würde. Zwar trieb die Angst die Masse vorwärts, aber ihr Respekt vor den Waffen der Festung war noch zu groß, als daß sie einen Angriff gewagt hätten.

Trotzdem gab Curvilwohs den Wächtern den Befehl, die Geschütztürme zu besetzen und über die Köpfe der Hegwas eine Salve abzufeuern, sobald sie sich dem Vorhof der Festung näherten.

Curvilwohs war nicht der gewaltige Führer der Tomes, sondern nur dessen Stellvertreter. Stytract lag in den hinteren Räumen im Sterben, wenn das auch außer den Ärzten und Curvilwohs niemand wußte. Wenn die Hegwas erst herausfanden, daß Stytract nicht mehr lange zu leben hatte, würden sie unzählige Tomes für ihre Sache gewinnen - und dann war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Festung fallen und damit jede Chance für ihre Rasse, Trinjr zu verlassen, vernichtet sein würde.

Ausgerechnet während dieser schwierigen Periode mußte Stytract vom Sturmfieber befallen werden. Curvilwohs hatte noch nie in seinem Leben nach Macht getrachtet, auch während seiner Amtszeit als Stellvertreter hatte er sich stets zurückgehalten und Stytract die Führung der Tomes völlig überlassen.

Nun mußte er Entscheidungen treffen, die für das Schicksal des Volkes entscheidend waren.

Als er wieder hinausblickte, sah er einige Tomes am Straßenrand stehen, die der Demonstration zusahen. In vergangenen Zeiten hätten sie wahrscheinlich sofort eine Gegenveranstaltung inszeniert, aber unter dem Eindruck der Geschehnisse schien ihre Initiative erlahmt zu sein.

An der Spitze des Zuges gingen drei Unterführer der Hegwas. Lenprove, der Anführer der Hegwas, würde in wenigen Augenblicken eine Nachricht zur Festung schicken und beteuern, daß er mit dieser Demonstration nichts zu tun hatte.

Lenprove war intelligent, sicher viel intelligenter als Curvilwohs, aber er setzte seine Schläue nur zur Gewinnung der Macht ein, es schien, als brauche er sie zum Leben.

Curvilwohs schaltete den Lautsprecher ein und rief der Menge mit ruhiger Stimme eine Warnung entgegen, den Vorhof nicht zu betreten. Ein Protestgeheul antwortete ihm. Steine flogen aus den hinteren Reihen in den Vorhof. Besorgt erkannte Curvilwohs, daß die Hegwas erregter waren als jemals zuvor. Verantwortungslose Helfer Lenproves hatten sie in eine gefährliche Stimmung versetzt.

Trotzdem gab Curvilwohs noch keinen Befehl zum Feuern. Er beobachtete die weitere Entwicklung über den Bildschirm. Angst und Haß bestimmte das Handeln der Masse. Ihr Leben war in Gefahr, und da Lenprove ihnen oft genug erzählt hatte, daß die Regierung dafür verantwortlich wäre, glaubten sie ihm. Sie glaubten es, weil die Bewohner der Festung die einzigen waren, die etwas gegen das Unheil unternehmen konnten, aber offensichtlich überhaupt nichts taten.

Hinter Curvilwohs entstand eine Bewegung. Als er sich umblickte, sah er Stytracts Arzt in den Raum treten.

„Er will Sie sprechen“, sagte Plequire. Seine Stimme hatte die Besorgnis der letzten Stunden verloren, das konnte ebenso eine unverhoffte Genesung wie das Ende bedeuten. Curvilwohs hoffte, daß Stytract überleben würde.

Ein Blick auf den Bildschirm überzeugte Curvilwohs, daß der Mob im Augenblick noch zu unentschlossen war, um weiter als bis in den Vorhof einzudringen. Er nickte Plequire zu, und sie verließen den Raum.

„Er stirbt“, sagte Plequire, als sie auf den langen Korridor hinaustraten.

Für wenige Augenblicke schwankten die Lichter vor Curvilwohs Augen, er sah die regelmäßig an den Wänden angebrachten Leuchter vervielfacht, als schaute er durch Facettenaugen. Er wollte nicht an die Verantwortung denken, die jetzt auf ihn übertragen wurde, und er fragte sich verwundert, wie Stytract die ganze Zeit über mit scheinbarer Leichtigkeit seine Aufgabe erfüllt hatte.

Er fühlte, daß der Arzt ihn beobachtete, und gab sich einen Ruck. Er durfte jetzt keine Nervosität zeigen. Ein

winziges Zeichen von Schwäche würde die Tomes in der Festung zum Nachdenken zwingen, ob er der geeignete Nachfolger Stytracts war. Wenn sie sich erst diese Frage stellten, dann würden sie sie schnell mit einem Nein beantworten, und der Weg für Stytracts Rivalen Gingery war frei. Gingery war ebenso wie Lenprove gegen das Umsiedlungsprojekt, beide hielten es für vollkommen sinnlos, und der erste Fehlschlag schien ihnen sogar recht zu geben.

Curvilwohs war so in Gedanken versunken, daß er kaum merkte, daß sie Stytracts Zimmer erreicht hatten.

Plequire öffnete mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck die Tür, aber seine Stimme klang sanft, als er sagte: „Kommen Sie!“

Stytract lag auf dem Lager, sein Körper war vom Sturmfieber verunstaltet. Die Augen des Kranken waren geschlossen, sein mächtiger Brustkorb hob und senkte sich schnell.

„Curvilwohs“, sagte Plequire gelassen.

Erstaunt registrierte Curvilwohs, daß auch Gingery anwesend war; der kleine Tomes musterte ihn mit stechenden Blicken. Stytract versuchte sich zu bewegen, und der Arzt gab sich keine Mühe, ihn daran zu hindern. Curvilwohs schluckte trocken - das war das sichere Zeichen für Stytracts baldigen Tod.

Der Sterbende schlug die Augen auf. „Gehen Sie zu ihm“, sagte Plequire.

Curvilwohs sah Gingery hastig auf das Krankenlager zueilen, und er fühlte Wut in sich aufsteigen. Obwohl er sich sagte, daß dies nicht der Augenblick war, um gegen Gingery vorzugehen, fiel es ihm schwer, das Gefühl zu unterdrücken.

Stytract beachtete Gingery nicht, sondern wartete, bis Curvilwohs neben ihm stand. Dann sagte er mit unerwartet fester Stimme: „Das Umsiedlungsprojekt muß vollendet werden.“

„Ja“, versprach Curvilwohs, und über den Kranken hinweg kreuzten sich seine Blicke mit denen Gingerys. Curvilwohs ahnte, daß er innerhalb der Festung einen mächtigen Gegner haben würde, einen Widersacher,

den nur ein so starker Tomes wie Stytract bisher hatte zurückhalten können.

„Wenn die Frist vorbei ist, müssen wir zehn Freiwillige zum Centar schicken“, sagte Stytract. „Hören Sie nicht darauf, was die Hegwas dazu sagen. Noch können wir auf Trinjr leben, aber das Umsiedlungsprojekt ist unsere einzige Chance, schnell genug hier wegzukommen.“

Erschöpft sank er zurück.

Plequire kam heran, das Geräusch seiner Schritte klang hohl, so still war es. Er untersuchte Stytract kurz, dann nickte er.

„Er wird schnell schwächer. Das Fieber geht jetzt zurück. Er wird bald tot sein.“

„Ich werde das Umsiedlungsprojekt weiterführen“, versicherte Curvilwohs und war erstaunt über die Sicherheit seiner Stimme.

Stytract nickte befriedigt. Er war zu schwach, um zu antworten.

„Gingery ... er wird Ihr Vertreter sein“, brachte er mühsam hervor, nachdem eine Weile verstrichen war. Curvilwohs sah das triumphierende Glitzern in Gingerys Augen. Er wollte protestieren, doch dann sah er ein, daß Stytract ihm mit der Ernennung Gingerys einen Gefallen getan hatte. Auf diese Weise konnte er den kleinen Tomes immer unter Kontrolle halten.

Plötzlich kippte Stytracts Kopf zur Seite. Plequire beugte sich über ihn und untersuchte ihn kurz.

„Er ist tot“, sagte er, als er sich wieder aufrichtete. Schweigend wandte sich Curvilwohs ab. Gingery verließ mit raschen Schritten das Zimmer. Curvilwohs hatte das Gefühl, als hätte ihn jemand betäubt.

„Jetzt sind Sie Anführer der Tomes“, hörte er die Stimme des Arztes.

Da knackte der Lautsprecher, und die aufgeregte Stimme eines Wächters rief: „Die Hegwas stürmen den Vorhof!“

Curvilwohs erwachte aus seiner Starre.

Er trat das schwere Amt inmitten einer Krise an. Im Augenblick fühlte er nichts als Ratlosigkeit und Verwirrung. Er fragte sich, was Gingery jetzt unterneh-

men würde. Der kleine Tomes würde nicht so verrückt sein und die Nachricht von Stytracts Tod innerhalb der Festung verbreiten, aber er würde auch nicht tatenlos abwarten, bis Curvilwohs die ersten Schritte zur Festigung der neuerworbenen Macht unternommen hatte.

Die Hegwas und Gingery, beide verlangten kluges und überlegte Handeln. Aber sie waren nicht die schlimmsten Gegner. Der eigentliche Feind der Rasse, der Hegwas wie der Tomes, war die unerbittliche Natur.

Niemals zuvor hatte ein Anführer der Tomes vor ähnlichen Problemen gestanden. Auch in Zeiten, in denen ein Hegwa in der Festung regiert hatte, waren solche Dinge nicht geschehen.

Plequire deutete auf Stytract.

„Wann bringen wir ihn auf die Nachtseite?“ fragte er. Curvilwohs dachte einen Augenblick nach. „Lassen Sie ein Raupenfahrzeug bereitstellen. Sobald der Mob aufgelöst ist, bringe ich ihn an seinen Platz.“

Wenn Plequire darüber erstaunt war, daß Curvilwohs die Festung verlassen wollte, dann zeigte er es nicht.

Curvilwohs war entschlossen, Stytract persönlich an den Ort der letzten Ruhe zu bringen. Wenn jemals ein Anführer der Tomes diese Ehre verdient hatte, dann war es Stytract.

Curvilwohs ließ den Arzt bei Stytract zurück und ging hinaus. Er war froh, daß ihm auf dem Gang niemand begegnete. Er wollte jetzt allein sein, um seine Gedanken schneller ordnen zu können. Als er im Beobachtungsraum ankam, sah er Gingery vor dem Bildschirm stehen.

Sofort stieg Zorn in ihm auf.

„Die Wächter haben eine Salve abgefeuert“, berichtete Gingery versöhnlich. „Danach haben sich die Kerle verzogen.“

Curvilwohs bemühte sich, seine Erleichterung nicht zu zeigen. Auf dem Bildschirm war deutlich zu sehen, daß sich die Hegwas zurückzogen. Sie hatten sich zu einzelnen Gruppen aufgelöst. Noch einmal hatte ein offener Konflikt vermieden werden können.

„Gehen Sie jetzt“, sagte er zu Gingery.

Der neue Stellvertreter lehnte sich herausfordernd gegen das Übertragungsgerät.

„Wollen Sie tatsächlich das Umsiedlungsprojekt weiterführen, oder haben Sie Stytract nur das Sterben leichter machen wollen?“ erkundigte er sich.

„Ich werde Sie über meine Pläne informieren, sobald ich es für angebracht halte“, erwiderte Curvilwohs barsch. Er fühlte seinen Haß auf Gingery erlöschen, er war jetzt in der Lage, den Gegner sachlich abzuschätzen und ihn einzustufen.

„Dann beeilen Sie sich damit“, empfahl ihm Gingery spöttisch, „denn Sie werden nicht lange Zeit dazu haben.“

Curvilwohs empfand Erleichterung, als Gingery gleich darauf den Raum verließ.

Stytract hatte den kleinen Tomes beherrscht, und das gleiche mußte auch ihm gelingen.

Er wollte sich gerade dem Bildschirm zuwenden, als die Alarmeinrichtung der Transformanlage ansprach. Das schrille Läuten drang in Curvilwohs Gehör, aber er war viel zu überrascht, um im ersten Augenblick mehr zu tun, als mit dem schuppigen Schwanz erregt auf den Boden zu klopfen.

11.

Rhodan schwang sich durch die Öffnung und spürte, wie seine Füße im Innern auf festen Boden stießen. Gleich darauf zog er den Oberkörper nach. Das Dämmerlicht der Höhle versank hinter ihm, und es wurde vollkommen dunkel. Die Temperatur fiel um einige Grad, und die Luft schien dünner zu werden.

Rhodans Hände fingerten am Verschuß des Schein-, werfers. Von draußen drang kein Licht herein, die Höhle schien überhaupt nicht zu existieren. Man konnte also weder in den Kasten noch aus ihm heraussehen.

Bevor Rhodan die Lampe einschalten konnte, fühlte er, daß etwas um ihn herum geschah. Er hatte bereits auf vielen Planeten Stürme und Orkane erlebt, hatte in

Tornados um sein Leben gekämpft und auf fremden Meeren Taifunen getrotzt.

Doch der Sog, der jetzt nach ihm griff, kam mit so unmittelbarer Gewalt, daß jede Gegenwehr sinnlos war. Jedes Molekül seines Körpers schien plötzlich von einem Expansionsdrang besessen zu sein, es war, als befände er sich im Mittelpunkt einer gigantischen Explosion.

Er glaubte, daß er schrie, doch in Wirklichkeit wäre er nicht in der Lage gewesen, überhaupt die Lippen zu bewegen. Seine Hand, die den Scheinwerfer umklammerte, besaß nicht die Kraft, das Licht einzuschalten.

Der Schmerz war unbeschreiblich, er löschte jedes andere Gefühl vollkommen aus. Etwas verhinderte jedoch, daß er das Bewußtsein verlor.

Vor Rhodans Augen tanzten feurige Punkte, aber dies waren nur Produkte des Schmerzes, der mit rasender Wucht gegen die Schläfen hämmerte. Eine unbeschreibliche Gewalt schien seinen Körper mühelos zu durchdringen.

Rhodan glaubte förmlich zu fühlen, wie er sich körperlich auflöste, aber es war wahrscheinlich nur der Schmerz, der ihn glauben ließ, immer weiter anzuwachsen.

Plötzlich hörte in seinem Innern etwas auf zu funktionieren, das längst zu einem Teil seiner Persönlichkeit geworden war.

Der Zellaktivator!

Das Gerät, das ihm Schutz vor Krankheit, Schwäche und Alter gewährte, hatte seine Tätigkeit unter dem Druck einer fremden Kraft eingestellt. Entsetzen überkam Rhodan. Was geschah mit ihm?

Der Prozeß, den er nur gefühlsmäßig verfolgen konnte, hielt unvermindert an. Die Expansion seines Körpers schien sich bis in die Unendlichkeit fortzusetzen. Vergeblich versuchte er, vernünftige Gedanken zu fassen, der wilde Schmerz verhinderte, daß er eine logische Überlegung zustande brachte.

Da ließ das eigenartige Gefühl nach, doch er konnte sich noch immer nicht bewegen. Bevor jedoch Erleichterung in ihm wach wurde, begann die Expansion völlig aufzuhören, und der Sog schien jede Kraft verloren

zu haben. Gleichzeitig begann Rhodan zu schrumpfen. Diesmal war keine Täuschung möglich - er schrumpfte tatsächlich.

Die Schmerzen stiegen noch an. Da verlor er das Bewußtsein.

*

Bejin Jotifer hatte nicht geglaubt, daß der Marsch durch den Wald so anstrengend sein würde, und er war froh, als er Rhodans Gleiter sah. Immerhin hatte er jetzt das Dorf erreicht, und allein die Aussicht, mit Rhodan zusammen Untersuchungen durchzuführen, war diese hinter ihm liegende Anstrengung wert.

Jotifer fragte sich, warum er sich ausgerechnet zu Rhodan hingezogen fühlte. In seinem bisherigen Leben hatte er für kaum einen Terraner freundliche Gefühle empfunden. Stets hatte er irgendwie gespürt, daß die Menschen in ihm einen Außenseiter sahen, ihre Worte, ihre Handlungen drückten deutlich genug aus, daß sie Jotifer zwar respektierten, aber ihn niemals in ihren Kreis aufnehmen würden. Ja, wäre er reinrassiger Setubare gewesen, niemand hätte bei seinem Anblick Erstaunen gezeigt.

Perry Rhodan war der erste Mann, der ihn mit offensichtlicher Gleichgültigkeit behandelte, er zeigte ihm gegenüber die gleiche Freundlichkeit, die er anderen Besatzungsmitgliedern der EXPLORER-27 entgegenbrachte. Für Rhodan schien es weder Setubaren noch Terraner zu geben, sondern nur intelligente Wesen, die man nach ihren Taten einschätzt und nicht nach ihrer Herkunft oder ihrem Aussehen.

Jotifer hatte zunächst Mißtrauen gefühlt, er hatte geglaubt, daß Rhodan nur ein guter Schauspieler sei, und dieser Verdacht hatte seinen Groll gesteigert. Doch allmählich war ihm klargeworden, daß kein Mensch, auch Rhodan nicht, sich derart unter Kontrolle halten konnte.

Jotifer kam neben dem Gleiter an und blickte sich um.

Nichts deutete darauf hin, daß der Großadministra-

tor irgendwo in der Nähe war. Jotifer stellte fest, daß Rhodan den Gleiter sorgfältig abgesichert hatte. Das bedeutete, daß er längere Zeit abwesend sein würde. Jotifer war überzeugt, Rhodan irgendwo im Dorf zu finden. Wie würde der Terraner auf seine Ankunft reagieren?

Jotifer erkannte überrascht, daß ihm viel daran lag, daß Rhodan eine gute Meinung von ihm hatte. Bisher war es ihm in den meisten Fällen gleichgültig gewesen, was man von ihm dachte. Seine Artikel, die er in der terranischen Presse veröffentlicht hatte, waren immer rücksichtslos und voller Spott gewesen. Er hatte nie jemand geschont, aber auch nur dann zugeschlagen, wenn er einer Sache sicher war.

Der Erfolg hatte ihm recht gegeben, ihn aber gleichzeitig noch mehr von anderen Menschen abgesondert. In seiner typischen Körperhaltung ging Jotifer auf das Dorf zu. Als er den ersten Hüttenkreis betrat, sah er drei Eingeborene bewegungslos in der Sonne liegen. Ein vierter kratzte mit einem Holzlöffel die Reste eines armseligen Essens aus einem Topf. Seine Bewegungen waren langsam, er schien nur mit größtem Widerwillen zu essen.

Jotifer ging bis zu ihm hin. Der Eingeborene beachtete ihn nicht. Er aß ohne zu kauen. Dann ließ er den Topf einfach aus der Hand fallen, rülpste gleichgültig und sank auf den Boden zurück.

Jotifer nahm den Topf vom Boden auf, ohne daß er daran gehindert wurde. Obwohl ihn der Ekel würgte, als er das schmierige Gefäß zwischen den Händen spürte, führte er seinen Plan entschlossen aus. Er ging mit dem übrigen Essen zu den drei anderen Eingeborenen und drückte einem von ihnen den Topf in die Hand.

Das Wesen war so dürr, daß die Haut in großen Falten vom Körper hing. Es verströmte einen stickigen Geruch. Seine Hände fielen unter Jotifers Druck zur Seite.

Da sah der Reporter, daß der Eingeborene tot war. Die beiden anderen lebten noch, aber sie taten nichts, um aus der Nähe des Gestorbenen zu verschwinden. Jotifer stieß einen ersticken Schrei aus und rannte aus

dem Hüttenkreis heraus. Mühsam fand er zu ruhiger Überlegung zurück.

Er wischte seine beschmutzten Hände am Gras ab und suchte im nächsten Hüttenkreis nach Rhodan. Als er das ganze Dorf untersucht hatte, war er sicher, daß der Großadministrator nicht hier war.

Jotifer kehrte zum Gleiter zurück. Wohin konnte sich Rhodan gewandt haben? Hatte er etwas entdeckt, das den Wissenschaftlern entgangen war?

Jotifer blickte auf seine Uhr. Er konnte einfach hier auf Rhodan warten. Vor Einbruch der Nacht würde der Terraner bestimmt noch zurückkommen. Aber Jotifer war kein Mann, der untätig auf etwas wartete. Er mußte herausfinden, wohin Rhodan gegangen war.

Er setzte sich wieder in Bewegung und ging zur anderen Seite des Dorfes. Der Zufall führte ihn an die Stelle, wo der alte Pfad in den Wald führte.

Jotifer untersuchte den Boden. Alles deutete darauf hin, daß hier vor kurzer Zeit jemand gegangen war. Es konnte nur Perry Rhodan gewesen sein.

Bejin Jotifer straffte sich und schlich mit der typischen Haltung eines Setubaren in den Wald hinein.

12.

Der Tomes, der in der Integratorkammer der Transformanlage bewußtlos am Boden lag, war Curvilwohs unbekannt. Er erinnerte sich nicht, diesen Mann gesehen zu haben, als sie die Umsiedler zum Centar geschickt hatten.

Doch das war im Augenblick völlig bedeutungslos. Wichtig war nur, daß endlich einer der Tomes zurückgekehrt war. Das Projekt, das von vielen bereits als gescheitert angesehen wurde, gewann an Bedeutung.

„Es scheint kein weiterer durchzukommen“, sagte Tragty, der einzige Hegwa-Wissenschaftler, der sie bei dem Projekt unterstützt hatte.

„Vielleicht handelt es sich um einen Boten, der uns berichten soll, daß alles in Ordnung ist“, hoffte Curvilwohs.

Gingery kam herein. Obwohl ihm die Enttäuschung deutlich anzusehen war, drückte seine Haltung Arroganz aus. Er beachtete den bewußtlosen Tomes in der Kammer überhaupt nicht.

„Ein Elektronensturm zieht auf“, sagte er zu Curvilwohs. „Ich glaube nicht, daß es Ihnen unter diesen Umständen gelingen wird, Stytract auf die Nachtseite zu bringen. Das Unwetter wird wieder viele Opfer kosten.“

Als sein Stellvertreter hatte Gingery das Recht, den Raum mit der Transformanlage zu betreten, aber Curvilwohs hätte ihn gern hinausgeschickt.

Noch einmal überzeugten sich die Wissenschaftler, daß keine weiteren Tomes vom Centar kamen, dann schalteten sie die Energie aus.

„Wann wird er zu sich kommen?“ fragte Curvilwohs. „Das ist schwer zu sagen“, erwiderte Berritul, der wissenschaftliche Leiter des Projekts. „Wir wissen nicht, wie der Körper auf die Umgruppierung der atomaren Struktur in Nullzeit reagiert.“

Gingery ging bis dicht an die Kammer heran. Sein langer Schuppenschwanz schleifte geräuschvoll über den Boden.

„Ist er tot?“ fragte er.

„Nein“, sagte Berritul, „er lebt, darauf können Sie sich verlassen.“

Curvilwohs fühlte, daß der Wissenschaftler über Gingery verärgert war.

„Rufen Sie mich, sobald er aufwacht“, ordnete er an und verließ die Transformanlage. Ein Wächter kam über den Gang gerannt.

„Ein Anruf für Sie!“ rief er Curvilwohs zu.

Der neue Anführer der Tomes blieb erstaunt stehen. „Wer will mit mir sprechen?“ fragte er.

„Lenprove“, erwiderte der Mann.

Curvilwohs zog das zernarbte Gesicht zusammen und schloß sich dem Wächter an. Zusammen betraten sie den Beobachtungsraum der Festung. Von hier aus wurde die Festung geleitet. Die politischen Entscheidungen jedoch fielen meist in den hinteren Räumen. Lenproves langes Gesicht lächelte von einem Bild-

schirm auf Curvilwohs herunter. Curvilwohs nahm vor einem Übertragungsgerät Platz und schaltete die Sprechanlage ein.

„Ich möchte Ihnen das aufrichtige Bedauern der Hegwas über den Tod Stytracs mitteilen“, begann Lenprove in seiner geschmeidigen Art.

„Danke“, sagte Curvilwohs mit spöttischem Unterton.

„Gleichzeitig“, Lenproves Züge nahmen jenen Ausdruck tiefen Mitleids an, den Curvilwohs bereits kannte, „möchte ich mich für diese Demonstration zu unglücklicher Stunde entschuldigen.“

Curvilwohs Gedanken jagten durcheinander. Wie kam es, daß der Anführer der Hegwas derart schnell von Stytracs Tod erfahren hatte? War Gingery der Verräter?

„Natürlich wußten Sie von der Demonstration, Lenprove“, sagte Curvilwohs ruhig. „Drei der besten Unterführer Ihrer Partei waren dabei.“

Lenproves gespaltene Zunge wurde für einen Augenblick sichtbar. War das ein Zeichen von Verlegenheit? Curvilwohs bezweifelte, daß der verschlagene Politiker überhaupt ein derartiges Gefühl kannte.

„Ich werde sie bestrafen lassen“, versprach Lenprove.

In Curvilwohs wuchs die Überzeugung, daß mit diesem Mann unter Umständen sachlich zu verhandeln war, vielleicht dann, wenn man ihm ein großzügiges Angebot unterbreitete. Sollte er nicht im Interesse der gesamten Rasse eine Einigung mit dem Hegwa-Anführer erzielen?

„Lenprove“, sagte er langsam, „vor wenigen Augenblicken kam ein Mann vom Centar zurück.“

„In welche Falle wollen Sie mich locken?“ fragte Lenprove. „Halten Sie sich für schlauer als Stytract?“ „Sie haben eine gute Informationsquelle in der Festung“, sagte Curvilwohs bedächtig. „Also werden Sie erfahren, daß ich nicht gelogen habe. Lenprove, ein neuer Elektronensturm ist zu erwarten. Diese Orkane werden immer stärker, und unsere Wissenschaftler haben errechnet, daß sie in absehbarer Zeit den gesam-

ten Zwiellichtgürtel verwüsten werden. Wir haben keine Möglichkeit zum Überleben. Helfen Sie uns also bei diesem Projekt, möglichst viele Mitglieder unserer Rasse zum Centar zu bringen, bevor es zu spät ist.“

Im Flackern des Bildschirms schien sich Lenproves Gesicht zu einer häßlichen Fratze zu verziehen. Der sich nähernde Sturm machte eine einwandfreie Übertragung unmöglich. Während der Hauptzeit der Stürme war es schwer, Übertragungen durchzuführen. Curvilwohs versuchte, den wahren Gesichtsausdruck des Hegwas zu deuten.

„Die Tomes regieren bereits seit langer Zeit“, sagte Lenprove. In seiner Stimme war kein Arger, eher die Müdigkeit eines alten Mannes, der vielgekämpft hat, ohne Siege zu erringen. „Es wird Zeit, daß sie von den Hegwas abgelöst werden.“

„Wir gehören alle einer Rasse an“, sagte Curvilwohs. „Es muß uns gelingen, das Unheil gemeinsam zu meistern.“

„Sie sind ein junger Mann“, sagte Lenprove. „Sie haben Energie und Mut - aber Erfolg werden auch Sie nicht haben. Auch unsere Wissenschaftler haben sich mit dem Problem der Stürme beschäftigt. Sie schlagen vor, daß wir uns auf die Nachtseite zurückziehen.“

„Dort kann niemand leben“, erinnerte Curvilwohs. Lenprove lachte. „Wir werden Kuppeln errichten, in denen wir leben können. Früher oder später wird die Gewalt der Stürme nachlassen, dann können wir in den Zwiellichtgürtel zurückkehren und unser altes Leben weiterführen.“

„Unser Planet nähert sich immer weiter der Sonne“, sagte Curvilwohs. „Es sieht so aus, als sollte er in ferner Zukunft darin untergehen. Deshalb müssen wir ihn verlassen.“

Das Bild wurde wieder klar. Curvilwohs sah das Gesicht eines alten Mannes, der sich ein Ziel gesteckt hat und es nicht aufgeben will, ganz gleich, wie hoch der Preis auch sein mochte. Das erschreckte den neuen Regierungschef, aber gleichzeitig wurde er sich seiner Machtlosigkeit bewußt. Die Partei der Hegwas war nicht zu beeinflussen, sie ging ihre eigenen Wege, wie es

die Tomes auch taten, wenn die Hegwas in der Festung regierten.

Curvilwohs ahnte, daß nur die Tomes ihre Heimatwelt verlassen und zum Centar gehen würden. Die Hegwas würden sich unter Lenproves Führung auf der Nachtseite eingraben, den sicheren Tod vor den Augen.

Curvilwohs erkannte, daß Lenprove ebenso von der Richtigkeit seiner Ziele überzeugt war, wie er, Curvilwohs, von den eigenen. Das komplizierte eine Zusammenarbeit - ja, machte sie praktisch unmöglich.

„Wenn es sich erweist, daß das Umsiedlungsprojekt Erfolg haben könnte, werden wir Krieg gegen die Tomes führen“, sagte Lenprove nach einer Weile.

„Wir haben einen Mann in der Integratorkammer“, sagte Curvilwohs. „Er ist vom Centar zurückgekommen.“

Das Bild erlosch, nur noch Lenproves Stimme war zu hören: „Sie haben gehört, wie wir Hegwas zu der Sache stehen, Curvilwohs.“

Nach diesen Worten wurde auch die Sprechverbindung unterbrochen. Der Wächter hinter Curvilwohs blickte den Anführer der Tomes besorgt an.

Curvilwohs drückte das Rufzeichen, das Gingery herbeirufen würde. Er mußte herausfinden, wer der Verräter war. Schon war dem Volk bekannt, daß Stytract gestorben war. Nun mußte eine Proklamation verfaßt werden, in der er als neuer Regierungschef ausgerufen wurde.

Curvilwohs schaltete die Außenübertragung ein. Die ersten Anzeichen des Sturmes waren bereits zu erkennen. Funkenregen sprühten über die Antennen der Häuser, und der Sand wurde in dichten Schwaden durch die Straßen getrieben.

Curvilwohs hörte jemand hereinkommen. Als er sich umwandte, sah er Gingery, der lässig herankam.

„Ich sprach gerade mit Lenprove“, begann Curvilwohs.

Irgend etwas in Curvilwohs Stimme schien den Stellvertreter zu warnen. Er kam nur vorsichtig näher als wollte er Zeit gewinnen, um die Stimmung Curvilwohs' richtig abschätzen zu können. Der Wächter

schien etwas von der Spannung zwischen diesen beiden Männern zu spüren, seine Blicke glitten unetw von einem zum anderen.

Hinter Gingery kaum Lamotta in den Beobachtungsraum. Die Anmut ihrer Bewegungen lenkte Curvilwohs einen Augenblick von Gingery ab. Sie hatte zu Stytract gehört, aber nach dessen Tod übernahm er sie automatisch.

Curvilwohs gestand sich ein, daß ihm dieser Gedanke Unbehagen bereitete. Er wußte nicht, wie er sich gegenüber dieser Frau verhalten sollte, die dem verstorbenen Regierungschef treu ergeben war.

Lamotta zeigte keine Anzeichen von Trauer. Sie ging an Gingery vorbei und nahm neben Curvilwohs Platz, als wollte sie ihre Zusammengehörigkeit mit ihm demonstrieren. Curvilwohs witterte ihren Geruch, sie kam gerade von einem leichten Säurebad, der den Sand aus ihrem Panzer gespült hatte.

Gingery beobachtete Curvilwohs und wartete offenbar darauf, daß dieser sprechen würde.

„Lenprove wußte bereits, daß Stytract tot ist“, sagte Curvilwohs.

Auch ein weniger intelligenter Mann als Gingery hätte die unausgesprochene Anklage aus diesem Satz herausgehört.

„Die Festung wird von über tausend Männern und Frauen bewohnt“, sagte Gingery. „Unter ihnen kann es Verräter geben.“

„Wenn ich einen Verräter finde, werde ich ihn ohne Schutz auf die Nachtseite schicken“, verkündete Curvilwohs.

Gingery hörte die Drohung in Curvilwohs' Stimme, aber er ging darüber hinweg.

„Was sagt Lenprove zu der Rückkehr eines Mannes vom Centar?“ fragte er.

„Er wird uns den Krieg erklären, wenn wir das Projekt fortsetzen“, sagte Curvilwohs.

Gingery sah erschreckt aus, aber das konnte auch einstudiert sein.

„Ich werde sofort einige Männer in die Stadt schicken, damit sie die Stimmung im Volk kontrollieren“,

kündigte Gingery an. Er beeilte sich, den Raum zu verlassen.

Es machte Curvilwohs unsicher, mit Lamotta allein zu sein. Die Wächter hatten sich an ihre Plätze zurückgezogen. Da fühlte er, wie Lamotta ihre Klaue auf seine Schulter legte.

Die Berührung ließ ihn erschauern, er wäre am liebsten aufgesprungen und davongerannt. Doch er wußte, daß die Wächter herübersahen und blieb sitzen.

„Du traust ihm nicht?“ fragte Lamotta.

Ihr vertrauter Ton verwirrte ihn. Als Stytract noch gelebt hatte, war sie ihm stets mit kühler Zurückhaltung begegnet. Er fragte sich, woher ihr plötzliches Interesse kam.

„Gingery ist mein Gegner“, sagte er lahm.

Ihre Klaue glitt langsam seine Schulter herunter, bis sie seine eigene Klaue umklammerte.

„Stytract wurde mit ihm fertig“, sagte sie. Die sanfte Ironie ihrer Worte machte ihn wütend. Nur mühsam unterdrückte er das Verlangen, seine Besitzansprüche ihr gegenüber geltend zu machen und sie zu einer Strafe zu verurteilen. Er fragte sich, welchen Einfluß diese Frau auf die Entscheidungen Stytracts ausgeübt hatte. Wollte sie ihre Macht auch bei ihm festigen?

Er riß sich von ihr los.

„Ich möchte allein sein“, sagte er mürrisch.

Sie stand sofort auf. Sie war schön, schöner als alle anderen Frauen in der Festung, aber sie war auch gefährlich.

Curvilwohs sah sie davongehen, und er ahnte, daß er noch von einer weiteren Gefahr umgeben war.

Als Lamotta aus dem Raum verschwunden war, wurde Curvilwohs von Berritul angerufen.

„Der Mann vom Centar wacht auf“, sagte Berritul. „Es ist vielleicht besser, wenn Sie jetzt in den Transformerraum kommen.“

Curvilwohs spürte die Besorgnis, die in Berrituls Stimme mitgeschwungen hatte. Er bedeutete den Wächtern, die Beobachtungsgeräte zu besetzen, und verließ den Raum.

Als er bei der Transformanlage ankam, sah er, daß

der Ankömmling gerade die Klauen zu bewegen begann.

„Er ist noch benommen“, sagte Tragty. „Eigentlich müßte es schneller gehen.“ Er warf einen bedauernden Blick auf die Schaltungen. „Wir können leider noch nicht zu ihm hinein.“

Ein Wissenschaftler brachte Curvilwohs einen Sessel, doch der Tomes blieb stehen. Schließlich schaltete Berritul den Integrator ab.

Die durchsichtige Tür glitt auf.

Von den Türmen der Festung drang das Heulen der Alarmanlagen zu ihnen herein, das den Elektronensturm ankündigte.

Curvilwohs hörte es kaum. Seine Gedanken konzentrierten sich auf den heimgekehrten Tomes. Endlich, als sie schon an einen Fehlschlag des Projekts geglaubt hatten, war einer der Umsiedler zurückgekehrt, um einen Bericht zu bringen.

Als die Kammer völlig geöffnet war, wollte Curvilwohs hineingehen, doch Berritul hielt ihn zurück. „Warten Sie noch, er ist noch nicht bei vollem Bewußtsein, wenn er sich auch bewegt.“

Ungeduldig beobachtete Curvilwohs die Gestalt am Boden. Da fiel ihm auf, daß der Heimkehrer an den Beinkralen keine Hornplatten besaß. Das Fleisch war nur von fester Haut bedeckt. Wie hatte der Tomes bisher laufen können, ohne sich die Beinklauen wundzuscheuern?

Die Klauen sahen nicht danach aus, als seien sie verletzt. Curvilwohs hatte noch nie davon gehört, daß es Männer gab, deren Beinklauen ein derartiges Aussehen hatten. Ohne Hornplatten mußte sich dieser Mann in kurzer Zeit die Sohlen wundlaufen.

Curvilwohs sagte sich, daß der Heimkehrer von Geburt an daran gewöhnt war, aber es blieb ein Rätsel für ihn, daß Stytract einen solchen Mann mit zum Centar hatte gehen lassen.

Ein Stöhnen kam aus der Integratorkammer. Curvilwohs schrak zusammen.

Zum erstenmal kam ihm der Gedanke, daß etwas

nicht stimmen könnte, daß auf dem Centar etwas schiefgegangen war.

„Er erwacht“, sagte Tragty, der Hegwa.

„Schauen Sie sich seine Beinklauen an“, sagte Berritul zu den anderen Wissenschaftlern. „Die Hornplatten fehlen.“

„Vielleicht hat er sie auf dem Centar verloren und wurde deshalb zurückgeschickt“, meinte Tragty. Berritul, der sich die ganze Zeit über auf seinen starken Schwanz gestützt hatte, stieß sich damit ab und ging in die Integratorkammer hinein.

Curvilwohs sah, wie sich der Forscher über den Umsiedler beugte.

Etwas in Berrituls Gesicht drückte Bestürzung aus, man konnte jedoch nicht verstehen, was er sagte, als er die Lippen bewegte. Curvilwohs drängte sich an den Wissenschaftlern vorbei in die Kammer hinein.

Berritul sah auf. Der Tomes wälzte sich am Boden und stöhnte. Seine Augen waren geöffnet, sie schienen nicht zu verstehen, was sie sahen.

Berritul sagte: „Er ist krank, Curvilwohs.“

Das Erwachen wurde von Wogen des Schmerzens begleitet, die durch seinen Körper fluteten. Er lag auf dem Rücken, aber das Gefühl des Liegens unterschied sich wesentlich von dem, das er seither gekannt hatte. Völlig andere Punkte seines Körpers berührten den Boden, als sei er vollkommen verkrümmt. Auch die Schmerzen, die er fühlte, schienen in Teilen des Körpers zu wüten, von denen er bisher nichts gewußt hatte. Schwach dachte er an den Zellaktivator, aber dessen Funktion schien völlig ausgesetzt zu haben.

Rhodan hörte sich stöhnen und erschrak. Er erschrak gleichzeitig über die Art des Hörens und über das Geräusch an sich. Seine Ohren schienen sich verfeinert zu haben, sie nahmen jeden noch so leisen Ton auf und gaben ihn an das Gehirn weiter. Das Stöhnen klang unmenschlich, es ließ die Vermutung aufkommen, daß er

in einer Grube lag, über der sich ein Dach wölbte, das bei jedem Laut eine Vibration erzeugte.

Er wollte die Augen aufschlagen, mußte aber entsetzt erkennen, daß er sie noch nicht unter Kontrolle hatte. Die Lider ließen sich nicht nach oben bewegen. Seine Versuche halfen ihm über die Schmerzen hinweg. Plötzlich fühlte er das Zucken eines Muskels.

Seine Augenlider glitten seitwärts in den Kopf, schoben sich einfach nach außen.

Panik stieg in ihm auf. Er spürte, daß sich etwas zugetragen hatte, das unerklärliche Veränderungen mit sich gebracht hatte. Es mußte mit dem Ort zusammenhängen, an dem er lag. Aus einem noch nicht erklärbaren Grund bildete er sich ein, ein anderes Gehör zu besitzen und die Augenlider nach der Seite hin zu öffnen.

Allmählich kehrte die Erinnerung zurück. Er befand sich auf Grassplot in einem großen, unverständlichen Kasten, den er in einer Höhle entdeckt hatte. Durch irgendeinen Vorgang hatte er das Bewußtsein verloren.

Für einen kurzen Moment fühlte Rhodan Erleichterung. Er war noch am Leben und konnte sich gegen jeden Gegner wehren.

Noch nahmen seine Augen nur Lichtreflexe wahr. Täuschte er sich, oder hatte sich auch die Art seines Sehens verändert? Die Umgebung, in der er sich befand, erschien ihm von unübertrefflicher Farbenpracht.

Konturen schälten sich heraus, und er sah, daß er noch immer in dem Kasten lag, den er betreten hatte. Da er den Kopf nicht zur Seite wenden konnte, wollte er die Augen verdrehen, doch das erwies sich als unmöglich. Die Augen saßen starr in den Höhlen.

Direkt vor Rhodans Gesicht war ein länglicher Schatten, als hätte ihm jemand eine Clownsnase aus Pappmache aufgesetzt.

Mit einem Schlag konnte er alles deutlich sehen. Die Nase aus Pappmache war keine Nase.

Es war ein narbenübersäter, schnabelförmiger Mund mit wunstartigen Lippen. Sein eigener Mund!

Da beugte sich ein Wesen über ihn, eine aufrecht gehende Eidechse, mit dem gleichen Mund wie dem seinen und einem breiten Schuppenschwanz.

Rhodan wollte schreien, aber es wurde nur ein Stöhnen daraus. Litt er unter Halluzinationen? Was ging überhaupt mit ihm vor?

Hatte man ihn maskiert?

Mit unsäglichlicher Anstrengung brachte er einen Arm vor sein Gesicht.

Was er sah, trieb ihn an den Rand des Wahnsinns. Er besaß nicht länger menschliche Arme, sondern kurze Stümpfe, über die sich ein rissiger Hornpanzer zog. Am Ende der Stümpfe saß je eine Klaue mit vier Gliedern, die gegensätzlich angeordnet waren.

Das konnte nur bedeuten, daß er nicht länger wie ein Mensch aussah, sondern jener aufrecht gehenden Eidechse glich, die vor ihm stand.

Rhodan brauchte seine gesamte geistige Kraft, um die Tatsache zu akzeptieren, daß er nicht länger den Körper eines Menschen besaß.

Er hob den Kopf und blickte an sich herunter. Überall war er von lederartiger Haut bedeckt. Als er sich herumwälzte, konnte er den Schuppenschwanz erkennen, der die Fortsetzung seiner Wirbelsäule bildete.

Da hörte er eine Stimme, die in einer fremden Sprache redete. Trotzdem verstand Rhodan jedes Wort. Die Eidechse über ihm sagte: „Er ist krank, Curvilwohs!“

Curvilwohs erwog mehrere Möglichkeiten, wie er die Rückkehr des Umsiedlers zur Festigung seiner Macht einsetzen konnte. Vorerst jedoch mußte festgestellt werden, wie krank dieser Mann wirklich war. Sie mußten ihn den Ärzten übergeben.

Doch Curvilwohs war entschlossen, zunächst etwas über den Centar zu erfahren. Unter allen Umständen mußte er herausfinden, was sich dort zugetragen hatte.

Gingery kam herein und sagte von der Tür aus: „Der Sturm wird stärker“

Verärgert über die Störung fauchte Curvilwohs: „Sie wissen, was zu tun ist. Lassen Sie die üblichen Sicherungsmaßnahmen ergreifen. Die Festung ist ungefährdet.“

Es schien, als habe Gingery endgültig jeden Versuch aufgegeben, mit Curvilwohs zu streiten. Er nickte ehrerbietig und zog sich wieder zurück.

„Holt Plequire!“ befahl Curvilwohs. Der Arzt konnte am schnellsten feststellen, was mit dem Umsiedler passiert war.

Berritul und Tragty hoben den Heimgekehrten vorsichtig auf. Der Mann stand auf schwankenden Beinen, als wüßte er nicht, wie er sich aufrecht halten sollte. Irgend etwas im Ausdruck seiner Augen verwirrte Curvilwohs.

Der Anführer der Tomes trat dicht vor den Umsiedler.

„Wie heißt du?“ fragte er.

Der Mann sah einfach durch ihn hindurch, dann sank sein Schädel nach unten.

„Was ist auf dem Centar passiert?“ fragte Curvilwohs drängend.

Der Umsiedler, antwortete nicht. Er schien überhaupt nicht zu begreifen, worum es hier ging. An der Tür entstand ein Geräusch. Plequire kam herein. Der schlanke Arzt überblickte die Szene und sagte: „Führt ihn zu diesem Sessel.“

Während Stytracts Regierungszeit hatte Plequire großen Einfluß besessen, entsann sich Curvilwohs. Es war ein weiteres Problem, welche Stellung er gegenüber diesem Mann beziehen sollte.

Berritul und Tragty brachten den Kränken zum Sessel und ließen ihn dort hineinsinken. Ab und zu drang ein Stöhnen aus dem Mund des Mannes. Plequire öffnete die Gerätetasche und begann den Umsiedler zu untersuchen. Der Arzt arbeitete schweigsam und schnell. Als er sich aufrichtete, schüttelte er den Kopf.

„Dieser Mann ist sehr krank“, sagte er. „Soweit ich es nach dieser kurzen Untersuchung beurteilen kann, arbeiten verschiedene Organe unregelmäßig. Es kommt mir so vor, als fehlten in seinem Innern verschiedene wichtige Teile.“

Berritul und Tragty wechselten einen raschen Blick,

der Curvilwohs nicht entging. Dann dachte Curvilwohs an die fehlenden Hornplatten auf den Sohlen dieses Mannes. Plequire konnte mit seiner Diagnose durchaus recht haben.

Wodurch war es zu dieser Veränderung gekommen? Hatte die Transformanlage nicht richtig gearbeitet? „Glauben Sie, daß er kräftig genug ist, um einige Fragen zu beantworten?“ erkundigte sich Curvilwohs bei dem Mediziner.

„Ich würde es nicht raten“, empfahl Plequire. „Bringen wir ihn auf die Krankenstation, damit ich ihn gründlich untersuchen kann.“

Curvilwohs beschloß, sich dem Rat des Arztes zu beugen. Im Augenblick schien der Umsiedler auch nicht in der Lage zu sein, etwas zu sagen. Der neue Regierungschef sah ruhig zu, wie Plequire mit zwei Helfern den Kranken hinausführte. Gleich darauf kam Gingery wieder herein. Er wirkte ervös.

„Der Sturm verspricht alle bisherigen zu übertreffen“, sagte er. „Vor der Festung drängt sich das Volk und begehrt Einlaß in die sicheren Unterkünfte.“ „Wieviel sind es?“ fragte Curvilwohs. „Einige Tausend“, berichtete Gingery.

Curvilwohs wußte, daß sie bestenfalls dreihundert hereinlassen konnten, dann würde eine Panik entstehen, denn es gab kein System, nach dem man diese dreihundert gerecht auswählen konnte.

„Die Festung bleibt geschlossen“, entschied Curvilwohs. „Lassen Sie die Eingänge mit schweren Waffen besetzen.“

„Das ist bereits geschehen“, sagte Gingery. „Lenprove ist mit einem Schwebler auf dem vierten Turm gelandet. Er hat vier seiner Unterführer bei sich. Er will uns ein Ultimatum stellen.“

Curvilwohs stieß eine Verwünschung aus. Dann eilte er zusammen mit Gingery in den Beobachtungsraum. „Wo hält sich Lenprove auf?“ fragte er.

„Im Wohnraum von Turm vier“, sagte Gingery. Curvilwohs schaltete die betreffende Abhöranlage ein. Es dauerte einige Zeit, bis sie einen Mann sagen hörten: „Wenn wir diesem jungen Narren hart genug

zusetzen, können wir die Tomes aus der Festung vertreiben.“

Der junge Narr sollte offensichtlicher, Curvilwohs, sein.

Gleich darauf sprach Lenprove: „Sie unterschätzen Curvilwohs. Außerdem scheint es einen sehr starken Sturm zu geben. Das Volk ist einer Panik nahe. Er könnte jetzt den Trumpf ausspielen und von der Rückkehr eines Mannes vom Centar berichten. Dann würden sie ihm zu Füßen liegen, voller Hoffnung, daß er sie vor dem Tode rettet.“

Eine andere, mürrisch klingende Stimme sagte: „Dann möchte ich wissen, warum wir ausgerechnet in einem solch ungünstigen Moment hierhergekommen sind.“

Lenprove lachte laut. „Curvilwohs wird vor Arbeit fast erdrückt. Er weiß sicher bald nicht mehr, wie er sich in den einzelnen Fällen entscheiden soll. Unser Ultimatum wird ihn noch nervöser machen.“

Auf einen Wink Curvilwohs' schaltete Gingery das Gerät ab. Curvilwohs mußte jetzt Zeit gewinnen. Er wünschte, Stytract wäre nicht gestorben.

„Was sollen wir tun?“ fragte Gingery ratlos. Entweder war er ein ausgezeichneter Schauspieler oder seine Sorgen waren tatsächlich echt.

„Gehen Sie zum großen Tor“, ordnete Curvilwohs an. „Versuchen Sie, die Menge zu beruhigen. Wenn der Sturm so stark ist, daß Lenprove die Festung nicht mehr verlassen kann, dann müssen wir uns einige Zeit über die Hegwas keine Sorgen machen.“

Als Gingery gegangen war, lehnte sich Curvilwohs aufatmend gegen die Rückwand des Sessels. Jetzt schien er endlich die Zeit zu haben, um Stytract hinauszubringen. Das Raupenfahrzeug stand bereit. Er würde die Festung durch den Geheimausgang verlassen, so daß der Mob, der sich wieder vor den Toren der Festung eingefunden hatte, ihn nicht sehen konnte.

Stytract hatte ein würdevolles Grab auf der Nachtseite verdient.

Curvilwohs befahl den Wächtern, niemand außer Gingery hereinzulassen und vergewisserte sich, daß

das Raupenfahrzeug zum Start fertig war. Drei Helfer holten Stytract aus seinem Zimmer und brachten ihn nach unten. Curvilwohs legte einen Schutzanzug an und folgte ihnen.

Die schweren Motoren des Fahrzeugs liefen bereits, als er in der Halle ankam.

Sie wickelten Stytracts schlaffen Körper in ein Tuch und legten ihn auf die rückwärtigen Sitze. Curvilwohs spürte die Trauer der Helfer. Mit einem Schlag wurde ihm bewußt, wie beliebt Stytract bei den Tomes gewesen war.

Curvilwohs kletterte auf den Fahrersitz und schloß die Luken. Die Sichtschlitze glitten auf. Schwerfällig kam das Fahrzeug in Gang, wälzte sich über den eingeebneten Boden, bis es vor den Toren anhielt. Curvilwohs wartete, bis geöffnet wurde, dann steuerte er das Raupenfahrzeug hinaus. Er fuhr durch eine Senke unmittelbar hinter der Festung. Der aufkommende Sturm hüllte das Land in Schwaden roten Staubes, die Anzeiger zur Messung elektromagnetischer Felder schlugen bis zum Anschlag aus. Curvilwohs fuhr direkt in das Tosen ungebändigter Energie hinein, um sein Fahrzeug legte sich ein glitzernder Schleier - Millionen von Blitzen, die dadurch entstanden, daß aufgeladene Sandpartikel vom Abweherschirm des Raupenpanzers entspannt wurden.

Curvilwohs fragte sich, wie ihr Heimatplanet ausgesehen haben möchte, als er noch eine Eigenrotation und eine atembare Atmosphäre besessen hatte. Nur ein Teil ihrer Rasse hatte die Katastrophe überstanden, aber sie alle hatten sich in den Zwiellichtgürtel zurückziehen müssen, in Kuppeln und in die alles überragende Festung. Auf der Tagseite prallten nun die Strahlen der Sonne gegen ein ungeschütztes Land, über Millionen von Kilometern hinweg sandte der Stern seine sengende Glut auf die Welt hinab, die einmal eine mächtige Zivilisation getragen hatte.

Curvilwohs starrte voller Bitterkeit durch den seitlichen Sehschlit. Wieviel Generationen seiner Rasse lebten jetzt bereits unter beinahe unerträglichen Verhältnissen hier in der Zwiellichtzone? Am Anfang hat-

ten sie gehofft, daß sich die aufgewühlte Natur beruhigen würde, doch dann waren die ersten Elektronenstürme von der Tagseite in den schmalen Gürtel bewohnbaren Gebietes gerast, waren über Kuppeln und die Festung hinweggefegt, bis ihre Gewalt auf der Nachtseite gebrochen wurde.

Bald stand fest, daß auch die gemäßigte Zone auf die Dauer kein sicherer Aufenthaltsort für die Überlebenden der Katastrophe war.

Curvilwohs kannte die Berichte aus jener Zeit, da sich ihre Rasse in zwei Parteien gespalten hatte: in die der Hegwas und in die der Tomes. Die Hegwas schlugen vor, sich auf die Nachtseite zurückzuziehen und einzugraben, zumindest jedoch im Zwiellichtgürtel zu bleiben. Die Tomes setzten sich für den Bau eines Raumschiffes ein, das eine Transformanlage zum Centar, dem zweiten Planeten ihres Sonnensystems bringen sollte. Das Raumschiff wurde gebaut und mit Robotern bemannt. Zunächst schien alles zu funktionieren. Die Roboter errichteten die Transformanlage, fingen einen der Halbwilden, die auf dem Centar lebten und schickten ihn durch die

Transformanlage. Dann passierte der erste Zwischenfall. Das Raumschiff explodierte, als es die Roboter aus der Höhle heraus zurück in den Weltraum steuern wollten. Die Roboter wurden dabei zerstört. Die Tomes hielten den Zwischenfall zunächst geheim, da sie feststellten, daß die Transformanlage durch die Explosion unbeschädigt geblieben war.

Sie untersuchten den Wilden vom Centar und stellten die Transformanlage so ein, daß zwangsläufig jeder Tomes, der seine Heimatwelt verließ, den Körper eines Wilden besitzen, die bisherige Intelligenz aber nicht verlieren würde.

Endlich glaubten die Wissenschaftler ihrer Sache sicher zu sein. Über dreihundert freiwillige Umsiedler gingen durch die Transformanlage, aber danach hörte man nichts mehr von ihnen, obwohl die Anlage nach wie vor zu funktionieren schien.

Jetzt war einer der Tomes zurückgekommen, aber so krank, daß man nichts von ihm erfahren konnte.

Das Raupenfahrzeug schob sich über bizarre Eisbarrieren, rutschte an Abhängen hinab, kroch über Spalten hinweg und bahnte sich seinen Weg tiefer in die Nachtseite hinein. Curvilwohs mußte sich nun ganz auf das Fahren konzentrieren, seine Gedanken waren in die Gegenwart zurückgekehrt. Die Scheinwerfer des Fahrzeuges enthüllten düstere Bilder vor den Augen des Tomes. Trotz allem war diese Seite des Planeten ungefährlicher als die andere, die unter der Glut der Sonne ausbrannte. Das mochte die Hegwas zu ihre Vorschlag bewegen haben, unter dem Eis Schutz zu suchen.

Für Curvilwohs war es unbegreiflich, wie ein stolzer Mann sich unter die Oberfläche verkriechen konnte, in eine Dunkelheit, die nur durch künstliches Licht erhellt wurde. Nein, wenn es eine Chance für die Rasse gab, dann nur auf dem Centar.

Es waren nicht allein die Elektronenstürme, die ihnen Schwierigkeiten bereiteten. Synthetische Nahrung konnte selten ausreichend erzeugt werden, neuartige Krankheiten, hervorgerufen durch das ständige Leben in einer künstlich geschaffenen Atmosphäre, forderten ebenfalls Opfer. Hinzu kamen ständig neue Fälle von Geisteskrankheiten, vor allem Frauen hielten es oft nicht aus, ununterbrochen in Kuppeln zu leben und nur dann ins Freie zu können, wenn man einen Schutzanzug trug.

Vielleicht würde sich die Rasse allmählich an dieses Leben gewöhnen, aber es besaß keine Zukunft. Der Lebenskampf ließ ihnen keine Zeit zum Errichten neuer Kuppeln. Die Festung, erbaut von den ersten Männern, die nach der Katastrophe hierhergekommen waren, mochte noch lange Zeit standhalten, aber auch sie war keine Garantie zum Überleben.

Curvilwohs' Fahrzeug schlitterte in ein Tal hinunter. Längst hatte er den zweiten Markierungspunkt hinter sich, der dritte mußte unmittelbar vor ihm liegen.

Mit sicheren Griffen steuerte Curvilwohs den Panzer durch das Tal. Hier war alles erstarrt, als habe eine riesige Hand mit einem Griff alles Geschehene ausgelöscht und zu ewiger Lähmung in Dunkelheit und Kälte verurteilt.

Curvilwohs war mit Stytract zum erstenmal hierhergekommen. Noch lange Zeit danach war er voller Depression gewesen.

Nun kam er zum zweitenmal mit Stytract, aber der alte Mann war tot, das Sturmfieber, ebenfalls eine der neuen Krankheiten, hatte ihn aus dem Kreis der Lebenden gerissen.

Curvilwohs erreichte die dritte Markierung: ein Leuchtstab auf einem Eishügel. Mit Schauern dachte Curvilwohs an die Männer, die ihre Panzer verlassen hatten, um diese Markierungspunkte festzulegen, damit ihre Nachfolger leichter den sichersten Weg durch die Nacht finden konnten. Viele Männer hatten dabei das Leben gelassen.

Am Ende des Tales stieß Curvilwohs auf den Friedhof der Tomes. Hier lagen sie im Eis, einer neben dem anderen, vor Kälte erstarrte Körper in steifen Tüchern.

Zum erstenmal wurde sich Curvilwohs der Tatsache bewußt, daß auch er den Panzer verlassen mußte. Die Scheinwerfer beleuchteten die vorderen Reihen der Toten. Diese Reihen setzten sich fort bis zum Ende des Tales. Irgendwann würde das Tal voll toter Körper sein, eine Reihe hinter der anderen, Symbol ihrer Machtlosigkeit gegenüber einer unerbittlichen Natur.

Curvilwohs kontrollierte seinen Schutzanzug und ließ die Luke aufgleiten. Er kletterte hinaus, beugte sich dann über den Hintersitz und zog Stytract nach vorn.

Schließlich hatte er die Leiche neben der geöffneten Luke. Behutsam ließ er sich auf das Eis hinabgleiten. Dann zog er Stytract hinter sich her. Er wunderte sich, wie leicht ihm sein Vorgänger jetzt erschien, er konnte ihn fast mühelos davonschleifen.

Curvilwohs kam bei der vordersten Reihe an, ging an ihr entlang, bis er den Punkt erreicht hatte, wo sie aufhörte. Er legte Stytract neben die anderen Toten und glättete das Tuch.

Von all diesen Toten schien eine stumme Mahnung auszugehen, ein fühlbares Drängen, endlich etwas zu

tun, um die Rasse zu retten. Stytract mochte ähnlich gefühlt haben, und nun lag er ebenfalls hier, einer unter Tausenden.

Curvilwohs erhob sich und stützte sich auf seinen Schwanz. Seine rechte Klaue hob sich. Er wollte etwas sagen, aber das Bewußtsein der Gegenwart all dieser Toten lähmte seine Stimme.

So stand er nur da, starrte durch den Sehschlitz des Anzugs in die von den Scheinwerfern nur spärlich erhellte Finsternis und spürte die grenzenlose Einsamkeit eines Mannes, dessen Aufgabe es ist, sein Volk vor dem drohenden Untergang zu retten.

Curvilwohs wandte sich ab und kehrte zum Panzer zurück. Heftig riß er die Luke zu und warf den Motor an. Das Dröhnen des Fahrzeugs nahm er kaum wahr.

Dann wälzte sich der schwere Raupenpanzer herum, die Scheinwerfer stachen wie meterlange Flammen in die Nacht, und Curvilwohs packte mit beiden Klauen die Steuerung.

Vorwärts rollte der Panzer, schob sich über grotesk geformte Felsen und zerbröckelte sie unter seinem Gewicht. Hinter ihm, über Hunderte von Kilometern hinweg, erstreckte sich eine Wüste aus Eis.

15.

Rhodan schätzte, daß der Körper, in dem sich sein Geist befand, seit mindestens einer Stunde von allen möglichen Instrumenten untersucht wurde. Er hatte acht verschiedene Eidechsen gezählt, die sich mit ihm beschäftigt hatten.

Jemand hatte ihm Medikamente gegeben, und seitdem hatten seine Schmerzen nachgelassen. Inzwischen hatte er herausgefunden, daß man ihn mit jemand verwechselte. Die Eidechsen schienen seit längerer Zeit jemand zu erwarten und glaubten, daß er diese Person sei. Körperlich mochte das zwar zutreffen, aber geistig hatten sie einen Fremden vor sich, ohne es zu ahnen.

Eine der acht Eidechsen hieß Plequire. Sie erteilte den anderen Befehle. Rhodan lag auf einem Lager, das einem Menschen wahrscheinlich unbequem vorgekommen wäre.

Rhodan war jetzt davon überzeugt, daß er sich nicht auf Grassplot aufhielt. Der Kasten, den er in der Höhle entdeckt hatte, mußte ein Transmitter sein, durch den er hierhergekommen war. Die primäre Frage war im Augenblick, wie er in den Eidechsenkörper geraten war.

Nur dann, wenn er dies herausfand, konnte er hoffen, jemals wieder herauszukommen. Sollte im gleichen Augenblick, als der Transmitter in Tätigkeit getreten war, eine Eidechse im Gegengerät gewesen sein?

War sein eigener, Rhodans Körper, nun von dem Intellekt einer Eidechse beherrscht, die ebenso verzweifelt war wie er? Oder gab es eine andere Lösung auf diese Frage?

Im Augenblick war es Rhodan gelungen, jedes Anzeichen einer Panik, die ihn verrückt werden lassen mußte, zu unterdrücken. Er zwang sich zu logischer Überlegung.

Plequire tauchte wieder an seiner Seite auf und befestigte das Kabel eines Meßgerätes an Rhodans Arm. Die Instrumente waren viel zu fremdartig, als daß Rhodan erraten konnte, welche Bedeutung sie besaßen.

„Haben Sie Hunger?“ fragte Plequire.

Rhodan versuchte zu sprechen. Er hatte es schon wiederholt probiert, aber es fiel ihm schwer, die Organe des fremden Körpers unter Kontrolle zu bringen.

Er konnte in Gedanken ohne Schwierigkeiten ganze Sätze in der Sprache der Eidechsen bilden, aber er konnte sie noch nicht aussprechen. Sein eigener Geist benutzte das Gehirn einer Eidechse und fand dort die passenden Ausdrücke. Seltsamerweise schien es in diesem Gehirn keine Erinnerungen zu geben, es schien, als sei er im Körper eines Neugeborenen gelandet, der bisher noch nicht selbständig gedacht hatte.

Konnte das nicht bedeuten, daß dies noch sein eigener Körper war, der durch ein unbekanntes Verfahren umgeformt war? War er innerhalb des Transmitters

vom Menschen zur Eidechse geworden? Theoretisch war das durchaus möglich, das bewiesen allein die verschiedenen Kolonien, die die Menschen überall gegründet hatten. Auf Welten, die kaum noch erdähnlich zu nennen waren, wuchsen Menschen heran, deren Aussehen sich bedeutend von dem eines echten Terraners unterschied.

Sollte es eine Rasse geben, die einen solchen Umformungsprozeß in kurzer Zeit durchführen konnte? Rhodan erschrak. Er wußte überhaupt nicht, ob dieser Prozeß nur

kurze Zeit gedauert hatte. Es gab keine Anzeichen für die Länge der Zeit, die man benötigt hatte, um seinen Körper an die hiesigen Gegebenheiten anzupassen.

Warum aber hatte man das getan?

Stellte der Transmitter auf Grassplot eine Falle dar? Für wen war diese Falle gedacht? Rhodan wußte, daß er unmöglich diese Fragen ohne Unterstützung anderer Personen lösen konnte.

„Haben Sie Hunger?“ wiederholte der Arzt seine Frage.

Rhodans schnabelförmiger Mund mit den wulstigen Lippen zuckte, aber mehr als ein Stöhnen brachte er nicht zustande.

„Wenn Sie mich verstehen können, heben Sie die rechte Klaue“, befahl Plequire.

Rhodan streckte ihm den rechten Arm entgegen. Plequire nickte befriedigt.

„Haben Sie starke Schmerzen?“

Wieder hob Rhodan die Klaue. Andere Eidechsen umringten jetzt das Lager. Sie alle schienen gespannt darauf zu warten, daß er endlich reden würde. Wußten sie, daß er von Grassplot kam? Erwarteten sie von dort eine Nachricht?

Sie gaben ihm eine Injektion, und die Schmerzen flauten etwas ab. Neue Untersuchungen wurden durchgeführt. Sonden wurden eingeführt, Elektroden an seinen Schläfen angeschlossen, und Plequire drückte immer wieder an eine Stelle, an der Rhodan den Ma- gen vermutete.

Später erhielt er wieder Medikamente und schlief

kurze Zeit ein. Als er erwachte, fühlte er sich etwas besser. Er befand sich jetzt allein im Zimmer, keine der Eidechsen war anwesend. Der Raum war verhältnismäßig flachgebaut, die Wände schienen aus einem festen Material zu bestehen, das, früher zähflüssig, zu wirren Mustern erstarrt war. An der Decke brannten Lichter, aber es waren keine Lampen, sondern stabförmige Leuchtfäden, die von innen heraus glühten. An der gegenüberliegenden Wand standen zwei weitere Lager, die jedoch leer waren. Eine Unzahl von Geräten deutete darauf hin, daß er sich in einem Krankensaal befand.

Es gelang ihm, den Kopf zu heben. Man hatte ein Tuch über ihn gezogen. Er streifte es ab und sah, daß sein Bauch mit Stoffstreifen umwickelt war.

Bevor er untersuchen konnte, was das zu bedeuten hatte, kam Plequire herein.

Der Arzt ging bis zu Rhodans Lager und blickte dann starr auf ihn herunter. Sein Gesicht zeigte eine Vielzahl von Gefühlen, aber Rhodan vermochte sie nicht zu deuten.

„Sie müßten eigentlich tot sein“, sagte Plequire bedächtig.

Rhodan wußte nicht, ob sich die Feststellung auf seinen Zustand oder auf seine rätselhafte Ankunft bezog, aber sie erschreckte ihn trotzdem.

„Ihre körperliche Verfassung ist mehr als schlecht“, stellte Plequire sachlich fest. „Ich will Ihnen keine Angst machen, aber Sie müssen sich darüber klar sein, daß Sie nicht mehr lange leben werden. Sie sollen das erfahren, damit Sie wissen, wie wichtig es ist, daß Sie bald mit uns darüber sprechen, was auf dem Centar passiert ist.“

Unbewußt hatte Rhodan den Kopf zur Seite gewandt. Entsetzen drohte ihn zu übermannen. Seine vollkommene Hilflosigkeit kam ihm mit erschreckender Klarheit zum Bewußtsein. Hier lag er, mit einem fremden Körper, der offensichtlich so krank war, daß er bald sterben würde.

Was war mit dem Zellaktivator? Gab es keine Möglichkeit, seine Funktion wiederherzustellen?

„Versuchen Sie zu sprechen!“ forderte Plequire eindringlich. „Ja“, lallte Rhodan.

Plequire tappte um das Lager herum. Mit einer Klaue strich er über Rhodans Brust.

„Was ist mit den anderen Umsiedlern?“ fragte Plequire. „Es hängt alles davon ab, daß wir erfahren, wie das Projekt ausgegangen ist.“

Rhodan hatte keine Ahnung, wovon der Arzt sprach. Er spürte, daß er allmählich die Sprechorgane des fremden Körpers zu kontrollieren vermochte. Etwas warnte ihn davor, dem Arzt zu verraten, wer er in Wirklichkeit war.

Plequire hielt ihn für einen Umsiedler, aber Rhodan hatte nicht die geringste Ahnung, was das für ein Wesen war. Hing es mit der zerstörten Maschine zusammen, die in der Höhle auf Grassplot lag?

„Können Sie sich erinnern?“ erkundigte sich Plequire gespannt.

„Ich ... weiß ... es ... nicht“, brachte Rhodan hervor. Vielleicht konnte er auf diese Weise erfahren, wen man in ihm vermutete, ohne seine wahre Identität zeigen zu müssen.

„Immerhin können Sie jetzt sprechen“, sagte Plequire befriedigt. „Ich werde Curvilwohs holen, obwohl der Sturm bald seinen Höhepunkt erreichen wird. Der neue Regierungschef wird inzwischen Stytract zum Friedhof gebracht haben.“

Stand sein Tod so kurz bevor, daß es Plequire derart eilig hatte? Es fiel Rhodan immer schwerer, vernünftig zu bleiben. War es nicht besser, wenn er den Eidechsen die Wahrheit sagte?

Er wollte gerade zu sprechen beginnen, als der Arzt hinausging. Rhodan wartete, bis Plequire die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann wälzte er sich mühselig herum. Es gelang ihm, sich systematisch auf die Seite des Lagers zu arbeiten. Er streckte seine Klauenbeine auf den Boden und drückte sich mit den Armen ab. So kam er hoch, während er sich mit dem Schwanz abstützte.

Einen Augenblick stand er schwankend da, halb betäubt vor Schmerz und fast blind vor Anstrengung.

Endlich klärte sich sein Blick. Er fühlte sich stark genug, einige Schritte zu wagen. Diese Art der Fortbewegung war für ihn ungewohnt, aber er fand rasch heraus, daß der Schwanz eine wertvolle Unterstützung war. Er ging nur langsam - wie ein Betrunkener - und hielt sich stets in der Nähe der Wand, so daß er sich festhalten konnte, wenn es ihm übel werden sollte. Er wußte nicht, wohin er gehen sollte, aber man hatte ihm einen baldigen Tod in Aussicht gestellt, und es war ihm gleichgültig, wo er starb.

Auf jeden Fall wollte er noch einen letzten Versuch unternehmen, sich gegen das Schicksal aufzulehnen. Wenn er erst wußte, was hier vorging, gab es eventuell eine Möglichkeit, daß er sich retten konnte.

Nachdem er zehn Meter zurückgelegt hatte, wurde sein Gang sicherer. Er wagte es, sich von der Wand zu lösen und auf die Tür zuzusteuern. Niemand kam herein, um ihn aufzuhalten. Wahrscheinlich ahnte keine der Eidechsen, daß ein Todkranker hier umhergehen würde.

Die Übelkeit brach unverhofft über Rhodan herein. Er torkelte auf die Tür zu, die vor seinen Augen verschwamm, zu einem dunklen, unklaren Fleck in der grauen Wand wurde.

Er stolperte und fiel gegen die Tür. Es gab einen dumpfen Schlag. Der Eidechsenkörper zitterte. War das der Tod?

Rhodan lehnte sich gegen das feste Material und rang nach Luft. Nach einiger Zeit ging der Anfall vorüber. Er tastete die Tür nach einem Griff ab. Schließlich entdeckte er eine Vertiefung und drückte dagegen. Der fremde Körper schien von neuen Kräften erfüllt zu sein. Die Tür schwang auf. Rhodan wankte in einen breiten, hellerleuchteten Gang hinaus.

Da kam eine Gruppe von Eidechsen um eine Biegung herum. Einer von ihnen war Plequire.

Er stieß einen schrillen Ruf aus und begann auf Rhodan loszurennen.

Rhodan erwartete ihn bewegungslos.

„Warum bleiben Sie nicht liegen?“ fauchte Plequire zornig und packte Rhodan am Arm.

Da kam die andere Eidechse neben ihnen an. Sie war größer als der Arzt, aber auch jünger.

„Lassen Sie ihn los“, sagte der Fremde zu Plequire. Der Arzt gab ihn frei.

„Ja, Curvilwohs“, sagte er.

Da wußte Rhodan, daß er dem Anführer der Eidechsen gegenüberstand.

*

Gingery starrte durch den Sehschlitzen hinaus auf die furchterfüllte Masse, die in wilder Panik gegen das große Tor der Festung drängte. Der Sturm wurde ständig stärker, und bald würden die Abwehrschirme dieser Verrückten nicht mehr ausreichen, um seine Gewalt zu brechen. Unter den hohen Spannungen würden die Magnetfelder kurzschließen, und die Träger der beschädigten Anzüge mußten ersticken oder verbrennen, je nachdem, wie lange sie noch mit Sauerstoff durch das Aggregat versorgt wurden. Elektrisch aufgeladene Sandwirbel rasten durch die Straßen, während über den Kuppeln Millionen glühender Augen zu funkeln schienen. Gingery kannte dieses Bild von unzähligen anderen Stürmen, aber er glaubte, daß bisher noch keiner diese Heftigkeit erreicht hatte. Niemand wußte überhaupt, wie die Elektronenstürme entstanden, vielleicht waren sie Nachwirkungen der Katastrophe. Positiv und negativ geladene Teilchen schufen Spannungsfelder von ungeheurer Ausdehnung und Stärke, die sich auf ihrem Weg über die Tagseite in eine Zwielflichtzone zu entladen begannen.

Diese elektronischen Gewitter vernichteten immer wieder einige Kuppeln oder töteten Männer und Frauen, die nicht schnell genug einen Unterschlupf gefunden hatten.

Gingery brachte den Mund dicht vor die Sprechanlage.
„Zieht euch zurück, solange noch Zeit ist!“ schrie er. Niemand schien auf ihn zu hören. Die Menge wurde von nackter Angst beherrscht. Kein vernünftiges Argument konnte sie davon überzeugen, daß es besser

war, in den Kuppeln Schutz zu suchen, als den sinnlosen Versuch zu unternehmen, in der Festung Platz zu finden.

Der Donner einer Explosion ließ Gingery zurückfahren. Kurze Zeit stand er da, unfähig zu begreifen, was geschehen war. Dann erfaßte er die schreckliche Wahrheit und rannte los.

„Sie sprengen das Tor!“ schrie er. „Die Hegwas sprengen das Tor!“

*

Um Rhodan und Curvilwohs hatte sich ein Ring von Eidechsen gebildet, die voller Erwartung auf den vermeintlichen Umsiedler starrten.

„Plequire sagte mir, daß Sie sehr krank sind“, begann Curvilwohs. „Es ist vielleicht besser, wenn Sie zu Ihrem Krankenlager zurückkehren, damit Sie neue Kräfte sammeln können.“

Rhodan blickte ihn nur finster an.

„Ich erfuhr, daß Sie jetzt sprechen können“, sagte Curvilwohs geduldig. „Wollen Sie mir einige Fragen beantworten?“

„Ich kann mich an nichts erinnern“, sagte Rhodan. „Ich bin sicher, daß Sie lügen“, bemerkte Plequire. Curvilwohs bedeutete ihm zu schweigen. „Fühlen Sie sich stark genug, mit mir in einen Raum zu gehen, wo wir allein sein können?“ fragte er.

Plequire wandte sich verärgert ab und ging davon. „Ja“, sagte Rhodan.

Curvilwohs nickte. „Kommen Sie“, sagte er. „Folgen Sie mir.“

Der Kreis der Eidechsen teilte sich, und Rhodan schritt neben Curvilwohs über den Gang. Es fiel ihm schwer, mit dem Anführer der fremden Rasse Schritt zu halten. Curvilwohs bemerkte, daß der Kranke Schwierigkeiten hatte, und verlangsamte das Tempo.

„Es liegt an Ihnen, ob unsere Rasse fortbestehen wird“, sagte er zu Rhodan. „Daran müssen Sie denken.“ „Ich verstehe nicht, was Sie meinen“, entgegnete Rhodan, und damit log er nicht einmal.

Curvilwohs bog in einen Seitengang ein und öffnete

die Tür zu einem kleinen, aber sauberen Zimmer. Das Mobiliar war fremdartig, aber sein Verwendungszweck war nicht schwer zu enträtseln.

Curvilwohs deutete auf ein Lager. „Legen Sie sich dorthin. Hier starb Stytract, aber ich wünschte, er wäre noch am Leben.“

Rhodan fühlte sich durch die Anstrengung so schwach, daß er dankbar war, als er sich niederlassen konnte. Curvilwohs ging unruhig auf und ab. Sie wurden von niemand gestört. Rhodan beschränkte sich darauf, Curvilwohs zu beobachten.

Plötzlich blieb der neue Regierungschef stehen. „Warum sind Sie überhaupt vom Centar zurückgekehrt, wenn Sie uns nicht sagen wollen, was dort geschehen ist?“

War es möglich, daß Grassplot und Centar zwei verschiedene Bezeichnungen für einen Planeten waren? Rhodan dachte angestrengt nach. Die Eidechsen konnten durchaus auf Grassplot einen Transmitter aufgebaut haben. Daß etwas schiefgegangen war, bewies die zerstörte Maschine im Vorraum der Höhle.

Wo aber, so fragte sich Rhodan, waren die anderen Eidechsen geblieben? Waren sie dafür verantwortlich, daß es auf Grassplot ein Dorf todkranker Eingeborener gab?

„Warum antworten Sie nicht?“ fauchte Curvilwohs erbittert.

Rhodan richtete sich etwas auf. Auf Grassplot stand die Gegenstation eines Transmitters, der sich hier befand. Aber wo war hier?

„Ich möchte Ihnen eine Frage stellen, die Ihnen sicherlich seltsam vorkommen wird, aber es hängt von Ihrer Antwort ab, was Sie von mir erfahren“, sagte er zu Curvilwohs.

„Dafür könnte ich Sie auf der Stelle umbringen lassen“, sagte die Eidechse. „Glauben Sie im Ernst, daß Sie dem Anführer der Tomes ein Ultimatum stellen können?“

Rhodan gab ein krächzendes Geräusch von sich. „Plequire sagt, daß ich bald sterben werde“, erklärte er. „Was macht es aus, wodurch ich den Tod finde?“

Curvilwohs blieb dicht vor dem Lager stehen. Rhodan empfand ihm gegenüber fast eine gewisse Zuneigung, er schien nicht Plequires arrogante Art zu haben. „Also gut!“ stieß Curvilwohs hervor.

„Fragen Sie.“

„Wo befinde ich mich hier?“ erkundigte sich Rhodan. „Wo?“ wiederholte Curvilwohs verständnislos. „In der Festung natürlich.“

„Schwebt diese Festung im Weltraum, Öder ist sie auf einem Planeten errichtet?“

„Sie sind auf Trinjr“, sagte Curvilwohs müde. „Wissen Sie das nicht?“

„Ein Planet also“, stellte Rhodan fest, ohne sich um die zunehmende Verwirrung der Eidechse zu kümmern. Endlich schien es ihm zu gelingen, mehr über die geheimnisvollen Vorgänge zu erfahren, die sich hier abspielten.

„Trinjr, die innere Welt“, bestätigte Curvilwohs. Rhodan glaubte plötzlich genau zu wissen, wo er sich befand. Es fehlte ihm noch die Bestätigung, doch diese hoffte er sofort zu erhalten.

„Wurde die Gegenstation des Transmitters auf dem äußeren Planeten dieses Systems aufgestellt?“ „Natürlich“, erwiderte Curvilwohs mit steigender Unruhe. „Wo sonst hätten wir sie errichten sollen?“ Rhodan ließ sich zurücksinken. So unglaublich es war, aber er hielt sich auf dem inneren Planeten dieses Sonnensystems auf, er lebte jetzt auf einer Welt, die keine Eigenrotation besaß und außer einer schmalen Zwiellichtzone lebensfeindlich war. Trotzdem gab es hier Leben. Es schien sicher, daß die Eidechsen verzweifelt um ihren Fortbestand kämpften. Dafür sprach auch, daß er sich in einer Festung befand, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, was das für ein Gebäude war.

„Haben Sie während der Umformung das Gedächtnis verloren?“ fragte Curvilwohs, als Rhodan schwieg. „Haben Sie nicht den geringsten Anhaltspunkt, der uns helfen könnte?“

Rhodan hob eine Klaue und richtete sie gegen die eigene Brust. „Dieser Körper erinnert sich an nichts“,

sagte er. „Er ist vollkommen leer. Ich besitze nur meine eigenen Erinnerungen - die Erinnerungen eines Mannes, der einer anderen Rasse angehört.“

Er war gespannt, wie Curvilwohs auf diese Eröffnung reagieren würde.

„Sie glauben, daß Sie noch immer ein Eingeborener vom Centar sind“, sagte Curvilwohs langsam. „Deshalb ist auch keiner der Umsiedler zurückgekommen. Im gleichen Augenblick, da sie die Körperform der Eingeborenen angenommen hatten, geschah auch eine geistige Umwandlung.“

Da wußte Rhodan alles. Curvilwohs war auf der falschen Spur, weil er sich einfach nicht vorstellen konnte, daß ein anderes Wesen, ein vollkommen unbekanntes, durch die Transmitteranlage gegangen war.

Die kranken Eingeborenen von Grassplot waren umgeformte Eidechsen, jene sogenannten Umsiedler, auf deren Rückkehr man hier wartete. Doch sie würden niemals zurückkommen, denn etwas hatte nicht funktioniert. Anstelle lebensfähiger Wesen waren todkranke Imitationen aus der Transmitterkammer gekommen.

Rhodan selbst war in eine Eidechse umgewandelt worden, aber auch seine Veränderung war fehlerhaft, er mußte nach einiger Zeit sterben. Der Plan der Eidechsen, diese Welt zu verlassen, war fehlgeschlagen. Die Transformmaschinen, die sie benutzten, arbeiteten nicht einwandfrei, die Umgruppierung der atomaren Struktur eines Körpers in Nullzeit blieb auch für diese Rasse vorläufig noch unerreichbare Utopie. Auch terranische Wissenschaftler hatten sich schon damit befaßt, ohne allerdings über mißglückte Experimente hinausgekommen zu sein.

„Das bedeutet, daß der Fortbestand unserer Rasse auf dem Centar nur eine symbolische Angelegenheit ist“, sprach Curvilwohs niedergeschlagen. „Niemand darf davon erfahren, hören Sie, Sie dürfen mit niemand darüber sprechen.“

„Wenn Sie glauben, daß es Ihnen hilft“, meinte Rhodan.

„Wie konnten Sie in die Transformanlage gelangen,

wenn Sie die Erinnerung verloren hatten?“ wollte Curvilwohs wissen.

„Es war ein Unglücksfall“, sagte Rhodan wahrheitsgemäß. „Ich wußte nicht, was die Maschinen in der Höhle zu bedeuten hatten.“

„Der Eingeborene, den wir hier auf Trinjr hatten, besaß nicht Ihre Intelligenz“, erinnerte sich Curvilwohs. „Die Intelligenz scheint in manchen Fällen zu bleiben“, sagte Rhodan.

Nachdenklich fragte Curvilwohs: „Waren Sie bereits in Ihrem anderen Körper krank?“

„Nein“, sagte Rhodan. „Es muß während der Umwandlung geschehen sein.“

Ein dumpfer Laut, wie das Zuschlagen einer fernen Tür, unterbrach ihre Unterhaltung. Curvilwohs blieb stehen.

„Irgendwo ist etwas explodiert“, sagte er. Er rannte zur Tür, riß sie auf, wandte sich jedoch noch einmal zu Rhodan um. „Verlassen Sie nicht diesen Raum!“ befahl er.

Dann stürmte er hinaus.

*

Die drei Tomes-Wächter, die ohne Schutzanzug im Vorraum hinter dem großen Tor gestanden hatten, starben auf der Stelle, als die Explosion einen meterlangen Riß in den Eingang sprengte. In zwei Sekunden verflüchtigte sich der Sauerstoff. Sechs weitere Tomes, mit Schutzanzügen bekleidet, nahmen vor dem Riß Aufstellung, um die Angreifer zu empfangen.

Der Vorraum stellte eine Art Schleusenkammer dar. Zum Glück für die Tomes in der Festung war die innere Tür in dem Augenblick geschlossen, als die Explosion erfolgte.

So wurde verhindert, daß gleich zu Anfang weitere Tomes getötet wurden.

Die sechs Wächter warteten darauf, daß die ersten Hegwas auftauchten, um die Festung zu stürmen. Sie warteten mit den Waffen im Anschlag. Doch keine Eidechse war zu sehen.

Da flogen durch den Riß ein Dutzend schwarzer Kugeln herein. Die Tomes, die genau wußten, was sie erwartete, reagierten schnell. Sie schossen auf die schwarzen Kugeln. Es gelang ihnen, acht davon zu zerstören.

Vier jedoch explodierten.

Ein atomarer Blitz erhellte den Vorraum. Die Detonation ließ den Boden vibrieren. Von der Decke bröckelte Material ab.

Die ersten Hegwas kletterten durch den aufgesprengten Spalt. Sie stießen auf keinen Widerstand. Die sechs Wächter waren tot.

Der Bürgerkrieg auf Trinjr hatte begonnen.

*

Lamotta sprang auf und griff nach ihrem Schutzanzug. Die Explosion, die das Zeichen für den Beginn des Angriffs sein sollte, war soeben erfolgt. Ruhig zog Lamotta den Anzug über, vergewisserte sich sorgfältig, daß alle Verschlüsse funktionierten und stellte das Sauerstoffgerät ein.

Noch einmal blickte sie sich in dem prunkvollen Raum um, den sie bewohnt hatte. Sie fühlte kein Bedauern bei dem Gedanken, daß sie dieses Zimmer vielleicht niemals wiedersehen würde. Es bedeutete ihr nichts, denn es war nur eine Erinnerung an Stytract, der sie immer tyrannisiert hatte.

Nun war Stytract tot, und der junge Narr, der sein Amt übernommen hatte, würde nicht verhindern können, daß die Macht der Tomes zerbrach. Das würde das Ende des Umsiedlungsprojektes sein.

Lamotta ging hinaus, durchquerte mehrere Gänge, wobei sie immer wieder auf aufgeregte Wächter stieß, die in Richtung des großen Tores an ihr vorbeirannten. Schließlich erreichte sie Turm vier. Niemand hielt sie auf.

Sie stieg zu den oberen Räumen des Turmes hinauf und öffnete eine Tür.

Fünf Männer saßen in dem Zimmer, das sie betrat. Sie alle trugen Schutzanzüge, aber man konnte die Entschlossenheit ihrer Gesichter durch den Sehschlitz erkennen.

Sie nickte den Männern zu.

Der eine zog seine Waffe. Die anderen folgten dem Beispiel.

„Es geht los“, sagte Lenprove und ging an der Verräterin vorbei zur Tür.

*

Rhodan wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, die er überlegend auf dem Lager des Regierungschefs zugebracht hatte, ohne sich zu bewegen. Er hatte seine Situation so objektiv wie möglich betrachtet. Es sah nicht gut für ihn aus, aber er hatte eine Chance, von hier zu entkommen.

Wenn es ihm gelang, durch den Transmitter nach Grassplot zurückzukehren, bestand die Möglichkeit, daß er seinen echten Körper zurückerhielt -und zwar gesund.

Die einzige Schwierigkeit war im Augenblick, die Transformanlage zu finden und ungehindert zu benutzen.

Rhodan stand auf und durchsuchte den Raum. Er öffnete verschiedene Wandklappen, fand jedoch keine Waffe. Erst als er unmittelbar neben dem Lager eine Bodenluke öffnete, entdeckte er ein Sortiment Waffen. Er wählte die leichteste davon aus und untersuchte den Mechanismus. Der Griff war so

geformt, daß sich alle vier Klauen darum schlossen. Der Abzug war in den Griff eingelassen, so daß ein leichter Druck genügte, um die Waffe abzufeuern. Eine einfache Arretierung sicherte den Abzug. Rhodan hob die Sicherung auf und drückte kurz gegen die Wand ab. Es geschah nichts. Rhodan suchte nach einer Markierungseinstellung, aber die schien es nicht zu geben.

Vermutlich war die Waffe nicht geladen. Er wählte eine andere, die ähnlich geformt, aber wesentlich schwerer war. Als er sie gegen die Wand abdrückte, hatte er Erfolg. Das Material kristallisierte und bröckelte auf den Boden ab.

Hier hatte er einen weiteren Beweis dafür, daß diese Eidechsen viel über die Struktur der einzelnen Stoffe wußten, es aber nicht nur für positive Zwecke ausnutzten.

Wenn die Eidechsen eine Umformung ihrer Körper riskierten, um diese Welt zu verlassen, dann mußte hier eine Gefahr existieren, die auch ihn bedrohte.

Rhodan schritt zur Tür und lauschte. Von draußen kamen keine Geräusche herein. Er öffnete vorsichtig und trat auf den Gang hinaus. Seine körperliche Verfassung war den Umständen entsprechend gut. Er litt starke Schmerzen, aber die Schwächeanfälle schienen nicht wiederzukehren. Niemand war zu sehen, aber von irgendwoher klang Lärm an Rhodans Gehör. Innerhalb der Festung schien ein Kampf in Gang zu sein.

Je mehr die Eidechsen mit anderen Dingen beschäftigt waren, desto weniger konnten sie sich um ihn kümmern. Trotzdem mußte er vorsichtig sein. Er hatte keine Vorstellungen von der Ausdehnung der Festung. Die einfachen quadratischen Räume, die er bisher gesehen hatte, die gewundenen Gänge, durch die er gegangen war – das alles ließ nicht zu, daß er Rückschlüsse auf die Bauweise der Festung ziehen konnte.

Er war sich darüber im klaren, daß er die Transformanlage durch willkürliches Suchen wahrscheinlich nie finden würde. Das bedeutete, daß er eine Eidechse überwältigen mußte. Sein Opfer mußte ihm verraten, wie er den Weg finden konnte.

Durch Untätigkeit würde er auf keinen Fall etwas erreichen. Rhodan setzte sich in Bewegung, die Waffe in der rechten Klaue. Jeder Schritt bereitete ihm Schmerzen. Er glaubte, mit nackten Füßen durch glühenden Sand zu laufen, die Sohlen seiner Beinklauen schienen entzündet oder verletzt zu sein.

Eine kleine Eidechse kam vom Hauptgang herein und rannte auf Rhodan zu.

Rhodan preßte sich gegen die Wand und wartete. Es war undenkbar, daß ihn der Fremde nicht sah. Rhodan stellte sich so, daß er die Waffe zwischen seinem Körper und der Wand verbergen konnte.

Die kleine Eidechse blieb unmittelbar vor ihm stehen und starrte ihn ungläubig an.

„Sie!“ stieß sie hervor.

Hatte er einen der Ärzte vor sich? Rhodan wußte nicht, wie er sich verhalten sollte.

„Woher kommen Sie?“ fragte der Fremde grob. Rhodan machte mit der freien Klaue eine unbestimmte Geste. „Von Curvilwohs“, sagte er.

Der Fremde wollte weitergehen, doch Rhodan brachte blitzschnell die Waffe hervor.

„Halt!“

Die Eidechse fuhr herum. Ihr schnabelförmiger Mund öffnete sich vor Entsetzen. Rhodan glaubte Angst in den blanken Augen zu erkennen.

„Will Curvilwohs mich auf diese Weise aus dem Weg schaffen?“ fragte der Fremde.

„Curvilwohs hat mich in seine Pläne nicht eingeweiht“, erklärte Rhodan. „Es ist mir auch gleichgültig, was er vorhat. Wir beide werden jedoch jetzt zur Transformanlage gehen.“

„Ich glaube“, sagte Gingery matt, „jetzt sind wir alle übergeshnapt.“

16.

Die Wächter brachten ihm einen Schutzanzug. Curvilwohs ließ einen Augenblick von den Beobachtungsgeräten ab und legte die Ausrüstung an, die er normalerweise nur benötigte, wenn er die Festung verließ. Längst hatte er den Befehl gegeben, daß alle Bewohner der Festung Anzüge anlegen mußten.

Was am Anfang noch wie die Verzeiflungstat einer angsterfüllten Masse ausgesehen hatte, war jetzt zu einem massiven Angriff gegen die Tomes geworden.

Curvilwohs gab sich keinen Illusionen hin. Die Sprengung des großen Tores hatte die Tomes verwirrt, noch hatten sie sich nicht gesammelt. Im Vorraum wimmelte es von Hegwas, aber auch die nächste Station, die innere Tür, war von ihnen bereits vernichtet worden. Ein Teil der Gegner war in den Hauptgang

eingedrungen. Curvilwohs hatte die Nottüren schließen lassen, um zu verhindern, daß ausgedehnte Teile der Festung plötzlich ohne Sauerstoff waren. Später konnten sie, die aufgesprengten Stellen wieder ausbessern und die Räume in ihren ehemaligen Zustand versetzen.

Curvilwohs zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß der Angriff der Hegwas straff organisiert war. Sicher gab es fanatische Mitläufer, und auch einige angsterfüllte Tomes mochten dabei sein, aber die Führer der einzelnen Gruppen waren kühl überlegende Männer, die genau wußten, was sie zu tun hatten.

Und Lenprove, der schlaue Fuchs, hatte sich ein einwandfreies Alibi verschafft, indem er vor dem Angriff in die Festung gekommen war.

Curvilwohs verschloß den Helm und kehrte zu den Bildschirmen zurück.

Im Vorhof hatte sich die Lage nicht verändert. Die Kuppeln der Stadt waren kaum noch zu sehen. Wer sich jetzt dort herauswagte, war verloren, auch wenn er einen Schutzanzug trug. Der Elektronensturm hatte den Höhepunkt erreicht.

Mindestens vier Kuppeln waren zerstört worden. Curvilwohs hoffte, daß sie von den Bewohnern vorher verlassen worden waren.

Curvilwohs schaltete die Abhöranlage ein, mit deren Hilfe er hören konnte, was im Wohnraum von Turm vier gesprochen wurde. Er lauschte angespannt, um zu erfahren, worüber sich der Anführer der Hegwas mit seinen Begleitern unterhielt. Allerdings war er jetzt fast sicher, daß Lenprove genau wußte, daß man jedes Wort verstehen konnte, das er verlauten ließ. Zwar hatte die erste Unterhaltung, die Curvilwohs abgehört hatte, verhänglich geklungen, aber jetzt war es dem Tomes klar, daß sie ihn nur von der eigentlichen Gefahr ablenken sollte.

Der Lautsprecher blieb still. Es schien, als hätten die Hegwas den Wohnraum verlassen.

Curvilwohs rief sechs schwerbewaffnete Wächter zu sich.

„Seht nach, was mit den fünf Hegwas passiert ist“, be-

fahl er. „Nehmt sie fest, wenn ihr sie findet. Bringt Lenprove hierher.“

Curvilwohs wandte sich wieder seinen Beobachtungsaufgaben zu. Er schaltete die Übertragungsgeräte in allen vier Türmen ein. Dorthin war noch kein Hegwa vorgedrungen. Trotzdem war die Lage bedenklich. Es war den Angreifern gelungen, drei Nottüren zu stürmen. Um den Hauptgang zur mittleren Festung, der sich dahinter anschloß, wurde erbittert gekämpft. Curvilwohs war sich darüber im klaren, daß die Hegwas bereits mehrere Seitengänge besetzt hielten. Von dort aus würden sie versuchen, zu strategisch wichtigen Stellen vorzustoßen. Aus diesem Grund mußte es Curvilwohs vermeiden, die Verteidigung auf den mittleren Hauptgang zu beschränken. Es wäre ein strategischer Fehler gewesen, alle Kräfte an einem Punkt zu konzentrieren.

Lenprove hielt sich mit vier Unterführern im Wohnraum von Turm vier auf - zumindest war er für einige Zeit dort gewesen.

Fünf Hegwas bildeten keine große Streitmacht, aber Curvilwohs wurde den Gedanken nicht los, daß Lenprove versuchen würde, die große Energiestation in den unteren Räumen des Turmes zu besetzen. Die Station konnte auch mit weniger als fünf Männern gehalten werden, ganz einfach deshalb, weil sich die Tomes nicht erlauben konnten, in der Nähe der unersetzlichen Anlage einen Kampf zu beginnen.

Eines war sicher: unter den Tomes mußte es einen Verräter geben, der Lenprove über alles informiert hatte. Nur so hatte dieser Angriff geplant werden können.

Wer aber war dieser Verräter? Gingery? Oder Tragty, der Hegwa-Wissenschaftler?

Es konnte aber ebenso ein anderer sein.

Curvilwohs wollte die Übertragung des mittleren Hauptganges einschalten, mußte jedoch feststellen, daß die Kameras ausgefallen waren. Die Hegwas scheuten sich nicht, Waffen einzusetzen deren Wirkung so stark war, daß wertvolle Einrichtungen der

Festung vernichtet wurden. Diese Tatsache versetzte Curvilwohs in Zorn.

Was versprach sich Lenprove davon, wenn er auf diese Weise die Macht an sich riß?

Curvilwohs blickte sich um. Im Augenblick hielten sich im Beobachtungsraum noch vier Wächter auf, die seine persönliche Sicherheit garantieren sollten. Curvilwohs dachte an den vom Centar zurückgekehrten Tomes. Ein eigenartiger Mann.

Etwas hatten die Wissenschaftler übersehen, als sie die Transformanlage aufgestellt hatten. Curvilwohs fragte sich, ob er nicht einfach den Tomes innerhalb der Festung befehlen sollte, Trinjr durch die Transformanlage zu verlassen.

Aber konnte er das von seinen Anhängern verlangen? Er spürte, daß er immer unsicherer wurde. Er stand im Schatten Stytracts, noch dazu in einer Zeit, in der sich alle Dinge zu ereignen schienen, die Curvilwohs seit jeher verabscheut hatte.

Wie war es gekommen, daß der Name Stytracts von den Tomes nur mit Bewunderung und selbst von den Hegwas mit Respekt ausgesprochen wurde?

Müde erhob sich Curvilwohs von seinem Platz hinter den Beobachtungsgeräten. Es schien, als sei mit Stytracts Tod der letzte Halt zerbrochen. Im Augenblick schien jeder nur an den eigenen Vorteil zu denken und blindlings den Gefühlen nachzugeben.

Wo gab es einen Ausweg?

„Bringt mir eine Waffe!“ befahl Curvilwohs.

Als er bewaffnet war und hinausging, wollten ihn die Wächter begleiten, doch er hielt sie zurück.

„Der Beobachtungsraum muß gesichert bleiben“, sagte er.

Die Männer wollten protestieren, doch Curvilwohs achtete nicht darauf. Er würde sich an der Verteidigung der Festung beteiligen. Es war sinnlos, im Beobachtungsraum zu sitzen, denn die einzelnen Wächter wußten genau, was sie zu tun hatten.

Wenn er einen Befehl gab, war dieser in den meisten Fällen bereits ausgeführt.

Der Korridor, durch den er rannte, lag unmittelbar über dem Hauptgang zur mittleren Festung. Er erreichte den Abgang und blickte hinunter.

Ein kleines, fahrbares Geschütz stand ungefähr in der Mitte des Abgangs. Drei Tomes hockten dahinter und starrten erwartungsvoll in den Gang hinab. Aber dort bewegte sich nichts. Tote lagen am Boden, Waffen und Teile von Schutzanzügen waren überall verstreut.

Von weiter hinten drang der Lärm des Kampfes an Curvilwohs Gehör. Auf jeden Fall hatten die Tomes den Aufgang gehalten.

Curvilwohs schritt langsam zu dem Geschütz hinunter. Die drei Wächter blickten sich kurz nach ihm um, durch die Sehschlitze ihrer Helme konnte Curvilwohs grimmige Gesichter erkennen.

Auf der gegenüberliegenden Seite war die Wand zusammengebrochen, ein Teil der Trümmer lag jetzt im Gang.

„Wie sieht es aus?“ erkundigte sich Curvilwohs, als er neben dem Geschütz angelangt war.

„Sie stoßen von den Seitengängen aus weiter vor“, berichtete einer der Wächter. „Die Nottore sind alle gefallen. Der mittlere Teil der Festung ist jetzt ohne Sauerstoff.“

„Haltet diese Stellung und verhindert, daß sie hier heraufkommen“, ordnete Curvilwohs an. Er umging das Geschütz und gelangte in den tiefergelegenen Gang. Der Anblick der Toten erschütterte ihn. Die meisten trugen das Symbol der Festungswächter auf dem Helm. Curvilwohs schritt über sie hinweg.

Noch war keiner der Türme gefallen, aber Lenprove war eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Wahrscheinlich hatte sich der Hauptkampf jetzt in den mittleren Teil der Festung verlagert. Die Schlacht tobte in den großen Räumen, wo beide Seiten stärkere Waffen einsetzen konnten.

Curvilwohs überprüfte seine Waffe. Wenn er den Tod fand, würde automatisch Gingery zu seinem Nachfolger ernannt werden. Das würde ein ebenso sicherer Untergang der Rasse bedeuten wie ein Sieg der Hegwas über die Tomes.

Und draußen tobte die Natur mit Kräften, gegen die jede Waffe der beiden Parteien wie ein Spielzeug erscheinen mußte.

*

„Wenn wir uns keine Schutzanzüge beschaffen, werden wir die Transformanlage niemals erreichen“, verkündete Gingery düster und blieb stehen.

Rhodan hielt ebenfalls an. Er mußte herausfinden, was hier eigentlich vorging. Jeder Schritt bereitete ihm körperliche Qualen.

„Warum brauchen wir Schutzanzüge?“ fragte er. „Die Hegwas haben bestimmt bereits einen Teil der Festung in ihrer Hand. Da sie sich gewaltsam vorarbeiten, können wir sicher sein, daß es hinter ihnen keine Tore gibt, die noch funktionsfähig sind. Der Sauerstoff strömt aus.“

„Wer sind die Hegwas?“ fragte Rhodan.

Gingery erklärte es ihm, so gut es ging. Er war der Meinung einen Verrückten vor sich zu haben. Bei der ersten Gelegenheit würde er sich dieses Narrens entledigen.

„Wer, glauben Sie, wird gewinnen?“ erkundigte sich Rhodan.

„Keine Ahnung“, erwiderte der Tomes wahrheitsgemäß. „Unter normalen Umständen müßten die Hegwas in den großen Räumen der mittleren Festung besiegt werden. Es kommt darauf an, wie weit sie durch die Seitengänge vorstoßen können. Ein ebenso unsicherer Faktor ist Lenprove, der Hegwa-Führer. Er hält sich mit vier seiner besten Männer im vierten Turm auf. Wenn es ihm gelingt, die dort gelegene Energiestation zu besetzen, sieht es für die Tomes schlecht aus.“

Die Eidechsen bekämpften sich untereinander. Allmählich gewann Rhodan ein halbwegs vernünftiges Bild von den Verhältnissen, wie sie auf Trinjr herrschten, einer Welt, der sie den Namen Sandovals Planet gegeben hatten.

Rhodan fragte sich, ob es den Männern der EXPLORER-27 inzwischen gelungen war, die Höhle mit der Transmitteranlage zu finden. Es schien Jahre zurück-

zuliegen, da er den verhängnisvollen Fehler begangen hatte, den Kasten zu betreten; der ihn körperlich umgewandelt und als kranke Eidechse hierher befördert hatte.

Doch Rhodan war noch nie ein Mann gewesen, der in aussichtslos erscheinenden Situationen aufgab. Solange er sich noch bewegen konnte - und sei es unter Schmerzen - würde er versuchen, einen Weg zurück nach Grassplot zu finden.

„Was wollen Sie bei der Transformanlage?“ fragte Gingery. „Mich in Curvilwohs Auftrag zum Centar schicken, damit ich nicht wieder zurückfinde?“

„Ich möchte zurück zum Centar“, sagte Rhodan. Gingery warf ihm einen Blick zu, der deutlich ausdrückte, daß er dem vermeintlichen Umsiedler nicht glaubte. Dann konzentrierte sich der kleine Tomes auf den Kampflärm.

„Wir brauchen Schutzanzüge“, forderte er drängend. „Wenn die Hegwas in diesen Seitengang vorstoßen, werden wir ersticken.“

„Gut“, nickte Rhodan. „Beschaffen wir uns welche. Aber ich warne Sie: machen Sie nicht den Versuch, mich zu hintergehen.“

Gingery fauchte unwillig und ging weiter. Mißtrauisch folgte ihm Rhodan. Der Stellvertreter Curvilwohs' machte vor einer Tür halt und deutete mit der Klaue darauf.

„Das ist ein Lagerraum“, erklärte er. „Wenn wir Glück haben, finden wir dort das, was wir suchen.“ Rhodan winkte einladend mit der Waffe. „Gehen Sie vor!“ befahl er.

Gingery peitschte mit dem Schwanz zornig gegen den Boden und öffnete. Der Raum vor ihnen war erleuchtet. Zwei Eidechsen standen über eine Art Tisch gebeugt und waren mit einer Anzahl Waffen beschäftigt. Beide trugen Schutzanzüge.

Als Gingery eintrat, fuhren sie herum, doch als sie ihn erkannten, ließen sie die Waffen sinken. Rhodan blieb dicht hinter dem Tomes, er drückte die Waffe in dessen Rücken, so daß es den beiden anderen unmöglich war, sie zu sehen.

„Wir brauchen Schutzanzüge“, sagte Gingery. Seine Stimme verriet, daß er stark angespannt war. Rhodan war gewarnt und verstärkte den Druck der Waffe.

Die beiden Männer schöpften offenbar keinen Verdacht. Sie legten die Waffen zurück auf den Tisch und kamen auf Gingery und Rhodan zu. Rhodan machte einen Schritt zur Seite und gab Gingery einen Stoß, so daß dieser auf die beiden anderen zutorkelte.

„Ruhig!“ ordnete er an und richtete den Lauf der für ihn fremden Waffe gegen die drei Eidechsen. Die beiden Tomes waren verblüfft, sie zeigten keine Reaktion.

„Er ist ein Verrückter“, sagte Gingery wütend. „Es ist besser, wenn wir tun, was er uns befiehlt.“

„Ist er ein Hegwa?“

„Nein“, erwiderte Gingery. „Er ist der zurückgekehrte Umsiedler.“

„Hört auf zu schwätzen“, knurrte Rhodan: „Los, zwei Schutzanzüge.“

Einer der beiden Wächter brachte zwei Schutzanzüge. Er bewegte sich vorsichtig, als fürchte er, daß Rhodan jeden Augenblick auf ihn schießen könnte. Gingery begann sich den kleineren Anzug überzuziehen.

Rhodan stand jetzt vor einem neuen Problem. Er konnte nicht gleichzeitig die Waffe halten und einen Spezialanzug anlegen, der ihm völlig fremd war.

Er warf den verhältnismäßig leichten Anzug über die Schulter. Wenn er mit der kleinen Eidechse allein war, brauchte er nicht mit so großen Schwierigkeiten zu rechnen.

„Verhaltet euch ruhig“, befahl er den beiden Wächtern. „Wer den Kopf aus der Tür streckt, wird erschossen.“

Er winkte seinem unfreiwilligen Begleiter und zog sich langsam zurück. Erleichtert atmete er auf, als die Tür hinter ihnen zufiel.

„Los!“ befahl er. „Jetzt ein bißchen schneller.“ Gingery rannte vor ihm. Jedesmal, wenn er eine Klaue aufsetzen mußte, hätte Rhodan am liebsten aufgeschrien. Sie kamen um die Biegung des Ganges herum. Keuchend blieb Rhodan stehen. Ein Schwächean-

fall kündigte sich an. Schnell lehnte er sich gegen die Wand.

„Drehen Sie sich mit dem Gesicht zur Wand“, befahl er Gingery.

Wortlos gehorchte der Tomes seinem Befehl. Rhodan begann den Anzug überzustreifen. Rasch fand er heraus, wie die Sauerstoffzufuhr reguliert wurde.

Sein Gehör wurde nicht beeinträchtigt. Seine größte Sorge waren im Augenblick die beiden Eidechsen, die er überrumpelt hatte. Hoffentlich erachteten sie ihn nicht für wichtig genug, um ihn zu verfolgen.

Rhodan kämpfte hartnäckig gegen die Schwäche in seinem Körper an und überwand sie schließlich. „Weiter“, knurrte er.

Er war froh, daß ihm die Geschehnisse kaum Zeit ließen, an sein Schicksal zu denken. Es schien unvorstellbar, daß er in Gestalt einer Eidechse durch ein festungsähnliches Gebäude flüchtete, um nach Grassplot zurückzufinden - und doch war es so.

Vom Standpunkt eines terranischen Wissenschaftlers aus war ihm etwas Ungeheuerliches widerfahren, etwas, das man bisher für nahezu unmöglich gehalten hatte. Aber innerhalb dieses Universums schien es nichts zu geben, was unmöglich war. Das Weltall war wie ein unendlich tiefer See: je tiefer man sank, desto größer wurden die Wunder, die man erlebte.

Letzten Endes war der Mensch, wie weit auch immer er sein Imperium ausbreiten konnte, nur ein ohnmächtiges, hilfloses Geschöpf, ein Wesen, das ebenso erstaunlich, phantastisch und unverständlich war wie alles andere in diesem Raum ohne Anfang und ohne Ende.

In Millionen von Jahren würde es wahrscheinlich keine Menschen mehr geben und auch keine Spuren ihrer kurzen Anwesenheit in einem unfäßbaren Lebensraum, aber das Universum würde nicht zu existieren aufhören, es würde ständig neue Wunder schaffen, wie ein niemals ermüdender Geist, dessen vielfältige Phantasie sich über alle Grenzen hinwegsetzen kann.

Von diesem Standpunkt aus war der Lebenskampf der Eidechsen aus Trinjr bedeutungslos, und neben dieser Bedeutungslosigkeit stand Rhodan nur als Ein-

zelschicksal, als ein Nichts, das sich trotz des Bewußt-seins seiner Winzigkeit nicht aufgibt, das kämpft, als ginge es um alles.

Der Tomes blieb so plötzlich stehen, daß Rhodan aus seinen Gedanken gerissen wurde und fast gegen ihn geprallt wäre.

Als die Eidechse sich umwandte, glaubte Rhodan durch den Sehschlitz in ihren Augen nacktes Entsetzen zusehen.

Sie hatten das Ende des Ganges erreicht, der nun in einen großen Raum mündete.

Rhodan blickte an seinem Begleiter vorbei in den Saal hinein.

Vor kurzer Zeit hatte hier noch ein heftiger Kampf gewütet. Die, die ihn überlebt hatten, waren weitergezogen, aber die Toten beider Seiten waren zurückgeblieben.

Ein Summen wie von einem überbeanspruchten Generator schien in Rhodans Gehör zu dröhnen. Dann, zerbarst auf der anderen Seite des Raumes eine Tür in einer einzigen Explosion. Die Stichflamme reichte bis zu den beiden Männern herüber, die instinktiv zurückfuhren.

Und über die Trümmer der Tür hinweg stürmte eine neue Meute siegestrunkener Hegwas in den Saal.

*

Lamotta fühlte im gleichen Augenblick, als Lenprove mit seinen Begleitern an ihr vorbeiging, daß sie für den Anführer der Hegwas bedeutungslos geworden war. Er hatte sie ausgenutzt, um die notwendigen Informationen zu erhalten. Nun, da er alles erreicht hatte, was er erträumt hatte, ließ er sie fallen.

Doch das war ihr gleichgültig. Sie hielt ihre Rache für erfüllt: Stytracts Plan würde nicht verwirklicht werden. Er war gestorben, und nun starb seine Idee mit ihm, denn Curvilwohs würde die Festung niemals halten können. Von den Kuppeln war keine Hilfe zu erwarten, denn die Tomes in der Stadt hatten im Augen-

blick genug damit zu tun, ihr Leben vor den Naturgewalten in Sicherheit zu bringen.

Lamotta dachte an Stytract zurück, und Haß stieg in ihr auf. Die Schauspielkünste dieses Mannes waren fast noch großartiger gewesen als sein politisches Geschick und seine Fähigkeit, andere für sich und seine Ideen zu begeistern.

Dabei war Stytract nichts als ein armseliger Tyrann gewesen, der seine schlechte Laune an ihr ausgelassen und sie ununterbrochen schikaniert hatte. Für ihn hatte sie nie mehr bedeutet als eine Art Ventil, mit dessen Hilfe er seine Gefühle regulieren konnte. Erlitt er eine Niederlage, so hatte er sie gepeinigt und gequält, und selbst im Sieg fand er genügend Gründe, um sie fühlen zu lassen, welche Rolle sie an seiner Seite spielte.

Niemand wußte, was für ein Mann Stytract in Wirklichkeit gewesen war, noch nicht einmal Curvilwohs. Vielleicht hatte Plequire Verdacht geschöpft, aber der Arzt war viel zu verschlagen, um sich jemals zu äußern.

Lamotta verließ den Wohnraum und fuhr mit dem Lift hinauf zur Plattform, wo Lenprove den Schweber verankert hatte. Die Flugmaschine besaß einen leicht zu bedienenden Antigravtrieb.

Über der Plattform wölbte sich eine durchsichtige Kuppel, die während eines Sturmes geschlossen wurde. Von hier aus konnte man über die gesamte Stadt blicken. Sie sah die drei anderen Türme der Festung, halbrunde, bucklige Erhebungen, die aus einem rötlichen Glühen herausragten. Die Türme bildeten praktisch die Eckpfeiler der Festung, ein flaches aber ausgedehntes Bauwerk, das an Stabilität seinesgleichen suchte.

Die Festung würde für alle Zeiten hier stehen, kein noch so starkes Magnetfeld konnte ihr etwas anhaben. Die Kuppeln der Stadt waren dagegen winzige Wohnräume, leicht verwundbar und keineswegs sicher.

Lamotta blickte hinüber zur anderen Seite des Horizontes, dort, wo die Sonne keine Gewalt mehr besaß. Im ewigen Eis begraben, lag dort Stytract neben unzähligen anderen Toten.

Lamotta kletterte in den Schweber hinein und untersuchte die Kontrollen. Es war ihr vollkommen gleichgültig, was mit der Festung geschah. Ihre Rache war vollendet, aber sie fühlte keinen Triumph - im Gegenteil, wenn sie an Curvilwohs dachte, schlich sich so etwas wie Bedauern in ihre Gedanken.

War es nicht möglich, daß dieser junge Tomes Stytracts Plan hätte verwirklichen können, mit ihr als gleichberechtigte Partnerin an der Seite?

Sie gab sich einen Ruck. Zwar hatte sie nichts von ihrer Schönheit eingebüßt, aber sie war wesentlich älter als Curvilwohs.

Sie drückte auf den Impulsschalter des Schwebers, und die Kuppel des Turmes glitt auf. Mit einem Schlag war der Sauerstoff ins Vakuum entwichen. Später, wenn sich die Kuppel wieder schloß, würde automatisch Frischluft nachströmen.

Lamottas Klaue tastete über den Schalter, der den Abwehrschirm des Schwebers in Tätigkeit setzen würde. Doch dann ließ sie davon ab. Sie ließ die Flugmaschine aus der Kuppel herausgleiten. Geladene Partikel prallten gegen die Außenwand des Flugzeugs und schufen ein fluoreszierendes Licht.

Wenn es stärker wurde und sie nichts dagegen unternahm, würde der Schweber abstürzen oder unter tödliche Spannung geraten.

Aber selbst wenn sie den Abwehrschirm einschaltete, war es nicht sicher, ob sie ihr Ziel erreichen konnte. Ihr Ziel?

Hatte sie überhaupt ein Ziel? War es nicht gleichgültig, in welche Richtung sie flog. Die große, dunkle Mauer am Horizont, der Anfang der Nachtseite - zog es sie dorthin?

Wenige Augenblicke hielt sich der Schweber über der Festung, ein winziger, schwarzer Punkt, der einen leuchtenden Mantel zu tragen schien, dann schoß er über die Stadt hinweg.

Lamotta wunderte sich über die traumwandlerische Sicherheit, mit der sie flog. Es war, als folge sie dem Stab eines wunderbaren Dirigenten, der keinen Fehler zuließ und sie sicher leitete.

Der Spannungsmesser kletterte in die Höhe, kam langsam dem höchstzulässigen Wert zu.

Gebendet von der Flut der Lichtkaskaden, die sich über den Bug des Schwebers ergossen, schloß Lamotta die Augen. Das Flugzeug tanzte nach unten, als würde es von unsichtbaren Strömungen mitgerissen.

Die Spannung lag jetzt bereits über dem Höchstwert, aber da sie selbst einen Schutzanzug trug, konnte sie es noch einige Zeit durchhalten. Ein feines Knistern lag in der Luft innerhalb des Schwebers, so, als würden tausend Eidechsen in weiter Ferne miteinander sprechen.

Lamotta schob einen Blendschutz vor den Sehschlitz und steuerte den Schweber sicher über das Gebiet hinter der Stadt. Die Festung hinter ihr war nur mehr ein verschwommener Fleck.

Je mehr sie der Nachtseite Trinjrs zukam, desto schneller stieg die Spannung an. Die Magnetfelder waren weitergewandert, sie würden erst weit in der Nachtseite an Heftigkeit verlieren. Da geschah es.

Eine unvorstellbare Hitzewelle griff nach ihr. Ihr schlanker, feingeschuppter Körper bäumte sich auf und sackte dann in sich zusammen. Es schien ihr wie ein

Wunder, daß sie inmitten dieser Helligkeit noch einen Augenblick zu leben hatte, daß sie noch Zeit hatte, um irgend etwas zu denken.

Aber der einzige Gedanke, der in ihr wach wurde, war ein Gefühl der Dankbarkeit, mit der sie der grenzenlosen Müdigkeit nachgab, die von ihr Besitz ergriff.

Hinaus in die Nacht schoß der Sehweber, ohne führende Hand, gleich einem Kugelblitz, der sich willkürlich sein Ziel sucht. Auf und ab schwang er sich, wie von Geistern gesteuert.

Bevor er am Boden zerschellte, hatte ihn die ewige Dunkelheit aufgenommen.

*

Berritul, Shangty und Tragty betraten den Raum, in dem die Transformanlage aufgestellt war. Die drei Wissenschaftler hatten bisher in den Kampf gegen die Hegwas nicht eingegriffen.

Vor wenigen Augenblicken - sie waren gerade in der Krankenstation gewesen, um sich mit Plequire über den heimgekehrten Umsiedler zu unterhalten - hatte die Alarmanlage des Transformers abermals angesprochen.

Nun waren sie hier, um festzustellen, ob der Alarm falsch oder durch das Auftauchen eines zweiten Umsiedlers begründet war.

Von den drei Wissenschaftlern war Tragty zweifellos der intelligenteste. Da er jedoch ein Hegwa war, mißtraute man ihm, obwohl er sich deutlich auf die Seite der Tomes gestellt hatte. So war Berritul der Leiter des Umsiedlungsprojektes geworden.

Von der Tür aus konnten die drei Männer nicht sofort in die Integratorkammer blicken, aber das Aufleuchten der Kontrollen deutete darauf hin, daß die Anlage gearbeitet hatte.

Berritul fühlte, wie sein wissenschaftliches Interesse die Angst vor dem Hegwa-Angriff überwand. Er bedauerte, daß Curvilwohs nicht zu erreichen war, denn er hielt es für richtig, daß ihr Anführer über alle Dinge Bescheid wußte. Wenn bekannt wurde, daß bereits der zweite Umsiedler zurückgekommen war, verloren die Hegwaws wahrscheinlich viel politisches Prestige.

Gemeinsam traten die drei Wissenschaftler vor die Integratorkammer.

Dort erlebten sie eine unerwartete Überraschung. Die Kammer war leer!

„Fehlalarm!“ zischelte Shangty.

Berritul schüttelte langsam den Kopf. „Sehen Sie sich die Kontrollen an“, sagte er. „Irgend etwas ist hier durchgekommen.“

„Irgend etwas?“ wiederholte Tragty gelassen. „Sie meinen doch sicher *irgendwer*.“

„Aber dann müßte er doch hier liegen“, warf Shangty fassungslos ein. „Während der Zeit, die wir benötigten, um von der Krankenstation hierher zu gelangen, kann er doch unmöglich das Bewußtsein wiedererlangt haben.“

Berritul versuchte seine Gedanken zu sammeln. Wenn hier tatsächlich jemand durchgekommen war,

dann lag der Fall völlig anders als bei dem ersten Umsiedler. Dann war etwas völlig Ungewöhnliches geschehen.

„Was sollen wir tun?“ fragte der praktisch veranlagte Tragty. „Wir können jetzt unmöglich Alarm geben, denn alle Wächter werden dringend gebraucht, um die Hegwas wieder aus der Festung zu treiben.“

„Ich glaube, wir müssen die Suche nach dem Heimkehrer selbst übernehmen“, meinte Berritul.

„Und wenn es ihn gar nicht gibt?“ wandte Shangty ein.

„Es gibt ihn“, sagte Berritul fest. „Darauf können Sie sich verlassen.“

*

Bereits bei den ersten Tönen des Alarmsignals wußte Curvilwohs, daß er die Transformanlage nicht erreichen konnte. Jedenfalls nicht jetzt. Zwischen ihm und der Maschine befand sich eine Horde Hegwas auf dem Vormarsch zum zweiten Turm.

Curvilwohs mußte nun feststellen, daß er die Lage falsch beurteilt hatte. Zwar verteilten sich die Hegwas in den Seitengängen, aber die blieben nach wie vor in zwei starken Gruppen zusammen. Eine davon stieß durch den mittleren Teil der Festung vor, offensichtlich mit der Absicht, die Hauptversorgungsanlage im

hinteren Teil zu erreichen. Die zweite Gruppe hatte es auf den zweiten Turm abgesehen. In den Seitengängen kämpften mehrere Splittergruppen einen zwar aussichtslosen Kampf, banden aber damit Wächter an Stellen, die völlig bedeutungslos waren und schwächten auf diese Weise die Verteidigungsfront der Tomes.

Um das Maß vollzumachen, war Lenprove wahrscheinlich noch immer auf freiem Fuß und würde alles daransetzen, um den vierten Turm lahmzulegen.

Alles in allem war von der erwarteten Überlegenheit der Tomes wenig zu bemerken.

Curvilwohs war bereits von mehreren Seitengängen aus beschossen worden, aber er hatte sich bisher nicht aufhalten lassen. Noch befanden sich die Aufgänge in

der Hand der Tomes, aber das konnte sich jeden Augenblick ändern.

Curvilwohs spielte mit dem Gedanken, seine Männer einfach in die oberen Räume zurückzuziehen, aber damit hätte er den Hegwas praktisch einen leichten Zugang zu allen vier Türmen geöffnet, was gleichbedeutend mit der Herrschaft über die Festung gewesen wäre.

Curvilwohs fragte sich, ob ein Mann mit größerer Weitsicht als er den Angriff der Hegwas vorausgesehen hätte. Doch solche selbstquälerischen Gedanken brachten jetzt nichts ein.

Wohin er auch blickte, überall sah er Spuren stattgefundener Kämpfe. Es war erschreckend, mit welcher Geschwindigkeit die Hegwas tiefer in die Festung eindringen. Dabei schien es ihnen völlig gleichgültig zu sein, daß wichtige Räume und Einrichtungen zerstört wurden. Die Parole der Hegwas schien zu lauten: Nieder mit der Festung!

Damit sollte der Weg frei werden für Lenprove und dessen Plan, die Rasse auf die Nachtseite Trinjr zu bringen. Curvilwohs bedauerte, daß sie nicht über die Mittel verfügten, um ein zweites, mit Robotern bemanntes Raumschiff zum Centar zu schicken. Auf diese Weise hätten sie herausfinden können, was mit den Umsiedlern geschehen war.

Keiner der Wissenschaftler hatte vorhergesehen, daß die umgeformten Eidechsen das Gedächtnis verloren. Wer mit einem anderen Körper auf dem Centar weiterlebte, gab alles auf, was die Rasse an Traditionen aufgebaut hatte.

Trotzdem, überlegte Curvilwohs, ein neuer Anfang für die Eidechsen war besser als der hoffnungslose Kampf ums Leben auf Trinjr.

Schräg gegenüber flog eine Tür auf, und drei Hegwas stürmten heraus. Er erkannte sie sofort an dem Symbol auf der Vorderseite ihrer Helme. Auch die Tomes besaßen ein Symbol, es stellte eine aufgehende Sonne dar, obwohl keiner der lebenden Tomes überhaupt wußte, wie das Leben auf einer Welt mit Eigenrotation aussehen könnte.

Das Symbol der Hegwas war ein heller Streifen mit einem dunklen Punkt. Niemand konnte mit Sicherheit sagen, wie dieses Zeichen entstanden war, aber Lenprove, der gerissene Hegwasführer interpretierte es auf seine Weise und behauptete, daß der helle Streifen das Eis der Nachtseite symbolisierte, während der dunkle Punkt die Sicherheit einer tiefen Höhle in dieser finsternen Region darstellen sollte.

Curvilwohs glaubte nicht an die Sicherheit der Nachtseite, er hielt den Terminator- jene Zone, die Tag und Nacht trennte - für günstiger, um das Leben der Rasse zu erhalten - wenn es auf Trinjr überhaupt erhalten werden konnte.

Die Hegwas sahen ihn etwas später. Dieser Umstand rettete Curvilwohs das Leben, denn an jene Stelle, an der der Tomes gerade noch gestanden hatte, kristallisierte die Wand. Curvilwohs war zu Boden gegangen und erwiderte das Feuer.

Kaum hatte er abgedrückt, als er auch schon blitzschnell weiterkroch, um kein festes Ziel zu bieten. Einer der Hegwas blieb liegen, der Abwehrschirm seines Schutzanzuges hatte der Belastung nicht standgehalten.

Curvilwohs sprang auf und schob die Waffe in die Halterung. Mit drei Sätzen erreichte er einen tiefhängenden Balkon, der seitlich oberhalb des Ganges angebracht war. Seine Klauen umklammerten die Umrandung des Balkons. Er schwang sich hinauf und lag gleich darauf schweratmend auf der Brüstung.

Die beiden Hegwas kümmerten sich nicht länger um den Toten und nahmen den Balkon unter Feuer. Curvilwohs sah, daß sich die Umrandung allmählich auflöste. Sie zerfiel in winzige Stücke, die auf den Boden hinabstürzten und dort zu Staub zersprangen.

Die Tür, die vom Balkon aus auf einen Aufgang zu den oberen Räumen führte, war von der anderen Seite aus verschlossen. Curvilwohs hätte sie zerschießen müssen, um den Balkon zu verlassen. Irgendwie widerstrebte ihm eine solche Handlungsweise. Es wäre ihm wie ein Verrat an der Festung vorgekommen, wie ein Eingeständnis einer Niederlage.

Die Hegwas wußten genau, daß er hier oben lag. Sie schienen es darauf angelegt zu haben, ihn zu töten. Entweder hatten sie ihn erkannt, oder sie wollten ihren toten Begleiter rächen.

Curvilwohs zog sich bis zur Tür zurück und lehnte sich dagegen. Vor ihm zerbröckelte allmählich der Balkon. Es war schwierig für ihn, den Standort der Gegner auszumachen.

Da spürte er plötzlich, wie die Tür hinter seinem Rücken nachgab. Erleichtert ließ er sich zurücksinken. Gerade, als der Balkon endgültig in die Tiefe stürzte, rollte sich Curvilwohs durch die Öffnung. Unter ihm erklangen die enttäuschten Schreie der Hegwas.

Schnell kroch Curvilwohs von der Tür hinweg, so daß ihn die beiden Gegner nicht mehr sehen konnten. Erst jetzt sah er, wer ihm die Tür geöffnet hatte.

Vor ihm stand ein Wesen, wie er es noch nie gesehen hatte. Es trug einen Schutzanzug, doch dieser unterschied sich vollkommen von seinem eigenen.

Der Helm des Fremden war auf der Vorderseite durchsichtig, darunter erblickte Curvilwohs ein plattes, entsetzliches Gesicht, das mit durchsichtiger Haut überzogen war. Die Haut war so dünn, daß Curvilwohs das Pulsieren des Blutes in den Adern zu sehen glaubte. Das Wesen besaß einen schmallippigen Mund, der wie durchlöchert aussah. Zwei leuchtende Augen blickten auf Curvilwohs herab.

Die Klauen des Unbekannten waren fünfgliedrig, aber nur ein Glied stand den anderen gegenüber. Für Curvilwohs war es undenkbar, wie man mit solchen Klauen etwas greifen konnte.

Was das Monstrum jedoch grundlegend von einer Eidechse unterschied, war das Fehlen eines Schwanzes. Der Fremde schien auf zwei unglaublich langen Beinklauen zu gehen, eine Art der Fortbewegung, die Curvilwohs für äußerst unpraktisch hielt. Eine ähnliche Körperform besaßen nur die Eingeborenen auf dem Centar.

Obwohl Curvilwohs bis ins Innerste erschrocken war, nahm er alle diese Dinge in sich auf. Er hatte den

Eindruck, als sei das Entsetzen des Fremden nicht geringer als sein eigenes.

Curvilwohs hob langsam seine Waffe. Das häßliche Wesen war kein Hegwa, es konnte auf keinen Fall von Trinjr stammen. Curvilwohs erinnerte sich an die Alarmsignale der Transformanlage. Wie lange war das her? War es möglich, daß der Fremde durch den Transformer gekommen war?

Dann konnte er nur vom Centar aus hierher gelangt sein. Undenkbar, daß es sich um einen primitiven Eingeborenen handelte. Gegen diese Theorie sprach der Schutzanzug und auch das Aussehen des Wesens. Noch weniger glaubte Curvilwohs daran, einen verunstalteten Umsiedler vor sich zu haben.

Der Fremde beobachtete ihn mißtrauisch. Curvilwohs überlegte fieberhaft. Was sollte er tun? Der Aufgang, auf dem sie beide standen, war verlassen. Hier hatten noch keine Kämpfe stattgefunden. Von hier aus konnte man zur Transformanlage gelangen.

Curvilwohs beschloß die Anwesenheit des Wesens zunächst einmal zu akzeptieren. Es war ausgeschlossen, daß er Wahnvorstellungen hatte.

Der Tomes nahm seinen ganzen Mut zusammen und fragte:

„Wer bist du?“

Der Unbekannte öffnete den Mund. Unartikulierte Laute, durch den Helm kaum hörbar, drangen an Curvilwohs' Gehör. Der Tomesanführer verstand überhaupt nichts.

Furcht und Mißtrauen lebten in Curvilwohs wieder auf. Nur mit großer Willensanstrengung widerstand er der Versuchung, den Fremden zu erschießen. Vielleicht konnte der häßliche Riese helfen, das Problem ihrer Rasse zu lösen.

Da kam einer der Hegwas durch die offene Tür. Offensichtlich hatte er den gleichen Weg wie der Tomes gewählt. Curvilwohs sah ihn viel zu spät, doch der Hegwa blieb wie gebannt in der Tür stehen, als er den Fremden sah.

Curvilwohs benutzte das Zögern des Feindes und schoß. Mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen

taumelte der Hegwa zurück und fiel auf den Gang hinab. Der Aufschlag des Körpers dröhnte in Curvilwohs' Gehör.

Das Zorneschrei des anderen Hegwa drang zu ihnen herauf. Der Fremde hatte den Kampf verfolgt, ohne einzugreifen. Er schien nicht zu wissen, was um ihn herum vorging.

Plötzlich hatte Curvilwohs eine Idee. Der Schutzanzug des Wesens ließ die Vermutung aufkommen, daß er noch andere Dinge bei sich hatte. Curvilwohs dachte vor allem an Waffen, mit denen sie die Festung wieder von den Hegwas säubern konnten.

Doch dazu war es nötig, daß es ihm gelang, sich mit dem Fremden zu verständigen. Über eines war er sich im klaren: das Wesen hatte innerhalb des Transformers seine ursprüngliche Gestalt nicht verloren.

Entweder war nur der Transmittereffekt in Aktion getreten, ohne daß eine Umformung stattgefunden hatte, oder der Fremde war auf andere Weise ohne Veränderung seines Körpers vom Centar bierhergekommen.

Entschlossen steckte Curvilwohs die Waffe zurück. Dann hob er beide Klauen in die Höhe.

17.

Der gesamte mittlere Teil der Festung war jetzt ohne Sauerstoff. Auch in verschiedenen oberen Räumen konnten sich die Tomes nur noch mit Schutzanzügen aufhalten. Inzwischen war es den Verteidigern gelungen, die Hegwas aus den Seitengängen zu vertreiben. Der größte Teil von ihnen war in den Vorraum geflüchtet, wohin die Tomes nicht folgten, wo es aber noch genügend Schutz vor dem abklingenden Elektronensturm gab.

Dagegen war ein Teil der Hauptversorgungsanlage bereits in den Händen der Hegwas. Die zweite Gruppe der Aufständischen, die zum zweiten Turm unterwegs war, hatte es nach schweren Verlusten aufgegeben, den Turm auf direktem Weg zu erreichen. Diese Hegwas

versuchten nun, den einen oder anderen Ausgang zu stürmen, um sich von den oberen Räumen dem Turm zu nähern.

Die Tomes, die ihre anfängliche Überraschung überwunden hatten, gewannen immer mehr die Oberhand. Es schien, als könnte es ihnen gelingen, die Hegwas zurückzuwerfen.

Doch dann kam die niederschmetternde Nachricht vom Fall des vierten Turmes.

18.

Solange er zurückdenken konnte, hatte Lenprove an die Richtigkeit seiner Ziele geglaubt. Er war davon überzeugt, daß er dazu berufen war, die Rasse vor dem drohenden Untergang zu retten. Doch das war nicht sein gefährlichster Irrglaube. Viel schlimmer war die Überzeugung Lenproves, daß zur Erreichung seiner Ziele alle Mittel erlaubt seien. Der Anführer der Hegwas wollte eine gewaltsame Änderung der von den Tomes verfolgten Politik herbeiführen.

Dabei war Lenprove durchaus selbstkritisch eingestellt, doch diese Selbstkritik machte vor den gemeinsamen Problemen der beiden Parteien halt. Lenprove war in seinem Denken konservativ, für ihn war ein Weiterleben der Rasse auf dem Centar undenkbar.

Trinjr war ihre Heimat, hier mußten sie bestehen. Stytract war tot, aber Curvilwohs schien an den Plänen seines Vorgängers zu beharren, bestärkt durch die unerwartete Heimkehr eines Umsiedlers.

Lenprove glaubte, daß sie den günstigsten Zeitpunkt zum Zuschlagen erfaßt hatten. Ohne die Führerschaft Stytracts, den drohenden Elektronensturm vor Augen, waren die Tomes nur eine schwache Truppe, die man leicht überrumpeln konnte.

Inzwischen hatte Lenprove herausfinden müssen, daß die Tomes zwar überrascht, aber bei weitem nicht so schwach waren, wie er gehofft hatte.

Nachdem er Lamotta im Wohnraum zurückgelassen hatte, war er mit seinen Begleitern vorsichtig in die un-

teren Räume des vierten Turmes vorgedrungen. Hier befand sich eine der wichtigsten Energiestationen. Wenn es ihm gelang, diese zu besetzen, beherrschte er einen Teil der Festung. Außerdem würde den Hegwas ein solcher Handstreich großen Auftrieb geben.

*

Lenprove und die vier Unterführer erreichten den Lift, der zur Energiestation hinabführte. Die Erbauer der Festung hatten die Möglichkeit eines Ausfalls des Aufzugs mit eingeschlossen und unmittelbar daneben einen Schacht nach unten geführt.

„Halt!“ befahl der Hegwaanführer.

Die Tragfläche des Lifts mußte sich in den unteren Räumen befinden. Lenprove hielt es für gewagt, sie heraufzuholen. Wenn dort unten einige aufmerksame Tomeswächter waren, dann würden sie sich Gedanken darüber machen, wer den Aufzug benutzen wollte. Lenprove hatte wenig Lust, von einer Gruppe schwerbewaffneter Gegner erwartet zu werden.

„Wir gehen durch den Schacht“, ordnete er an. „Vorsichtig, einer hinter dem anderen. Ich mache den Anfang.“

Lenprove liebte sein Leben wie jede andere Eidechse, aber er wußte auch, daß es eindrucksvoll war, wenn er die gefährlichste Aufgabe persönlich übernahm. Ergebene Treue der Hegwas war ein Risiko wert.

Lenprove blickte in den halbdunklen Schacht hinunter. Es war nicht zu erkennen, was sich dort unten abspielte. Es war möglich, daß sie in eine Falle gerieten. Lenprove preßte den schnabelförmigen Mund mit den wulstigen Lippen fest zusammen. Nur wenn es ihnen gelang, wenigstens einen Turm zu besetzen, konnten die Tomes besiegt werden.

Die drei Unterführer hatten sich um den Schacht versammelt und blickten gespannt auf ihren Anführer. Ohne ein weiteres Wort mit den Begleitern zu wechseln, schwang sich der Hegwa in die Öffnung. Er tat es mit dem Bewußtsein, jeden Augenblick von unten beschossen zu werden. Doch nichts geschah. Er kletterte

einige Meter an den Haltegriffen hinab, dann blickte er nach oben, wo er in dem hellen, kreisrunden Ausschnitt der Schachtöffnung die Silhouetten der Unterführer sah.

Als er noch etwas tiefer stieg, folgte ihm der erste seiner Begleiter. Je weiter er nach unten kam, desto unsicherer wurde Lenprove. Selten hatte er in seinem Leben eine derartige Angst gefühlt. Er wußte, daß er vollkommen wehrlos war, wenn dort unten ein Tomes auftauchte und auf ihn schoß. Das leichte Vibrieren der Haltegriffe zeigte ihm an, daß ein weiterer Hegwa in den Schacht kam. Es wurde allmählich heller, ein Zeichen dafür, daß er den Ausgang bald erreicht hatte.

Der Schacht führte bis auf den Boden und konnte durch einen seitlichen Ausgang verlassen werden. Das bedeutete, daß er gegen eine Seite geschützt war, überlegte Lenprove. Er wußte nicht, nach welcher Richtung der Schacht offen war. Wenn der Ausgang auf der Seite der Energiestation lag, vergrößerte sich die Gefahr, daß sie gesehen wurden.

Lenprove fühlte festen Boden unter den Klauen und ließ die Haltegriffe los. Sofort drückte er sich eng gegen die Rückwand des Schachtes. Für einen Augenblick blendete ihn noch die Helligkeit, die zu ihm hereinfiel. Als er seine Umgebung erkennen konnte, sah er, daß er sich direkt gegenüber der Energiestation befand. Der Eingang mit dem leuchtenden Warnzeichen war deutlich zu sehen. Er schien unbewacht. Lenprove atmete auf. Nach und nach kamen die Unterführer neben ihm an.

„Es scheint kein Tomes in der Nähe zu sein“, zischte Magroyt erleichtert, als er sich als letzter gegen die Rückwand lehnte. „Wir müssen nur hinübergehen und die Station besetzen.“

Lenprove fragte sich, ob das wirklich so einfach war. Curvilwohs wußte davon, daß Lenprove sich im vierten Turm aufhielt. Der junge Tomes war kein Dummkopf. Spätestens nach dem Angriff der Hegwas mußte Curvilwohs den wahren Grund von Lenproves Anwesenheit erfahren haben. Lenprove war davon überzeugt, daß der neue Anführer der Tomes etwas zur Si-

cherung der Station unternommen hatte. Irgendwo im vierten Turm gab es bestimmt einige Tomes, die den Auftrag hatten, Lenprove aufzuspüren.

Zu fünft konnten die Hegwas im Turm nicht viel Schaden anrichten, es sei denn, sie gelangten in die Energiestation. Die Tomes mußten also nichts anderes tun, als auf Lenprove und seine Unterführer zu warten.

Wo aber war das Empfangskomitee?

Lenprove dachte angestrengt nach. Er konnte von hier aus den Lifteingang nicht sehen. War der Gegner dort, oder lauerte er irgendwo hinter dem Schacht mit vorgehaltenen Waffen?

Lenprove war weit davon entfernt, die Tomes zu unterschätzen. Er wußte, daß Stytract dafür gesorgt hatte, daß jeder Wächter eine Spezialausbildung erhielt. Stytract hatte vorausgeahnt, daß die Hegwas eines Tages die Festung angreifen würden.

Ausgerechnet er, der geistig so stabil erschienen war, hatte dem Sturmieber nicht trotzen können. Lenprove bedauerte den toten Gegner nicht, aber er brachte ihm auch keine Verachtung entgegen. Er hatte es sich schon lange angewöhnt, jeden Gegner sachlich zu beurteilen, ohne sich von Gefühlen irreleiten zu lassen.

„Wir können hier nicht ewig stehenbleiben“, murmelte Magroyt verärgert.

Lenprove wandte seine Gedanken wieder der Gegenwart zu. Natürlich hatte Magroyt recht.

Vorsichtig ging Lenprove auf den Ausgang zu und spähte in den Vorraum der Energiestation. Niemand war zu sehen. Lenprove winkte den anderen und trat hinaus. Auch hinter dem Schacht waren keine Tomes. Die Energiestation schien völlig verlassen zu sein.

Ein Summen erklang. Lenprove fuhr herum. Durch die offene Lifttür sah er gerade noch, wie die Tragfläche nach oben glitt. Mit einer Handbewegung verteilte Lenprove seine Männer zu beiden Seiten des Lifteinganges.

Jemand hatte die Tragfläche nach oben geholt, um mit ihr hier herunter zu kommen. Lenprove wünschte,

daß es Hegwas waren, aber das war praktisch unmöglich.

Mit gezogenen Waffen warteten sie, daß der Aufzug zurückkommen würde. Wieder ertönte das Summen. Zu beiden Seiten des Eingangs standen die Hegwas, eng gegen die Wand gelehnt.

Die Tragfläche wurde sichtbar und gleich darauf sprangen sechs bewaffnete Tomes aus dem Lift.

Sie reagierten schnell - schneller als Lenprove je erwartet hatte -, und doch waren sie viel zu langsam, um den Hegwas gefährlich zu werden. Die Wächter liefen genau in das Feuer der Hegwas hinein. Vier starben sofort. Nur einem gelang es, einen Schuß abzugeben. Er traf Magroyt am Bein, der einen Schuß en Schmerzensschrei ausstieß und zu Boden sank. Dann wurde der Schütze von Lenprove zu Boden gestreckt. Der sechste Tomes ergab sich.

Der wimmernde Magroyt wollte die Waffe heben und den Gefangenen niederschießen, doch Lenprove trat die ausgestreckte Klaue des Verletzten zur Seite. „Laßt ihn!“ befahl er.

„Wir benötigen Informationen.“

„Woher kommt ihr?“ fragte Lenprove den Tomes und versetzte ihm gleichzeitig einen Schlag in die Seite. Durch den Sehschlitz war zu erkennen, daß sich das Gesicht des Gefangenen schmerzhaft verzog.

„Curvilwohs schickt uns“, zischte der Wächter. „Wir haben den Befehl, euch gefangenzunehmen.“ Lenprove grunzte belustigt. „Ihr ward ziemlich unvorsichtig“, meinte Lenprove.

„Wir glaubten nicht, daß ihr schon bis zur Station vorgedrungen seid“, sagte der Tomes.

„Befinden sich innerhalb der Station Wächter?“ erkundigte sich Lenprove.

„Nein“, erwiderte der Tomes. „Nur zwei bewaffnete Wissenschaftler.“

„Ruf sie heraus!“ befahl Lenprove. „Nein“, sagte der Mann ruhig.

Lenprove hob die Waffe. Zwei der Unterführer kümmerten sich um den stöhnenden Magroyt.

„Ruf sie heraus“, wiederholte Lenprove.

„Nein“, sagte der Tomes. Diesmal hatte seine Stimme nicht ruhig geklungen, aber ein wilder Trotz schwang darin mit.

Durch die Sehschlitze trafen sich die Blicke der beiden Kontrahenten.

Lenprove zielte auf den Kopf des Wächters. „Zum letztenmal: ruf sie heraus!“ sagte er.

Der Wächter besaß nicht genug Mut, um noch einmal zu verneinen, aber er bewegte sich auch nicht. Er stand einfach da und starrte in den Lauf von Lenproves Waffe.

Inzwischen war Magroyt mit Hilfe der drei unverletzten Unterführer aufgestanden.

„Schießt ihn nieder“, forderte er.

Da versetzte Lenprove dem Tomes einen Tritt und fauchte: „Verschwinde.“

Während Magroyt heftig protestierte, verschwand der Tomes im Lift und fuhr nach oben.

„Warum lassen wir ihn laufen?“ fragte Centing.

„Er wird den Tomes die Nachricht bringen, daß wir den vierten Turm besetzt haben“, sagte Lenprove. „Das wird ihrer Kampfmoral einen bösen Dämpfer versetzen.“

„Und die beiden Wissenschaftler?“ fragte Centing. Lenprove machte eine verächtliche Geste. „Die können uns nicht aufhalten“, sagte er. „Wir sind zu fünf.“ „Ich kann nicht laufen“, knurrte Magroyt. „Mein Bein ist kaputt, es muß amputiert werden.“

„Wir lassen Sie hier zurück“, sagte Lenprove. „Beobachten Sie den Lift und den Schacht. Sobald Tomes auftauchen, geben Sie Alarm.“

Magroyt erkannte, daß er geopfert werden sollte, aber er schwieg. Für einen Hegwa war es undenkbar, einen Befehl des Anführers zu verweigern. Sie legten Magroyt auf den Boden, so daß er den Lifteingang im Auge behalten konnte.

Dann führte sie Lenprove zum Eingang der Energiestation. Er zerschoss die Sicherung der Tür, so daß sie mühelos eindringen konnten. Mit einem Tritt machte ihnen Centing den Weg frei.

Die Alarmanlage begann zu heulen. Lenprove sah eine Reihe Schaltkästen vor sich auftauchen. Dahinter war eine Empore, zu der eine Treppe hinaufführte. Auf der anderen Seite lag das eigentliche Herz der Station, der Fusionsbrenner.

Zwischen den Schaltkästen tauchte ein fluchender Wissenschaftler auf. Er trug noch nicht einmal einen Schutzanzug. Centing streckte ihn nieder. Der zweite Tomes war auf der Empore. Lenprove sah ihn aus dem Schatten eines Generators auftauchen. Centing und er schossen gleichzeitig. Der Tomes kippte über das Geländer und blieb zwischen den Schaltkästen liegen.

Lenprove beorderte zwei Unterführer an den Eingang, dann ging er mit Centing zum Atommeiler. Unterhalb des Meilers war eine große Schalttafel angebracht. Lenprove steuerte direkt darauf zu. „Verstehen Sie das?“ fragte er Centing und deutete auf die Armaturen.

Centing verneinte. Er warf einen scheuen Blick hinter sich, als fürchte er, daß sie jeden Augenblick überrascht werden könnten.

„Was haben Sie vor?“ fragte er Lenprove.

Lenprove begann damit, die Stellung der einzelnen Schalter zu verändern.

„Wir werden ihnen ein bißchen Angst machen“, sagte er ironisch.

19.

Die Drohung von Rhodans Waffe mißachtend, wich Gingery in den Gang zurück.

„Das sind die Hegwas!“ zischte er Rhodan zu. „Wenn sie uns sehen; sind wir verloren.“

Der Saal war taghell erleuchtet, so daß der Gang etwas im Schatten lag. Die Hegwas konnten die beiden Männer nicht gesehen haben.

„Wir müssen weg von hier“, sagte Gingery.

Rhodan drückte ihm den Lauf der Waffe in die Seite. „Hiergeblieben!“ befahl er. Er wußte, daß er sich nicht so schnell entfernen konnte, um vor der Menge sicher zu sein. So konnte er nur hoffen, daß das Ziel der Aufständischen nicht der Gang war, in dem sie standen.

Er fühlte, daß die Eidechse vor Angst zu zittern begann. Sie hörten den Lärm, den die durch den Saal stürmenden Hegwas verursachten. Ihr krächzendes

Siegesgeschrei zerrte an Rhodans Nerven. Eine zweite Explosion erschütterte den Raum. Gingery stöhnte. Dann wurde es ruhiger.

„Ich glaube, sie sind weg“, sagte Rhodan.

„Sie sind überall“, murmelte der Tomes. Wir werden niemals zur Transformanlage kommen. Sie kontrollieren die gesamte Festung.“

„Vorwärts!“ kommandierte Rhodan. „Wir müssen es versuchen.“

Da er die ganze Zeit über unter starker Anspannung gestanden hatte, waren ihm seine Schmerzen kaum zum Bewußtsein gekommen. Doch jetzt kehrten sie zurück. Der Gang verschwamm vor seinen Augen, sein Begleiter wurde zu einem undeutlichen Schemen.

Rhodan schloß kurz die Augen und sammelte sich. Der Tomes beobachtete ihn aufmerksam.

„Sie sind ja krank“, sagte er zu Rhodan.

„Kümmern Sie sich nicht darum“, murmelte Rhodan. „Los, gehen Sie voran.“

Vorsichtig schritt die Eidechse in den Saal hinaus. Die Hegwas hatten ein weiteres Tor gesprengt und waren darin verschwunden. Gingery verzog erbittert das Gesicht.

„Warum bleiben Sie stehen?“ fragte Rhodan.

„Sie zerstören die Festung“, sagte Gingery niedergeschlagen. „Und niemand kann sie aufhalten.“

Rhodan stieß ihn vorwärts. Er konnte jetzt auf die Gefühle der Eidechse keine Rücksicht nehmen. Sollte diese Festung tatsächlich zerstört werden, dann mußte er unbedingt vorher die Transformanlage erreichen.

Eine Gruppe eingeschüchterter Tomesfrauen kam durch das aufgesprengte Tor. Als sie Gingery erblickten, liefen sie auf ihn zu und begannen zu jammern.

„Versteckt euch irgendwo und wartet, bis alles vorüber ist“, empfahl ihnen Gingery. „Ich kann euch nicht helfen.“

„Führen Sie uns in einen Turm, dort sind wir sicher“, verlangte eine der Frauen.

„Das geht nicht“, sagte Gingery mit einem Seitenblick auf Rhodan.

„Ich habe andere Dinge zu erledigen.“

Sie begannen ihn zu beschimpfen, aber dann gewann ihre Furcht die Oberhand, und sie zogen jammernd weiter.

„Ein großer Teil von ihnen ist krank“, sagte Gingery. „Die Frauen können sich einfach nicht an das neue Leben gewöhnen. Seit Generationen warten wir, daß sie sich anpassen, doch bisher hat sich lediglich ihre Anfälligkeit gegenüber den neuen Krankheiten erhöht.“

Sie durchquerten den Saal. Gingery führte Rhodan durch die zuerst gesprengte Tür in einen anderen Raum, der größer war als der, aus dem sie kamen. Er war mit unzähligen Gegenständen gefüllt, die zum Teil zerstört am Boden lagen.

„Hier bewahrten wir alles auf, was während der Katastrophe gerettet werden konnte“, sagte Gingery leise. „Dieser Raum war unsere Erinnerung an eine bessere Vergangenheit.“

Rücksichtslos waren die Hegwas durch das Museum gestürmt. Schaukästen waren von den Wänden gerissen, Sockel umgeworfen und Standbilder zerbrochen worden. Der Boden war mit Trümmern wertvoller Stücke bedeckt. Rhodan sah das Denkmal einer Eidechse, der man den Kopf abgeschlagen hatte.

Gingery beschleunigte das Tempo, als wollte er möglichst schnell diesen Ort verlassen. Auf der anderen Seite gab es einen Ausgang zu den oberen Räumen, aber dieser war gesprengt worden. Ob von den Tomes oder den Hegwas, das war jetzt gleichgültig.

Gingery blieb stehen und blickte hinauf, wo ein unversehrter Träger in die Mitte des Raumes ragte. „Dieser Weg ist uns versperrt“, sagte er. „Wir müssen einen anderen Ausgang suchen.“

Noch während er sprach, war über ihnen eine Gestalt aufgetaucht. Rhodan wollte Gingery in den Schutz eines umgeworfenen Sockels ziehen, doch Gingery wehrte sich.

„Das ist kein Hegwa“, krächzte er.

„Beim ersten falschen Wort schieße ich Sie nieder“,

versicherte Rhodan. Zwei weitere Tomes erschienen zwischen den Trümmern des zerstörten Aufganges. „Gingery, sind Sie das?“ fragte der zuerst aufgetauchte Tomes. „Wie kommt es, daß der Umsiedler bei Ihnen ist?“

„Berritul“, sagte Gingery erleichtert. „Ich bin froh, Sie zu sehen. Der Umsiedler will zur Transformanlage, er war bei Curvilwohs.“

„Wir vermuten, daß ein weiterer Umsiedler vom Centar gekommen ist“, rief Berritul herunter. „Die Transformanlage hatte angesprochen, aber als wir dort ankamen, war die Integratorkammer bereits leer. Jetzt suchen wir nach dem Umsiedler.“

Mit einem Schlag wurde Rhodan aufmerksam. Sollte das bedeuten, daß jemand von der EXPLORER-27 die Höhle entdeckt hatte und ihm gefolgt war? Oder war ein Eingeborener durch Zufall in den Transmitter geraten?

Der betreffenden Person schien die Flucht geglückt zu sein. Wer immer jetzt durch die Transformanlage gekommen war, schien nicht erkrankt zu sein.

Rhodan entschloß sich, in das Gespräch einzugreifen. „Ich will zum Centar zurück“, sagte er. „Bringt mich zur Transformanlage.“

Die drei Wissenschaftler blickten auf ihn herunter. „Was sagt Curvilwohs dazu?“ erkundigte sich Tragty. Ich habe ihm alle Zusammenhänge erklärt“, log

Rhodan. „Er ist damit einverstanden, daß ich zum Centar zurückkehre.“

„Er weiß noch nichts davon, daß ein zweiter Umsiedler zurückgekommen ist“, wandte Berritul ein. „Wir können Sie nicht durchlassen, bevor wir diesen Tomes gesprochen haben. Außerdem“, Berritul deutete auf den gesprengten Aufgang; „wie wollen Sie hier heraufkommen?“

„Es gibt noch andere Aufgänge“, mischte sich Gingery ein.

„Er hat eine Waffe?“ schrie Shangty los. „Er bedroht Gingery mit einer Waffe.“

Rhodan handelte sofort. Während die Wissenschaftler über ihnen zu rufen begannen, trieb Rhodan den

Tomes voran. Fluchend kletterte Gingery über die Trümmer verschiedener Museumsstücke hinweg. „Sie dürfen ihn nicht entkommen lassen“, schrie Berritul hinter ihnen her.

„Sie müssen ihn aufhalten, Gingery.“

Rhodan lachte nur. Sie verließen das Museum durch einen unbeleuchteten Seitengang.

„Warten Sie“, befahl Rhodan. „Wo kann sich der Umsiedler versteckt haben, der nach mir durch den Transmitter kam?“

„Das weiß ich nicht“, sagte Gingery ärgerlich. „Aber ich empfehle Ihnen, endlich aufzugeben. Wie lange, glauben Sie, werden wir noch am Leben sein, wenn wir uns nicht in Sicherheit bringen?“

Rhodans Leben hing nicht allein von der Sicherheit seiner Umgebung ab, sondern auch davon, wie sich sein körperlicher Zustand entwickelte. Er machte sich nichts vor: wenn er das Ziel nicht bald erreicht hatte, mußte er auf der Strecke bleiben. Der geschwächte Eidechsenkörper konnte die Strapazen nicht länger ertragen.

Er sehnte sich nach Ruhe. Im Augenblick war er sogar bereit, die Krankenstation der Eidechsen jedem anderen Ort vorzuziehen.

Von der anderen Seite des Ganges fiel Licht herein. Der kleine Tomes vor Rhodan strebte darauf zu. Rhodan mußte damit rechnen, daß die Eidechse irgendwann versuchen würde, ihn zu überrumpeln. Sobald er einen ernsthaften Schwächeanfall erlitt, würde der Tomes, der den Namen Gingery trug, über ihn herfallen.

Durch den Seitengang drangen sie in einen Hauptgang vor. Auch hier waren überall die Spuren schwerer Kämpfe zu sehen. Unter einem zerstörten Balkon lag ein toter Hegwa. Offenbar war er bei dem Versuch getötet worden, dort emporzuklettern.

Rhodan überlegte gerade, ob das keine Möglichkeit für ihn war, in die oberen Räume zu gelangen, als eine Eidechse in der Tür des vernichteten Balkons erschien. „Curvilwohs!“ rief Gingery voller Erstaunen.

Eine zweite Gestalt trat neben die erste. Sie war we-

sentlich größer als Curvilwohs und trug einen einfachen Schutzanzug. In gebeugter Haltung blickte sie herunter.

Rhodan glaubte zu träumen.

*

„Jotifer“, brachte er mühsam hervor. „Bejin Jotifer!“ Von einer Sekunde zur anderen begannen die „Augen“ des Atommeilers zu glühen. Die „Augen“ waren Beobachtungsfenster, durch die die Wissenschaftler verschiedene Vorgänge im Innern des Fusionsbrenners verfolgen konnten.

Lenprove ließ von den Schaltungen ab und starrte verwirrt auf die Vorderwand des Meilers.

Centing, der ihn beobachtet hatte, wich langsam zwischen die Schaltkästen zurück. Das Glühen im Innern des Meilers schien noch zuzunehmen, es war, als hätten sie ein reizbares Ungeheuer aus einem tiefen Schlaf geweckt.

„Da stimmt etwas nicht!“ rief Centing zwischen den Schaltkästen hervor.

Lenprove versuchte sich zu erinnern, in welcher Stellung sie die einzelnen Schaltungen angetroffen hatten. Vielleicht war es vernünftiger, wenn er das ursprüngliche Schaltschema wieder herstellte. Doch das erwies sich als äußerst schwierig. Er konnte zwar ohne Anstrengung alle Schalter betätigen, aber das war auch alles. Es war ihm unmöglich, sich zu erinnern, in welcher Lage die einzelnen Hebel zuvor gestanden hatten.

Da begann unmittelbar vor Lenprove eine Alarmsirene zu heulen. Er erschrak so sehr, daß er zusammenfuhr. Was hatte das zu bedeuten? Direkt vor Lenprove war eine Anzeigetafel in die Wand eingelassen. Eine Meßsäule zeigte Werte an, von denen der Hegwaanführer keine Vorstellung besaß. Er sah nur, daß die Flüssigkeit innerhalb der Säule unablässig nach oben stieg.

Irgendwie beunruhigte ihn dieser Vorgang, denn er schien in unmittelbarem Zusammenhang mit der Alarmanlage zu stehen.

Centing war bis zum Eingang geflüchtet, von wo er mit den anderen Unterführern angstvoll herüberblickte. Lenprove glaubte, daß er seinen Mut genügend unter Beweis gestellt hatte. Er versetzte der Schalttafel einen Tritt und wandte sich um.

Die Alarmsirene verstummte. In der plötzlichen Stille war ein unheimliches Knistern zu hören. Lenprove, der unverwandt nach vorn blickte, sah, daß Centing die Klaue hob, als wollte er ihm eine Warnung zurufen.

Lenprove begann zu ahnen, daß er etwas ausgelöst hatte, was für ihre Rasse schlimmer als jeder Elektronensturm war. Es gelang ihm nicht, diesen düsteren Gedanken zu unterdrücken. Er, der seine Gefühle immer beherrscht hatte, spürte jetzt Panik in sich aufsteigen.

Irgendeine unerklärliche Gefahr schien diesen Raum zu füllen, eine fühlbare Spannung lag über ihm. Lenprove spürte zunehmende Übelkeit, seine Nerven rebellierten. Mit Gewalt zwang er sich dazu, stehenzubleiben und zurückzublicken.

Die „Augen“ des Meilers glühten jetzt wie winzige Sonnen. Es schmerzte, wenn man direkt in sie hineinblickte.

Als Lenprove wieder zum Eingang sah, waren die Unterführer verschwunden. Lenprove brachte ein verächtliches Lächeln zustande.

Er ging betont langsam, als sei alles nur eine Auseinandersetzung zwischen ihm und der Energiestation, als müßte er unter allen Umständen beweisen, daß ihn niemand zur kopflosen Flucht bringen konnte.

Sein Körper geriet in einen unerklärlichen Erregungszustand, aber sein Geist blieb hellwach, ja, er hatte noch niemals so scharf denken können wie in diesem Augenblick. Er spürte das Bedürfnis, mit irgend jemand zu reden. Er wunderte sich, daß er noch nie gemerkt hatte, was für ein alter, einsamer Mann er war. Tausende von Hegwas folgten seinen Befehlen, aber nicht mit einem einzigen verband ihn ein freundschaftliches Verhältnis.

Verwundert fragte er sich, warum ihm das bisher

noch nicht aufgefallen war, wieso es ihn nie gestört hatte?

Zum erstenmal berührten Lenprove Zweifel, die er gegenüber sich selbst hegte, auch Gebiete, die er bisher für unantastbar gehalten hatte. Er fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er versucht hätte, mit Curvilwohs zu verhandeln. Vielleicht wäre es möglich gewesen, mit dem jungen Tomes eine Übereinstimmung zu erzielen.

Lenprove glaubte, daß die Luft um ihn herum zu zittern begann. Das mußte natürlich eine Täuschung sein, aber das Gefühl war so echt, daß er entsetzt stehenblieb.

Er hatte fast den Eingang erreicht, aber er kam nicht mehr dazu, einen weiteren Schritt auf ihn zuzumachen. Eine Feuerwand hüllte ihn ein und löschte sein Leben aus. Es ging so schnell, daß er nichts spürte, er hörte einfach auf zu denken. Doch die Feuerwand machte bei ihm nicht halt. Sie brach in den Vorraum hinein, wälzte sich über den hilflosen Magroyt hinweg und tötete auch ihn. Dann drang sie in den Lift, in den Schacht und in alle Gänge und Räume des vierten Turmes.

Sie tötete Centing, Vernish und Halroog, sie zerschmolz alles Metall, verbrauchte den Sauerstoff und rast weiter. Sie tötete sieben Tomes in den oberen Räumen des Turmes, färbte die Wände schwarz, vernichtete die Beleuchtung und Frischluftanlagen und drang, noch immer mit elementarer Gewalt, in den Hangar des Turmes ein. Die noch offene Kuppel gab dem Feuer den Weg frei. Ohne Sauerstoff starb es, verpuffte im Vakuum Trinjrs.

Da erst explodierte die gesamte Energiestation. Die Heftigkeit der Explosion ließ die Festung erbeben. Der vierte Turm vibrierte kurz und heftig, dann sackte er zusammen. Die Wände der oberen Räume kippten nach innen, als seien sie nur aus dünnem Papier. Ihre Trümmer schichteten sich über den nachgebenden Decken. Die Seitenwände der Lifts und Schächte gaben nach, Gestein und ausgeglühtes Metall regnete in die Tiefe. Die Seile der Lifts rissen, die Tragflächen sausten haltlos nach unten, bis sie sich zwischen den einfallenden

Wänden verklemmten und hin- und hergeschoben wurden, als schaukelten sie auf einer unruhigen See. Manchmal ragte ein Fetzen hellen Tuches aus den Trümmern, wie eine Fahne, die Kapitulation anbot. Die großen Träger über den Hauptgängen hielten der Belastung nicht stand und rissen aus ihrer Verankerung. Selbst die stabilen Hauptmauern stürzten zusammen.

20.

Gingery war der erste, der die Fassung zurückgewann. Er sprang Rhodan an und entriß ihm die Waffe. Rhodan taumelte und wäre zu Boden gestürzt, wenn der Tomes ihn nicht gepackt hätte.

„Was soll das?“ rief Curvilwohs verärgert. „Lassen Sie den Mann sofort los, Gingery.“

„Er hat mich gezwungen, ihn durch die halbe Festung zu führen“, schrie Gingery empört. „Mit Gewalt wollte er mich zur Transformanlage bringen. Jetzt soll ich ihn freigegeben, als wäre nichts geschehen.“

Rhodan spürte den festen Griff, mit dem er gehalten wurde, kaum. Über ihm stand Bejin Jotifer auf einem zerstörten Balkon, daran gab es keine Zweifel. Und der Mischling hatte seinen Originalkörper behalten.

Das war die Rettung.

Der Reporter schien vollkommen gesund zu sein. „Kommen Sie mit dem Umsiedler zu uns herauf“, befahl Curvilwohs.

„Wer ist dieses Wesen?“ fragte Gingery.

„Das weiß ich nicht“, erwiderte Curvilwohs. „Es kam aus der Transformanlage. Ich glaube, es kann uns bei dem Kampf gegen die Hegwas helfen.“

Rhodan spürte, wie der Griff des Tomes sich lockerte. Seine anfängliche Erleichterung, die er bei Jotifer Anblick empfunden hatte, ließ spürbar nach. Wie konnte er den Reporter davon überzeugen, daß er, die häßliche Eidechse, Perry Rhodan war? Wenn er mit Jotifer sprach, war es durchaus möglich, daß dieser ihm nicht glaubte.

Er ist zu schwach, um am Balkon hochzuklettern“, sagte Gingery und zeigte auf Rhodan.

Nein, Jotifer würde ihm keinen Glauben schenken. Er mußte annehmen, daß man einen Trick mit ihm versuchte, denn er hatte seine Gestalt durch den Transmittersprung *nicht* verändert.

„Wir helfen Ihnen dabei“, sagte Curvilwohs ungeduldig.

Wie konnte er dem Reporter beweisen, daß er tatsächlich Rhodan war, daß er durch den Transmitter nach Grassplot zurück mußte, um seine wahre Gestalt zu bekommen? Ein Rütteln an der Schulter riß Rhodan aus den Gedanken.

„Wir klettern hier hinauf“, ordnete Gingery an. „Los, machen Sie den Anfang.“

Bereitwillig ging Rhodan auf den Balkon zu und streckte die Klauen nach oben. Sogar diese einfache Bewegung bereitete ihm Schmerzen. Er biß die Kinnbacken aufeinander und fühlte, daß er von oben gepackt wurde.

Er stieß sich vom Boden ab, verlor den Halt und schwebte für einen kurzen Augenblick frei in der Luft. Dann zerrten ihn Curvilwohs und Jotifer gemeinsam auf die Überreste des Balkons. Schweratmend blieb er liegen, unfähig, auch nur den Kopf zu heben.

Er hörte, daß auch Gingery heraufkam und neben ihm stehenblieb.

„Er ist todkrank“, sagte Curvilwohs mitleidig. „Trotzdem will er zur Transformanlage. Ich glaube, er will zum Centar zurück.“

„Wir sollten uns um die Hegwas kümmern“, meinte Gingery. „Sie dringen immer weiter in die Festung vor.“

„Das ist mir bekannt“, noch während er sprach, bückte sich Curvilwohs zu Rhodan hinab. „Lenprove hat mit vier Unterführern die Energiestation im vierten Turm besetzt. Ich erhielt die Meldung vor wenigen Augenblicken.“

Gingery begann wild zu schimpfen. Rhodan fühlte, wie er sanft unter den Schultern ergriffen wurde.

„Helfen Sie mir, ihn hochzuziehen“, sagte Curvilwohs.

„Einen Moment“, warf eine Stimme in Interkosmo ein. Rhodan war sicher, daß sie Jotifer gehörte. Er konnte ihn als einziger verstehen. Ich muß ihm antworten, dachte Rhodan. Ich muß mich ihm zu erkennen geben. Sie zogen ihn hoch, während er vor Schmerzen wimmerte. Als er aufrecht stand, wurde es besser. Verschwommen sah er Jotifers Gesicht vor sich. Der Mischling lächelte.

Er machte einen Schritt darauf zu, aber es wurde immer undeutlicher, bis er in einem Meer von Dunkelheit versank. Wenn Curvilwohs ihn nicht gestützt hätte, wäre er zusammengebrochen. Stimmen klangen auf. Er mußte sich anstrengen, um ihre Bedeutung zu erfassen. Gingerys schrilles Organ war deutlich herauszuhören.

„Er stirbt“, sagte der kleine Tomes.

„Nein“, murmelte Rhodan in Interkosmo. „Bringt mich zur Transformanlage, damit ich nach Grassplot zurück kann.“

Dann verlor er das Bewußtsein.

12.

Angst hatte ihn hochgetrieben, Angst, die noch wuchs, als er festgestellt hatte, daß er nicht mehr auf Grassplot war. Taumelnd war er aus dem eigenartigen Kasten entwichen, hinaus in einen Raum, der vollkommen fremdartig war. Irgendwie war es ihm gelungen, diesen Raum zu verlassen, er erinnerte sich schwach an eine Vielzahl von Korridoren, durch die er gerannt war. Einmal war er auf eine Gruppe häßlicher Wesen gestoßen, die in ungefüge Schutzanzüge gekleidet waren. Instinktiv hatte er sich in eine Nische gedrückt. Sie waren an ihm vorübergerannt, krächzende Laute ausstoßend, die keinen Sinn zu haben schienen.

Dann waren sie vorüber.

Noch immer halb von Sinnen war Bejin Jotifer weitergeflüchtet, fassungslos über das, was ihm widerfah-

ren war. Er war der Spur Perry Rhodans bis zur Höhle auf Grassplot gefolgt, war in den Kasten eingedrungen und plötzlich bewußtlos gewesen. Nun war er hier, an einem unbekannten Ort, der von Ungeheuern bewohnt war, die wie große Eidechsen aussahen.

Schließlich hatte Jotifer vor einer Tür gestanden, sich daran festgeklammert und darauf gewartet, daß man ihn entdeckte. Seine Hände, die Halt suchend über die Tür getastet waren, hatten den Griff des Öffners gefunden und unbewußt betätigt. Die Tür war aufgeglitten, und eine der häßlichen Gestalten war direkt vor Jotifers Füße gefallen. Jotifers Kehle schnürte sich zusammen, bevor er den Entsetzensschrei ausstoßen konnte, den das unverhoffte Auftauchen der Eidechse in ihm ausgelöst hatte.

Jotifer war unfähig gewesen, sich von der Stelle zu rühren. Durch die Öffnung kamen schrille Rufe, aber er hörte sie kaum. Die Eidechse kroch über den Boden hinweg und richtete sich auf. Sie trug eine Waffe, oder irgend etwas, das wie eine Waffe aussah.

An alles andere erinnerte sich Jotifer nur noch dunkel. Das häßliche Wesen sprach zu ihm, in krächzenden Zischlauten, wie ein defektes Radiogerät. Es erschoss einen Verfolger, der durch die Tür aufgetaucht war.

Dann - Jotifer wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war-hob ihm die Eidechse ihre kurzen Arme entgegen, an deren Enden viergliedrige Klauen saßen.

Da setzte Jotifers Entschlußkraft wieder ein.

Das Ungeheuer machte das Zeichen des Friedens. Die folgenden Minuten waren damit vergangen, daß sie nach einer Basis suchten, auf der sie sich verständigen konnten. Es zeigte sich bald, daß die auftretenden Schwierigkeiten kaum zu überwinden waren.

Ein Geräusch hatte schließlich ihre mit Händen und Klauen geführte Verständigung unterbrochen. Die Eidechse war durch die Tür auf einen Vorsprung getreten, der vor kurzer Zeit noch ein vollständiger Balkon gewesen sein mußte. Durch Gewaltanwendung war er zerstört worden.

Jotifer folgte dem Fremden auf den verbliebenen

Sockel hinaus. Unter ihnen, in einem breiten Gang, standen zwei weitere Eidechsen.

Beide stießen unverständliche Laute aus und schienen aus irgendeinem Grunde überrascht zu sein. Dann entriß die kleinere Eidechse der anderen eine Waffe und hielt sie gleichzeitig an der Schulter fest.

Zwischen dem Unbekannten neben Jotifer und der kleinen Eidechse entwickelte sich nun ein heftiges Gespräch, dessen Sinn Jotifer vollkommen entging. Schließlich bedeutete ihm sein Gegenüber, daß sie die größere Eidechse heraufziehen würden.

Offensichtlich war das Wesen dort unten krank. Jotifer, noch immer unter dem Eindruck der ungeheuren Ereignisse, handelte ohne zu überlegen. Sie holten den Kranken herauf, der so schwach war, daß er auf dem Sockel liegenblieb. Die kleinere Eidechse folgte ohne Mühe.

Es wurde Jotifer klar, daß das Wesen, das er zuerst getroffen hatte, den gleichen Weg genommen hatte. Er beobachtete, wie sich diese Eidechse zu dem Kranken hinabbeugte. Er sagte irgend etwas. Jotifer vermutete, daß er um Hilfe bat.

„Einen Moment“, murmelte Jotifer. Im gleichen Augenblick wurde ihm klar, daß ihn niemand verstehen würde. Der Kranke wimmerte laut, als sie ihn hochzogen. Wieder unterhielten sich die beiden gesunden Eidechsen.

Da sagte der Kranke mit leiser Stimme: „Nein, bringt mich zur Transformanlage, damit ich nach Grassplot zurück kann.“

*

Obwohl Bejin Jotifer genau verstand, was die Eidechse sagte, dauerte es einige Zeit, bis er begriff, daß sie Interkosmo gesprochen hatte. Jotifer hatte sich so auf die Fremdartigkeit der Umgebung eingestellt, daß er überhaupt nicht damit rechnete, etwas Vertrautes zu sehen oder zu hören.

Er sah, wie die Eidechse in sich zusammensackte. Die beiden anderen hielten sie fest, da sie sonst zu Bo-

den gefallen wäre. Ein eisiger Schreck durchfuhr Jotifer. Unbewußt ahnte er, daß hier eine Verbindung nach Grassplot bestand, so rätselhaft sie auch zu sein schien.

„Ist er tot?“ schrie er verzweifelt.

Niemand schien ihn zu verstehen. Durch den Sehschlitz des Kranken konnte er sehen, daß dessen Gesicht zuckte.

„Verstehen Sie mich?“ fragte er drängend.

Der kleine Fremde stieß ihn zur Seite. Enttäuscht trat Jotifer zurück. Sahen sie denn nicht, daß etwas nicht stimmte? Merkten sie nicht den Unterschied zwischen ihrer eigenen Sprache und Interkosmo?

Die Furcht, daß er den Kranken aus den Augen verlieren könnte, ohne eine Verbindungsmöglichkeit nach Grassplot gefunden zu haben, ließ Jotifer jede Vernunft vergessen. Gewaltsam wollte er sich zu dem Bewußtlosen vordrängen.

Da hatte die kleine Eidechse plötzlich die Waffe in der Klaue, die sie dem Kranken entwendet hatte und richtete sie gegen Jotifer. Der Magen des Mischlings verkrampfte sich. Schweiß trat auf seine Stirn. Er rechnete damit, jeden Augenblick getötet zu werden. Doch als er zurückwich, ließ das Ungeheuer die Waffe wieder sinken.

Gebannt sah er zu, wie die beiden Fremden den Kranken davonzuschleppen begannen. Der größere winkte Jotifer zu, als erwarte er, daß er ihnen folgen würde. Jotifer glaubte, daß diese Eidechse ein Anführer war, denn die kleinere nahm offensichtlich Befehle entgegen.

Der Reporter war erleichtert, daß er in der Nähe des mysteriösen Wesens bleiben konnte. Vielleicht kam dieses wieder zu sich.

Die eigenartige Gruppe machte unverhofft halt. Sie hatten sich bereits fünfzig Meter von jenem Tor entfernt, das Jotifer geöffnet hatte.

Der Anführer deutete mit der Klaue auf Jotifer, dann auf den Kranken. Er wollte irgend etwas ausdrücken - aber was?

Vorsichtig näherte sich Jotifer den Eidechsen. Er

richtete seinen ausgestreckten Arm auf den Bewußtlosen, dann zeigte er mit dem Daumen auf sich. Der Fremde nickte heftig.

Jotifer ging zu dem Kranken und betrachtete ihn. Zwischen ihm und den beiden anderen schien es einen nicht faßbaren Unterschied zu geben, der nicht nur auf der schlechten Verfassung der einen Eidechse beruhen konnte.

Durch den Schutzhelm der Eidechse betrachtete Jotifer das fremde Gesicht. Aus unmittelbarer Entfernung wirkte es noch nicht einmal häßlich. Der lange, schnabelförmige Mund mit den Lippenwülsten sah zwar abstoßend aus, aber die dunklen Augen, um die ein Kranz feiner Schuppen lag, drückten ein reiches Gefühlsleben aus. Der Kopf selbst war flach, nur in der Mitte wuchs eine hügelförmige Erhebung, die nach dem Nacken zu abflachte. Ausgehend von den Augen wurden die Schuppen größer und fester. Der Schädel und die Innenflächen der Greifklauen waren mit symmetrisch geformten Platten überzogen.

Die Augenlider glitten von der Seite über die Augen, bei dem Kranken waren sie ständig in Bewegung, ein sicheres Zeichen dafür, daß dieser seinen Körper im Augenblick nicht unter Kontrolle hatte.

Die beiden Eidechsen, die den Bewußtlosen stützten, sahen Jotifer ungeduldig zu. Der Reporter ahnte, daß sie ihn zurückziehen würden, wenn er nicht bald einen Erfolg erzielte. Da blieben die Lider der Eidechse stehen. Die dunklen Augen starrten Jotifer wie gebannt an.

Der schnabelförmige Mund begann sich zu bewegen. Jotifer fühlte, daß sich sein Pulsschlag beschleunigte. „Jotifer“, flüsterte die Eidechse kaum hörbar. „Sie müssen mir helfen.“

Jotifer geriet so in Erregung, daß er anfang zu zittern. Die Eidechse kannte seinen Namen. Wie war das möglich?

„Was kann ich tun?“ fragte er mit bebender Stimme. Bevor er eine Antwort erhielt, wurde er unsanft gepackt und von dem Kranken weggezerrt. Wütend mußte er diese Behandlung in Kauf nehmen. Das klei-

ne Ungeheuer starrte ihn böse an. Der Anführer stieß einen Zischlaut aus, dann trugen die beiden das Wesen, das Interkosmo sprach und Jotifer kannte, davon.

Jotifer ging hinter ihnen her, entschlossen, das Rätsel zu lösen.

*

„Sie haben sich miteinander unterhalten“, stellte Curvilwohs sachlich fest, als er den Umsiedler gemeinsam mit Gingery weitertrug.

„Unterhalten?“ wiederholte Gingery ironisch. „Das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein? Ich habe nur gehört, daß sie einige unartikulierte Laute von sich gaben. Wenn sie miteinander sprechen, müßten wir doch verstehen, was der Umsiedler sagt.“

„Glauben Sie?“ meinte Curvilwohs nachdenklich. „Vielleicht benutzen sie eine Sprache, die wir nicht verstehen, eine Sprache, wie sie auf dem Centar gesprochen wird.“

Gingery brachte einige unverständliche Worte hervor. Für Curvilwohs war es im Augenblick unbegreiflich, wie er den kleinen Tomes so hatte überschätzen können. Gingery war nie eine echte Gefahr für ihn gewesen, das hatte auch Stytract erkannt. Der Tomesanführer glaubte auch nicht, daß Gingery die Festung an die Hegwas verraten hatte.

„Sie denken, daß der häßliche Riese ebenfalls vom Centar kommt?“ erkundigte sich Gingery.

„Haben Sie eine bessere Erklärung?“

„Nein“, gab der Kleine zu. „Aber er trägt einen Schutzanzug, wie wir ihn noch nie gesehen haben. Er kann weder ein Eingeborener vom Centar noch ein Umsiedler sein.“

„Es ist möglich, daß auch andere Wesen durch Zufall den Transformer gefunden und benutzt haben“, meinte Curvilwohs.

„Natürlich“, gab Gingery zu. „Ich frage mich nur, warum wir dann den Fremden in dieser Gestalt vor uns haben. Er hätte sich verändern müssen.“

„Vielleicht hat er sich verändert“, meinte Curvilwohs. „Schließlich wissen wir nicht, ob seine jetzige Körperform dem Original entspricht.“

„Der Schutzanzug“, gab Gingery zu bedenken. Curvilwohs gestand sich ein, daß sein Stellvertreter recht hatte. Der Schutzanzug schien dem Fremden gut zu

passen, er konnte also keine Veränderung durchgemacht haben, die entscheidend war. Außerdem hatte er bisher geglaubt, daß Kleidungsstücke bei einer Umformung verlorengingen. Bedeutete das nicht, daß bei dem Fremden nur der Transmitter, nicht aber die Umformanlage gearbeitet hatte?

Besaß der Fremde Einfluß auf die Arbeitsweise der gesamten Anlage, oder war es nur Zufall, daß der Umformer ausgefallen war?

Auf jeden Fall bedeutete das Wesen ihre letzte Chance, die Hegwas noch zu besiegen, nachdem der vierte Turm in Lenproves Händen war. Sobald sie den Umsiedler in die Krankenstation gebracht hatten, würden sie sich mit dem Riesen beschäftigen. Curvilwohs glaubte fest daran, daß es gelingen würde, sich mit diesem Wesen zu verständigen.

Curvilwohs glaubte nicht an Wunder, aber er hoffte, daß dieser Unbekannte im richtigen Moment erschienen war. Vielleicht gab es für die Eidechsen doch noch eine Zukunft auf dem Centar.

Trinjr, das stand fest, war verloren.

„Wohin bringen wir den Umsiedler?“ fragte Gingery. „Zur Krankenstation“, ordnete Curvilwohs an. „Mehr können wir im Augenblick nicht für ihn tun. Plequire soll sich um ihn kümmern - sofern er noch am Leben ist.“

„Ich möchte...“, weiter kam Gingery nicht, denn im gleichen Augenblick, da er zu sprechen anfang, begann der Boden zu vibrieren. Ein dumpfes Grollen, das sich in alle Richtungen hin auszubreiten schien, wurde hörbar. Die Beleuchtungskörper an den Decken flackerten, die Schatten der Männer tanzten gleich Irrlichtern an den Wänden.

„Was...“, begann Gingery entsetzt.

Eine Erschütterung, die an den Fundamenten der Festung zu rütteln schien, ließ ihn schwanken. Unmittelbar vor ihnen bildete sich ein Riß in der Decke, loses Gestein rieselte auf sie herunter.

Wie betäubt stand Curvilwohs da und stützte den Umsiedler.

„Es kommt vom vierten Turm“, stieß er hervor. „Lenprove“, zischelte Gingery. „Das hat Lenprove getan.“

Die Geräusche verstummten, aber die Stille, die danach einkehrte, war unheimlich und niederdrückend. Tonlos und dumpf klang Curvilwohs' Stimme in das Schweigen. „Der Atommeiler“, sagte er. „Irgend etwas ist mit dem Atommeiler geschehen.“

Von irgendwoher wurden Schreie laut.

Curvilwohs wußte, was das zu bedeuten hatte. Die Hegwas begannen zu flüchten, um den Folgen der Explosion zu entgehen. Sie ließen alles im Stich, als ahnten sie, daß der Sieg, den sie noch erringen konnten, nutzlos geworden war.

Was aber würden die Tomes tun?

Darauf gab es nur eine Antwort: Sie würden mit den Hegwas aus der Festung stürmen, in blinder Angst vor dem beginnenden Atombrand. Der Untergang der Rasse war durch die Wahnsinnstat Lenproves besiegelt worden.

Es war ein furchtbarer Gedanke, das Ende aller Zeiten für die Eidechsen mitzuerleben.

Es hatte damit begonnen, daß Trinjr die Eigenrotation verloren hatte und sich immer weiter seiner Sonne näherte. Lenproves Tat war nicht mehr als eine Fortsetzung dieser Geschehnisse.

Kein Plan, den die Eidechsen beschlossen hatten, um den Fortbestand der Rasse zu sichern, würde in Erfüllung gehen. Es gab für sie keine Zukunft auf der Nachtseite, und es gab sie nicht auf dem Centar.

Dreihundert Umsiedler, das waren die einzigen, die überleben würden, aber sie besaßen keine Erinnerung an Trinjr, und sie lebten in der Gestalt fremder Wesen.

Die Erschütterung hatte sich wie eine Lähmung über Curvilwohs gelegt.

Was nützte es den Hegwas, wenn sie jetzt aus der Festung flohen?

Was half es den Tomes, wenn sie ihnen folgten?

Sie gewannen eine Frist bis zum nächsten Elektronensturm, bis zum übernächsten, oder noch etwas länger. Wie aber wollten sie ohne die Festung leben? Dort befand sich die Hauptversorgungsanlage. Außerdem würden bei weitem nicht alle Tomes, die nun flüchteten, in den wenigen Kuppeln unterkommen, aus denen die Stadt bestand. Es würde zu erbitterten Kämpfen um den Besitz der einzelnen Schutzbauten kommen.

Doch das alles würde das Ende nur hinausschieben - nicht aufhalten.

Vielleicht hätten sie die Katastrophe überwinden können, wenn Hegwas und Tomes gemeinsam vorgegangen wären, wenn man sich geeinigt hätte, dem Plan der Umsiedlung den Vorzug zu geben. Der Streit hatte sie in zwei Lager gespalten. Jede einzelne Gruppe war nicht stark genug, um entscheidende Schritte zu unternehmen.

Wer würde alle Toten in das Tal der letzten Ruhe bringen?

Lenprove war jetzt tot, er hatte seinen unsinnigen Angriff mit dem Leben bezahlen müssen. War das ein Grund zu triumphieren? In diesem Kampf gab es keine Sieger. War es nicht Wahnsinn, daß sie gegeneinander gekämpft hatten, nur um einer Idee willen?

Könnte eine Idee gut sein, die mit Waffengewalt vertreten wurde?

Es war nicht Lenprove, der das Ende herbeigeführt hatte. Wäre er es nicht gewesen, hätte es früher oder später ein anderer getan. Der Grund für ihren Untergang lag tiefer, er war in ihrer Unfähigkeit zu suchen, andere Meinungen genügend zu tolerieren.

Schon vor der Katastrophe hatten sie Kriege untereinander geführt, Schlachten, die immer schrecklicher geworden waren und immer mehr Todesopfer gefordert hatten.

Am Anfang hatte die Katastrophe alle Gegensätze beseitigt, doch dann war es wieder zu Reibereien gekommen. Die alten Fehler waren wiederholt worden.

Das Bewußtsein, daß er am Ende einer Epoche stand, ließ Curvilwohs resignieren. Er hatte versucht, Stytract zu ersetzen. Niemand konnte entscheiden, ob er versagt oder richtig gehandelt hatte.

„Was sollen wir tun?“ fragte Gingery ratlos. Der Klang seiner Stimme ließ erkennen, daß er die Tragweite der Geschehnisse noch nicht erfaßt hatte. Der kleine Tomes glaubte, daß zu den vielen anderen Schwierigkeiten eine neue hinzugekommen war, die man überwinden konnte.

„Es gibt nichts mehr zu tun“, sagte Curvilwohs müde. „Die Festung wird innerhalb kurzer Zeit so strahlenverseucht sein, daß sich niemand mehr hier aufhalten kann.“

„Aber wir können doch nicht alle hinaus. In den Kuppeln ist kein Platz für uns alle“, sagte Gingery, als könnte diese Tatsache allein ein Weiterleben in der Festung garantieren.

„Ich weiß“, sagte Curvilwohs. „Es ist nur Platz für wenige.“

In Gingerys Augen trat ein seltsames Licht, er schien mit einem Schlag zu begreifen, was geschehen würde. Er ließ den Umsiedler los, so daß Curvilwohs fest zupacken mußte, um zu verhindern, daß der Kranke zu Boden fiel.

„Ich kann nicht länger hierbleiben“, stieß Gingery hervor. „Kommen Sie, Curvilwohs! Wir müssen uns einen Platz in einer Kuppel beschaffen.“

Curvilwohs schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er gelassen. Ungläubig starrte Gingery zu ihm empor.

„Es gibt noch genügend Tomes in der Stadt, die eine Kuppel besitzen“, sagte er hastig. „Man wird uns dort aufnehmen. Immerhin sind Sie unser Anführer.“

Curvilwohs erkannte, daß Gingery ihn nur deshalb mitnehmen wollte, weil er sich durch seine Begleitung einen Platz in einer Kuppel erhoffte. Die Niedrigkeit dieser Gesinnung stieß ihn ab.

„Gehen Sie!“ zischte er seinem Stellvertreter zu. „Gehen Sie, damit Sie nicht zu spät kommen, wenn die Auseinandersetzungen um die Kuppeln beginnen.“

Der kleine Tomes drehte sich wortlos um und rannte davon. Als er zwanzig Meter entfernt war, blickte er noch einmal zurück und rief:

„Kommen Sie doch, Curvilwohs!“

„Nein“, sagte Curvilwohs so leise, daß ihn der andere nicht hören konnte.

Er blickte den Umsiedler an, der wieder bei Bewußtsein war, aber noch völlig erschöpft an seiner Schulter lehnte. Curvilwohs lächelte schwach. Er hatte noch eine Aufgabe zu erfüllen.

Ein Dröhnen wurde laut, ein Stampfen und Schreien. Die Flüchtlinge drängten sich aus der Festung. Curvilwohs glaubte zu sehen, wie sie panikartig davonrannten, ohne gegenseitige Rücksichtnahme. Schon während der Flucht würden sie daran denken, daß die Kuppeln nicht für alle reichten - und danach handeln. Je weniger draußen ankamen, desto weniger beanspruchten Platz.

Curvilwohs packte die rechte Klaue des Umsiedlers und zog sie über die Schulter. Dann ging er langsam davon.

Eine Bewegung auf der anderen Seite ließ ihn aufblicken. Der große Fremde war neben ihm aufgetaucht und packte den Kranken an der anderen Klaue. Keiner sprach.

So schleppten sie Rhodan über den Gang, während das Gebrüll der zurückflutenden Hegwas immer lauter wurde.

22.

Rhodan nahm die Geschehnisse um sich herum wie durch einen Nebelschleier wahr. Er hörte zwar, daß Curvilwohs und Gingery miteinander sprachen, aber er verstand nicht, um was es ging. Auch die Explosion hatte er gespürt, aber er war so mit seinen eigenen Schwierigkeiten beschäftigt, daß er sich nicht auf die Umwelt zu konzentrieren vermochte.

Irgendwo in diesem Eidechsenkörper mußte es noch Energiereserven geben. Rhodan wollte nicht aufgeben

- jetzt nicht mehr. Jotifer war in der Nähe. Er mußte mit ihm Verbindung aufnehmen.

Halb betäubt glaubte Rhodan die Gesichter Sandovals und Morris' vor sich zu sehen, aber er lernte es, die Halluzinationen von der Wirklichkeit zu unterscheiden.

Wahrscheinlich wäre der Eidechsenkörper bereits gestorben, wenn ihn Rhodans Geist nicht unerbittlich am Leben gehalten hätte. Rhodan mußte nicht nur gegen die Schmerzen, sondern auch gegen die Trägheit dieses Körpers kämpfen.

Er hörte, daß Gingery verschwand, für kurze Zeit war er nur auf Curvilwohs angewiesen. Sie gingen weiter, und plötzlich war Jotifer an seiner Seite.

Aus der Ferne klangen schwer zu deutende Geräusche an Rhodans Gehör.

Er wollte zu Jotifer sprechen, aber im Augenblick war er zu schwach.

Schlaff hing er über den beiden Helfern.

Dann fühlte er, wie er die Kontrolle über den Körper zurückgewann. Die Schmerzen ließen nach, und Rhodan konnte allein auf beiden Beinklauen stehen, während er sich auf den Schwanz stützte.

„Geht es Ihnen besser?“ fragte Curvilwohs.

„Ja“, bestätigte Rhodan. Sein verkrampftes Gesicht lockerte sich.

„Ich werde Sie zur Transformanlage bringen“, versprach Curvilwohs.

„Danke“, sagte Rhodan erleichtert.

„Hier ist alles am Ende angelangt“, murmelte Curvilwohs. „Unsere Rasse ist verloren.“

Rhodan verlangte keine Erklärung. So, wie dieser Mann sprach, gab es keine Gründe, an seinen Worten zu zweifeln. Während er selbst um sein Leben kämpfen mußte, hatte er das Ende einer fremden Zivilisation miterlebt.

Er konnte diesen Eidechsen noch nicht einmal vorschlagen, mit durch den Transformer zu gehen, denn dann mußten sie das Schicksal der falschen Eingeborenen von Grassplot teilen.

„Verstehen Sie mich?“ mischte sich Jotifer in die Unterhaltung ein. „Sie verstehen Interkosmo, nicht wahr?“

„Ja, Jotifer“, sagte Rhodan.

„Woher kennen Sie mich?“ fragte Jotifer.

Ich muß es ihm sagen, überlegte Rhodan. Ich muß ihm sagen, wer ich bin.

Er blickte den Reporter an, sah die bebenden, porösen Lippen eines Setubaren im Gesicht eines Terraners. Gerade er mußte es verstehen, dachte Rhodan.

„Der Körper, in dem Sie mich sehen, ist nicht mein eigener“, sagte Rhodan.

„Das heißt, er ist es doch, aber man hat seine atomare Struktur umgeformt.“

Jotifer packte Rhodan an der Schulter. „Wer sind Sie?“ schrie er.

Rhodans Blick, der Blick einer Eidechse, ließ die glühenden Setubarenaugen nicht los.

„Ich bin Perry Rhodan!“ sagte er.

Jotifer taumelte zurück. In seinem Gesicht erschien ein Ausdruck tiefster Verzweiflung. Rhodan fürchtete, daß der Mischling den Verstand verlieren würde.

„Nein“, sagte Jotifer tonlos. „Nein, das ist nicht möglich.“

„Es ist so“, sagte Rhodan hart. „Sie müssen damit fertig werden. Solange Sie nicht wußten, wen Sie vor sich hatten, fanden Sie sich mit meinem Anblick ab,

jetzt wollen Sie die Tatsachen nicht akzeptieren. Ich bin vor Ihnen durch den Transmitter gegangen, der mit einem Umformer gekoppelt ist. Dieses Gerät hat uns beide auf diese Welt versetzt, der wir den Namen Sandovals Planet gaben."

Jotifers Wangenmuskeln zuckten. „Warum habe ich mich nicht verändert?"

„Das weiß ich nicht, aber ich habe eine Theorie. Sie sind halb Setubare, halb Terraner. Damit wurde der Umformer nicht fertig. Er war vor die schwierige Aufgabe gestellt, zwei Persönlichkeiten in einem Körper zu verändern, aber das gelang ihm nicht. Also wurde in Ihrem Fall nur der Transmitter betätigt. Natürlich. . .", Rhodan rang nach Luft denn das lange Sprechen strengte ihn an..... kann es auch andere Gründe geben."

„Was geht hier vor?" verlangte Jotifer zu wissen. „Was müssen wir tun, um nach Grassplot zurückzukehren?"

Rhodan machte eine schwache Bewegung in Curvilwohs' Richtung.

„Das ist der Anführer der Eidechsen", sagte er. „Er wird uns zum Transmitter bringen, damit wir zurück können."

Curvilwohs, der die ganze Zeit über schweigend der unverständlichen Sprache gelauscht hatte, fragte Rhodan: „Kennen Sie dieses Wesen?"

„Ja", gab Rhodan zu. „Lebt es auf dem Centar?"

„Es kam mit einem Raumschiff", erklärte Rhodan. „Es kam von einem anderen Stern, der weit von dieser Sonne entfernt ist."

Aus irgendeinem Grund schien Curvilwohs erleichtert zu sein.

„Lebt ihr in Frieden miteinander?" fragte er.

„Ja", sagte Rhodan. „Und so wird es auch bleiben." „Ich gehe mit zum Centar", sagte Curvilwohs entschlossen.

Rhodan gab der Eidechse keine Antwort. Er war jedoch entschlossen, zu verhindern, daß aus diesem Wesen ein apathischer Eingeborener auf Grassplot wurde.

„Dieser Bursche will uns nach Grassplot begleiten", sagte er zu Jotifer. „Die Eingeborenen, die wir dort entdeckten, sind umgeformte Eidechsen. Sie sollten den Lebensbedingungen angepaßt werden, aber die Maschine arbeitete fehlerhaft. Alle Umsiedler wurden krank. Sie sehen, daß auch meine Umformung nicht richtig gelang. Ich war von Anfang an krank."

„Warum sagen Sie ihm nicht, was ihn auf Grassplot erwartet?" fragte Jotifer.

„Seine Rasse ist zum Tode verurteilt", erklärte Rhodan. „Er glaubt, daß die Umsiedler auf Grassplot weiterleben werden. Sollen wir ihm diese Hoffnung rauben?"

Der Lärm der flüchtenden Eidechsen kam jetzt schnell näher.

„Sie werden auch hier vorbeikommen", sagte Curvil-

wohs, als er sah, daß Rhodan besorgt den Gang hinaufblickte. „Es ist besser, wenn wir uns ein Versteck suchen, bis sie vorbei sind."

Curvilwohs führte sie in einen Seitengang und öffnete eine Tür. Der Raum, den sie betraten, besaß zwei Eingänge. Während sie durch den einen eintraten, erschien auf der anderen Seite Plequire mit zwei weiteren Ärzten und einer Frau.

Das Zimmer durchmaß etwa fünfzig Quadratmeter. Von den Wänden hingen bunte Tücher, auf die Symbole gezeichnet waren. Der Raum war bis auf ein Pult vollkommen leer.

Plequire schlug die Tür hinter sich zu. Die Ärzte waren schwer bewaffnet, auch die Frau hielt eine Waffe in der Klaue.

Wenn Plequire über Jotifer erstaunt war, dann verstand er es meisterhaft, seine Verwirrung zu verbergen. Seine Begleiter starrten den Reporter in fassungslosem Entsetzen an.

„Warum sind Sie nicht auf der Flucht?" fragte Curvilwohs den Arzt.

Plequire lachte spöttisch.

„Sie sind es schließlich auch nicht", sagte er. „Ich habe unsere Chancen zum Überleben abgeschätzt. Auf Trinjr sind sie gering, es sei denn, wir könnten uns einen Raupenpanzer besorgen."

„Sie stehen in den unteren Räumen", sagte Curvilwohs ruhig.

Plequire nickte. „Ich weiß", sagte er. „Aber was hilft uns das Fahrzeug, wenn wir keinen Fahrer haben." „Beschaffen Sie sich einen", schlug Curvilwohs vor. „Genau das war meine Absicht", sagte Plequire gedehnt. „Aber es ist nicht einfach, mit jemand in der Festung vernünftig zu reden. Alles ist auf der Flucht. Niemand scheint noch logisch denken zu können." Rhodan war der Unterhaltung mit wachsendem Mißtrauen gefolgt. Etwas in Plequires Stimme warnte ihn. Der Arzt war ihm von Anfang an arrogant erschienen.

„Was werden Sie jetzt unternehmen?" fragte Curvilwohs den Mediziner.

Plequire ließ seine Blicke durch den Raum schweifen. Dann redete er leise auf seine Begleiter ein.

„Was hat er vor?“ flüsterte Rhodan Curvilwohs zu. „Ruhig“, sagte Curvilwohs. Er strahlte eine unerschütterliche Ruhe aus. Hoffentlich wußte er, was er tat.

Plequire beendete die Unterhaltung und trat einen Schritt vor. Lässig auf den Schwanz gestützt, deutete er auf Rhodan und Jotifer.

„Kommen Sie mit uns, Curvilwohs“, sagte er. „Diese beiden sind jetzt unwichtig. Sie können einen Raupenpanzer steuern. Helfen Sie uns.“

„Sie denken, daß Sie Ihren Fahrer gefunden haben“, meinte Curvilwohs gelassen. „Sie irren sich, Plequire.“ „Was geht hier vor?“ fragte Jotifer in Interkosmo. „Schwierigkeiten“, setzte ihm Rhodan auseinander. „Die Gruppe beansprucht unseren Begleiter als Fahrer irgendeines Fahrzeugs.“

„Seien Sie kein Narr“, mahnte Plequire. „Wir sind drei schwerbewaffnete Männer. Auch die Frau trägt eine Waffe. Ihre Begleiter sind wehrlos. Was wollen Sie tun, wenn wir unsere Forderung mit Gewalt durchsetzen?“

„Ein Toter kann den Raupenpanzer nicht steuern“, sagte Curvilwohs.

Rhodan bewunderte den Mut des Tomesanführers, aber er sagte sich im stillen, daß Curvilwohs durch geschickte Verhandlungen mehr erreicht hätte. Plequire war nervös, die Furcht trieb ihn zu verzweifelten Taten an. Auch Curvilwohs hätte das erkennen müssen. Plequire hob eine kurzläufige Waffe.

„Sie sagen es!“ rief er Curvilwohs zu. „Ein Toter kann nichts mehr tun. Sie müssen sich entscheiden: Fahren Sie - oder fahren Sie nicht?“

„Ich fahre nicht“, erwiderte Curvilwohs.

Plequire zielte sehr sorgfältig, bevor er abdrückte. Doch sein erster Schuß ging fehl - und zu einem zweiten kam er nicht. Mit einem gewaltigen Sprung brachte sich Curvilwohs aus der Schußbahn. Hinter dem Tomes zerbröckelte die Wand. Rhodan und Jotifer warfen sich flach auf den Boden.

Als Rhodan den Kopf hob, sah er Plequire langsam rückwärts taumeln, die Arme des Arztes bewegten sich ruckartig. Dann fiel er hintenüber und blieb bewegungslos liegen. Rhodan schluckte. Er sah nach Curvilwohs.

Der Tomesanführer lag auf der Seite. Er war getroffen worden, aber er lebte noch. Feuerbereit standen die beiden noch lebenden Ärzte vor der zweiten Tür. Einer von ihnen hatte Curvilwohs getroffen, doch jetzt, ohne die Führung Plequires, wußten sie offenbar nicht, was sie tun sollten.

Rhodan erhob sich mühselig. Die Waffen schwenkten in seine Richtung, aber er spürte, daß den beiden Ärzten jede Entschlußkraft fehlte.

Rhodan zeigte auf Curvilwohs. „Verschwindet!“ zischte er. „Ihr habt ihn umgebracht.“

Die Eidechsen waren offenbar erleichtert, daß sie sich auf diese Weise zurückziehen konnten. Sie schoben die vollkommen verwirrte Frau vor sich her aus der Tür.

Jotifer sprang auf und rannte auf Curvilwohs zu. Von draußen drang fürchterlicher Lärm zu ihnen herein. Die Hauptmasse der Flüchtlinge zog vorüber. Ihr Ziel war das große Tor, von dort hofften sie die Kuppeln am schnellsten zu erreichen.

Rhodan ging zu Curvilwohs.

„Er hat eine Verletzung an der Schulter“, sagte Jotifer. „Der Anzug ist an dieser Stelle aufgerissen. Wir müssen ihn schließen.“

Rhodan ging zur Wand und riß eines der Tücher herunter. Er brachte es Jotifer.

„Hier“, sagte er, „verknöten Sie die aufgerissene Stelle. Es wird halten, bis wir einen unbeschädigten Anzug für ihn gefunden haben.“

Der Reporter arbeitete rasch und geschickt. Schweigend sah Rhodan ihm zu. Er war krank, und Curvilwohs schwer verletzt. Jetzt waren sie beide auf Jotifer angewiesen.

Stöhnend versuchte Curvilwohs auf die Beine zu kommen. Jotifer half ihm dabei, so gut es ging. Schließlich stand der Tomes mit schmerzverzerrtem Gesicht

vor ihnen. Seine Blicke richteten sich auf den toten Plequire.

„Immerhin war er so klug, sich nicht der Masse anzuschließen“, sagte er leise.

„Fühlen Sie sich stark genug, um weiterzugehen?“ fragte Rhodan.

Curvilwohs blickte ihn an. Er schien ihn nicht zu erkennen, aber nach einer Weile nickte er.

„Ich muß mich etwas ausruhen“, sagte er schwerfällig. „Dann gehen wir weiter.“

Auf Jotifer gestützt, schwankte er bis zur Wand. Dort legte er sich nieder. Rhodan ging zur Tür und öffnete sie behutsam. Er warf einen Blick hinaus.

Durch den Spalt konnte er bis zum Hauptgang sehen. Eidechse an Eidechse schob sich dort vorüber, ein Bild der Panik und des Schreckens.

Rhodan schloß die Tür. Hier waren sie sicher, denn das Ziel der Verzweifelten war ausschließlich das große Tor. Es würde nicht lange dauern, bis auch der letzte Überlebende die Festung verlassen hatte.

Rhodan ging zu dem am Boden liegenden Curvilwohs zurück. Der Tomes schaute fragend zu ihm empor, doch Rhodan wandte sich stumm ab. Es war sinnlos, diesen Mann noch mit Einzelheiten zu quälen.

„Im Augenblick können wir nur warten“, sagte er zu Jotifer.

23.

Tragty warf einen Blick auf das Strahlenmeßgerät und schüttelte den Kopf.

„Der hintere Teil der Festung kann nur noch von Selbstmördern betreten werden“, sagte er. „Auch hier steigen die Werte ständig.“

Berritul blickte über den zerstörten Abgang nach unten. Der größte Teil der Flüchtlinge war vorbeigezogen. Nur noch Nachzügler und Verletzte waren zu sehen.

„Wie lange wird es dauern, bis die gesamte Festung so strahlenverseucht ist, daß wir sie nicht mehr betreten können?“ fragte Shangty.

„Das hängt von verschiedenen Umständen ab“, erwiderte Berritul. „Lange können wir hier jedoch nicht mehr bleiben.“

„Die Flüchtlinge können unmöglich alle in den Kuppeln Platz finden“, sagte Tragty. „Es wird zu Kämpfen kommen. Die Zahl der Toten wird noch steigen.“

Man sah Shangty an, daß er verzweifelt war, daß er irgend etwas tun wollte, um aus dieser aussichtslosen Lage zu entkommen.

„Wir können uns doch nicht einfach mit dem Ende abfinden“, klagte er. „Zumindest sollten wir versuchen, ebenfalls in einer Kuppel Unterschlupf zu finden.“

Ohne ihn anzusehen, sagte Berritul: „Damit würden wir nicht mehr erreichen als eine Verlängerung unseres Lebens. Es wird nicht lange dauern, bis auch die Kuppeln keinen Schutz mehr bieten. Außerdem wird die Versorgungsanlage durch den Ausfall der Festung mehr als kritisch. Nur wenige werden schließlich überleben, aber glücklich werden sie nicht sein. Bis zu ihrem Tod werden sie Kämpfe untereinander austragen, um das Wenige, das ihnen geblieben ist. Nach jedem Sturm wird ihre Zahl geringer werden, und schließlich wird es keine Eidechse mehr auf Trinjr geben.“

Da verlor Shangty die Fassung. „Wir können doch nicht hier stehen und warten, daß uns die stärker werdende Strahlung umbringt“, schrie er außer sich.

„Irgend etwas müssen wir doch tun.“ „Das werden wir auch“, sagte Tragty fest.

„Was?“ wollte Shangty wissen. Seine Augen hingen an Tragtys Lippen. „Was werden wir tun?“

„Wir gehen zum Centar“, warf Berritul ein. „Nur dort gibt es Sicherheit.“

Shangty starrte ihn ungläubig an. Er hatte zwar an der Transformanlage mitgearbeitet, aber nie ernsthaft damit gerechnet, daß er sie einmal persönlich benutzen würde.

„Nein“, sagte er. „Wir wissen nicht, was uns auf dem Centar erwartet.“

„Wir wissen, was uns *hier* erwartet“, erwiderte Berritul.

Shangty wich vor ihnen zurück, als hätten sie eine ansteckende Krankheit.

„Ich folge euch nicht“, sagte er. „Ich will nicht mit dem Körper eines Halbwilden durch die Wälder streifen. Ich gehöre hierher.“

Entschlossen trat er zum Rand des Abgangs. Berritul, der zu ahnen begann, was der Wissenschaftler vorhatte, hielt den Atem an.

„Zurück, Shangty!“ rief Tragty. „Zurück, oder du stürzt hinab.“

Shangty kicherte irre. Sein Gesicht zuckte. Er begann auf den Trümmern des Abgangs zu balancieren. „Sie vernünftig, Shangty. Komm zurück!“ versuchte es Tragty wieder.

Shangty breitete die Arme aus und warf sich mit einem Aufschrei in die Tiefe. Sie hörten, wie sein Körper unten im Saal aufprallte, wie Steine und anderes Material hinter ihm herfielen.

Berritul trat langsam zum Rand des vernichteten Abgangs und blickte hinab.

„Er hat das Problem auf seine Art gelöst“, sagte er. Tragty hob das Strahlenmeßgerät.

„Es wird Zeit, daß wir zum Transformer gehen“, sagte er schrill. „Die Strahlungswerte steigen ständig.“

24.

Curvilwohs glaubte, daß sein Körper vollkommen schwerelos sei, er konnte sich ohne Anstrengung erheben. Er wußte jedoch, daß ihn dieses Gefühl betrogen in Wirklichkeit war seine Verwundung schwer, sie würde ihn wahrscheinlich töten.

Der Umsiedler kam von der Tür zurück und nickte. „Sie scheinen vorbei zu sein“, berichtete er.

„Gut“, sagte Curvilwohs. „Ich fühle mich stark genug, um Sie zum Transformer zu führen. Ich habe meine Pläne geändert und werde auf Trinjr bleiben.“

Der Kranke blickte ihn ernst an, als wüßte er genau, warum Curvilwohs seine Meinung geändert hatte. Curvilwohs deutete auf Plequire.

„Nehmen Sie seine Waffe“, befahl er. „Vielleicht können wir sie noch brauchen.“

Rhodan holte die Waffe und gab sie Jotifer. Der Reporter war als einziger noch voll einsatzfähig. Curvilwohs protestierte nicht. Gemeinsam verließen sie den Raum. Curvilwohs ging voraus, Rhodan und Jotifer folgten dicht hinter ihm.

Als sie in der Hauptgang einbogen, sahen sie zwei verletzte Tomes vorüberhumpeln.

Überall lagen Tote. Curvilwohs wandte den Blick ab und starrte geradeaus.

Er hatte geahnt, daß es soweit kommen würde, aber der Anblick war erschütternd.

Curvilwohs preßte die linke Klaue gegen die verletzte Schulter. Jetzt, da keine Gefahr mehr bestand, daß sie angegriffen wurden, konnte er seine Begleiter auf dem kürzesten Weg zur Transformanlage führen.

Sie verließen den Hauptgang, überkletterten eine gesprengte Tür und drangen in einen großen Saal ein. Der erste Aufgang, den sie erreichten, war zerstört. Curvilwohs zögerte nicht, schnell weiterzugehen.

Immer wieder stießen sie auf Verletzte, die Curvilwohs anflehten, sie aus der Festung in eine rettende Kuppel zu bringen. Curvilwohs stolperte an ihnen vorbei, versuchte ihre Klagen und Bitten zu überhören, aber ihr Stöhnen und Drängen verfolgte ihn in andere Räume weiter.

Schließlich erreichten sie einen Aufgang, der nicht zerstört war. Eine umgestürzte Kanone und sieben tote Tomes lagen quer über den flachen Stufen.

„Warten Sie!“ rief der Umsiedler. „Hier gibt es einen Schutzanzug für Sie, der noch in Ordnung ist.“

„Ich brauche keinen mehr“, sagte Curvilwohs und stieg über die Kanone hinweg.

Er blickte kurz zurück. Der Kranke wurde von dem fremden Wesen gestützt, es ging ihm offensichtlich wieder schlechter. Curvilwohs gab sich einen Ruck. Obwohl er kaum Schmerzen hatte, ließ seine Sehschärfe immer weiter nach.

Weiter oben war die Seitenwand eingefallen, und sie mußten über die Trümmer hinwegklettern. Mit Er-

leichterung stellte Curvilwohs fest, daß es hier oben kaum Tote gab. Nachdem sie das Hindernis überwunden hatten, kamen sie schnell voran.

Endlich sah Curvilwohs die Tür der Transformanlage vor sich.

Er hielt an und wartete, bis die beiden anderen neben ihm standen.

„Dort ist es“, sagte er. „Ich werde nicht mit euch gehen. Beeilt euch, bevor es zu spät ist.“ Mit diesen Worten reichte er dem Umsiedler seine eigene Waffe. „Nun seid ihr beide bewaffnet. Schießt auf jeden, der euch noch aufhalten will.“

„Danke“, murmelte der Umsiedler.

Curvilwohs sagte: „Erzählt auf dem Centar vom Untergang unserer Rasse. Erzählt es den Umsiedlern, damit sie gewarnt sind und aus unseren Fehlern lernen.“ „Das werden wir tun“, versprach der Kranke.

Curvilwohs wartete nicht länger. Er wandte sich ab und ging davon. Er hatte kein festes Ziel, und er hatte es nicht eilig. In kurzer Zeit würde er das einzige lebende Wesen innerhalb der Festung sein. Nie wieder würde das gewaltige Bauwerk von jemand betreten werden.

Zusammen mit vielen anderen Eidechsen hatte er hier seinen letzten Platz gefunden. Niemand war da, um ihn nach seinem Tod hinaus auf die Nachtseite zu bringen.

Langsam ging Curvilwohs weiter. Seine Schritte fanden in den endlosen Gängen ein gedämpftes Echo. Über ihm, an den Decken, erlosch die Beleuchtung, aber Curvilwohs fand sich auch im Dunkeln zurecht.

Nach einer Weile hatte er das Gefühl, als würden sich die Wände auf ihn herabsenken. Er blieb stehen und öffnete den Schutzhelm. Hier oben gab es sogar noch Sauerstoff. Befreit atmete Curvilwohs auf.

Dann setzte er seine einsame Wanderung fort, durch Korridore und Räume, vorbei an allem, was nur mehr totes Zeugnis war für den Untergang einer Rasse.

25.

„Jemand kommt!“ stieß Tragty hervor und verharrte auf der Stelle.

Berritul, der gerade in die Desintegratorkammer klettern wollte, blieb stehen und lauschte.

„Lassen wir uns nicht aufhalten“, sagte er hastig. „Wer immer es ist, er kann uns nicht gefährlich werden, wenn wir erst auf dem Centar sind.“

„Es sei denn, er folgt uns dorthin“, orakelte Tragty. „Ich habe kein Verlangen, in die Hände der Hegwas zu fallen. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß einige hier auftauchen, um sich auf diesem Weg in Sicherheit zu bringen.“

Bevor Berritul irgend etwas erwidern konnte, wurde die Tür aufgestoßen.

Tragty stieß einen spitzen Schrei aus. Auf ein häßliches, fremdes Wesen gestützt, kam der Umsiedler in den Raum geschwankt. Der Anblick des Unbekannten lähmte jede Bewegung der beiden Wissenschaftler.

Instinktiv griff Berritul zur Waffe. Er wich zur Desintegratorkammer zurück. Er beobachtete, wie der Umsiedler sich gegen die Wand neben der Tür lehnte. Der Fremde zog ebenfalls eine Waffe. Er war groß, sein Gesicht schimmerte hell und durchsichtig unter dem eigenartigen Helm seines Schutzanzugs.

Berritul wollte auf ihn schießen, doch Tragty stand in der Schußbahn.

Langsam, als habe er jede Kraft verloren, glitt der Umsiedler zu Boden. Mit dem Instinkt des Wissenschaftlers ahnte Berritul, daß der Fremde durch den Transformer gekommen war.

Endlich hatte auch Tragty seine Starre überwunden. Er ging aus dem Schußfeld, aber Berritul zögerte noch zu feuern.

Da schoß der Kranke vom Boden aus. Berritul hatte den Umsiedler nicht mehr beachtet, jetzt sah er, daß dies ein schwerer Fehler war. Bestürzt über die Tatsache, daß der Umsiedler auf sie schoß, sprang Berritul zur Seite. Tragty schoß zurück, aber ebenso wie der Kranke war er zu unkonzentriert.

Da griff das mysteriöse Wesen in die Auseinandersetzung ein. Es zielte auf Tragty, der sich jedoch mit einem Sprung in Sicherheit brachte.

Berritul gab einen Schuß auf den Umsiedler ab, aber seine Klaue war so unruhig, daß er um einen Meter fehlte. Da wurde Tragty getroffen. Er kippte zur Seite und feuerte noch im Fallen eine Serie von Schüssen ab, die große Löcher in die Decke rissen.

Berritul zögerte nicht länger. Mit drei Sprüngen war er bei der Desintegratorkammer. Er spürte, daß er getroffen wurde, aber seine Kraft reichte aus, um sich noch in die Kammer fallen zu lassen.

Dann verlor er das Bewußtsein.

26.

Redin Sandoval, der Kommandant der EXPLORER-27 hob seinen Arm. Vor ihnen, zwischen den Felsen, lag eine Höhle, deren Eingang von zwei Bäumen markiert wurde.

„Halt!“ sagte Sandoval.

Seine Begleiter, Morris, Caldwell und Cornplanter, blieben stehen.

Sie hatten sieben Suchgruppen gebildet, die herausfinden sollten, was mit Perry Rhodan und Bejin Jotifer geschehen war. Sandoval hatte sich bereits Sorgen gemacht, als Rhodan am vergangenen Abend nicht zurückgekehrt war. Trotzdem hatte er es vermieden, den Großadministrator über Funk anzurufen.

Damit hatte er bis zu diesem Morgen gewartet. Doch weder Rhodan noch Jotifer hatten sich auf die Funksprüche hin gemeldet. Sofort hatte Sandoval sieben Gruppen zusammengestellt, die die beiden Vermißten suchen sollten. Dirkson übernahm das Kommando über das Schiff.

Die düstere Vorstellung, daß Rhodan ausgerechnet auf seinem Flug unter seinem Kommando etwas zugestoßen war, ließ Sandoval nicht ruhen.

Als erstes entdeckten sie den Gleiter, den Rhodan benutzt hatte. Doch in seiner Nähe waren keine Anzei-

chen zu erkennen, die auf eine Anwesenheit der Vermißten hingedeutet hätten.

Sandoval schickte die Gruppen in verschiedenen Richtungen davon.

Cornplanter, der von sich behauptete, ein guter Fährtenleser zu sein, suchte das ganze Dorf ab.

„Sie waren hier“, hatte er gesagt. „Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wohin sie gegangen sind.“ Geduldig hatte Sandoval gewartet, bis Cornplanter das gesamte Dorf umkreist hatte. Schließlich war der Wissenschaftler zurückgekommen.

„Ich habe eine Spur“, sagte er. „Sie führt auf den Hügel hinauf.“

So waren sie dem kaum noch sichtbaren Weg gefolgt, bis sie vor der Höhle angelangt waren.

„Es sieht so aus, als sei der Eingang künstlich vergrößert worden“, bemerkte Dr. Morris.

„Sie haben recht“, stimmte Caldwell zu. „Die Höhle mag natürlichen Ursprungs sein, aber die Öffnung wurde von jemand verändert.“

„Vielleicht von den Eingeborenen“, meinte Cornplanter.

Als sie weitergingen, entdeckten sie das Skelett. Dr. Morris untersuchte es kurz.

„Es handelt sich einwandfrei um einen Eingeborenen“, rief er den Männern zu. „Er liegt schon ziemlich lange hier.“

Cornplanter warf einen mißtrauischen Blick auf die Höhle. „Ob das ihr Friedhof ist?“ fragte er.

„Ich weiß nicht“, sagte Sandoval bedächtig. „Ich möchte wissen, ob Rhodan oder Jotifer ebenfalls hier waren.“

Der Kommandant rief das Schiff und schilderte Dirkson ihre Entdeckung.

„Wir gehen jetzt in die Höhle hinein“, sagte er in das Armbandfunkgerät. „Hier draußen liegen die Überreste eines Eingeborenen. Wenn wir uns innerhalb von zehn Minuten nicht wieder melden, schicken Sie eine kleine Armee hierher.“

„Verstanden“, erwiderte Dirkson. „Viel Glück, Kommandant.“

Sandoval nickte den Männern zu.

„Also los!“ befahl er. „Scheinwerfer einschalten. Wir sehen uns die Sache einmal an.“

Da stieß Dr. Morris einen Warnschrei aus. Sandoval blickte hoch und sah einen Eingeborenen aus der Höhle taumeln.

Gebannt verfolgten sie die Bewegungen der aufgetauchten Gestalt. Der Eingeborene schien nicht zu wissen, wo er sich befand, torkelte langsam auf sie zu, als habe er noch nicht gelernt, wie er sich aufrecht halten konnte.

„Er scheint krank zu sein“, vermutete Dr. Morris. Sandoval begann fieberhaft zu überlegen. Diese Höhle mußte irgendwie mit dem Dorf der Halbtoten zu tun haben. Hatte die unerklärliche Krankheit ihren Ursprung hier oben in der Höhle?

Dr. Morris und Caldwell gingen dem Eingeborenen ein Stück entgegen und hielten ihn fest.

Das fremde Wesen starrte sie an, ohne scheinbar zu begreifen, was um es herum geschah. Es stieß unartikulierte Laute aus.

„Es hat offenbar Furcht“, vermutete Cornplanter. „Nein“, erwiderte Dr. Morris. „Ich habe den Eindruck, daß es vollkommen instinktiv handelt. Seine Umwelt ist ihm überhaupt nicht richtig bewußt.“

„Was sollen wir mit ihm tun?“ fragte Caldwell. „Bringen wir ihn doch zum Dorf“, schlug Cornplanter vor.

„Das schafft er nicht“, widersprach Dr. Morris. „Ich glaube nicht, daß er noch lange leben wird.“

Sandoval gab sich einen Ruck. Aus irgendeinem Grund wirkte die Gegenwart des Eingeborenen auf ihn deprimierend. Der Hauch des Todes schien ihn zu umgeben. Sandoval war kein Mann, der viel auf Ahnungen gab, aber dieses Wesen war ihm unheimlich.

„Wir legen ihn dort zwischen die Felsen“, ordnete er an.

„Wenn wir die Höhle untersucht haben, bauen wir eine Trage und transportieren ihn ins Dorf.“

„Das wird nicht mehr nötig sein“, sagte Dr. Morris leise. „Er ist tot.“

Sandoval schüttelte den Kopf, als wollte er sich von einem Druck befreien, der auf ihm lastete. Morris nahm die gebrechliche Gestalt und trug sie zu dem Skelett zwischen den Felsen. Dort legte er sie nieder.

Schweigend warteten die Männer, bis Dr. Morris zu ihnen zurückkehrte.

Sandoval gab einen weiteren Bericht an die EXPLORER-27 ab.

Dann näherten sie sich der Höhle.

27.

Jotifer kam von dem am Boden liegenden Wissenschaftler zurück.

Er schüttelte stumm den Kopf.

„Was ist mit dem anderen?“ fragte Rhodan müde. „Er ist im Kasten verschwunden“, entgegnete Jotifer. Rhodan beobachtete, daß der Reporter es noch immer vermied, ihn direkt anzusehen.

„Er ist jetzt wahrscheinlich schon in der Gegenstation auf Grassplot angekommen“, sagte Rhodan. „Damit hat er sein eigenes Todesurteil besiegelt.“

„Hoffentlich ergeht es uns nicht ebenso“, meinte Jotifer.

„Das glaube ich nicht“, sagte Rhodan. „Ich glaube jetzt zu wissen, wie der Umformer arbeitet. Die Eidechsen lieferten ihm das Bild eines Eingeborenen von Grassplot und dachten, damit sei alles Notwendige getan. Das war wahrscheinlich der entscheidende Fehler. Theoretisch hätten sie für jeden Umsiedler die Maschine neu programmieren müssen. Sie aber zwangen den Umformer, die Änderung der atomaren Struktur *vieler* Körper nach *einer* Schablone vorzunehmen. Mit diesem Problem vielschichtiger Persönlichkeiten wurde der Umformer nicht fertig.“ Rhodan schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Er lieferte also nur schlechte Körper, die nicht oder nur einige Zeit lebensfähig waren.“

„Dann besteht die Gefahr, daß Sie bei der Rückkehr

nach Grassplot in einen halbtoten Eingeborenen verwandelt werden“, sagte Jotifer unbehaglich. „Theoretisch ja“, stimmte Rhodan zu. „Aber ich glaube nicht daran. In meinem Fall besitzt der Umformer die Originalschablone, die genaue Aufzeichnung meines terranischen Körpers. Und da er dafür geschaffen wurde, beim zweiten Sprung jeder Person ihren ursprünglichen Körper zurückzugeben, sehe ich keine große Gefahr für mich. Aber auch Sie werden ihre Gestalt behalten, denn der Umformer wird nicht mit der Aufgabe fertig, Ihre beiden Persönlichkeiten zu integrieren. Es ist für ihn ein unlösbares Problem, einen Mischling umzuformen, denn einen solchen Fall sahen die Eidechsen, die die Maschine programmierten, nicht voraus.“

Jotifer verzog das Gesicht. „Ich hätte nie geglaubt, daß ich einmal für meine setubarischen Eigenschaften dankbar sein würde“, erklärte er.

„Es müssen oft entscheidende Dinge geschehen, bevor ein Mensch erkennt, was gut oder schlecht für ihn ist“, sagte Rhodan ruhig.

Jotifer half Rhodan auf die Beine.

„Ich glaube“, Sie wußten das von Anfang an“, murmelte er und führte Rhodan auf die Desintegratorkammer zu.

*

Tragty öffnete die Augen. Es dauerte einen Augenblick, bis er sich erinnerte, wo er sich befand und was geschehen war. Als der Schuß ihn traf, hatte er geglaubt, daß er sterben würde, aber noch einmal war er aus tiefer Bewußtlosigkeit erwacht.

Es gelang ihm, den Kopf zu heben und sich umzublicken.

Der Raum war verlassen. Der Fremde war ebenso wie Berritul und der Umsiedler verschwunden. Tragty stöhnte leise. Wahrscheinlich war die Strahlung, die sich vom vierten Turm ausbreitete, inzwischen so stark, daß sie ihn bald töten würde.

Vorsichtig begann Tragty auf die Transformanlage

zuzukriechen. Die Maschine besaß eine Sicherheitsschaltung, mit der man die Gegenstation auf dem Centar vernichten konnte. Es waren keine Rachegefühle, die Tragty vorantrieben. Das häßliche Wesen jedoch, das er zusammen mit dem Umsiedler gesehen hatte, ließ ihn befürchten, daß vom Centar aus viele dieser Fremden nach Trinjr kommen würden.

Und hier gab es niemand mehr, der sie aufhalten konnte. Sie würden die Festung für ihre Zwecke benutzen. Tragty wußte nichts über das Schicksal der 300 Umsiedler, aber er begann zu fürchten, daß etwas nicht in Ordnung war.

Tragty kroch weiter. Er war einer der wenigen Hegwas, die sich nach anfänglichem Zögern auf die Seite Stytracts gestellt hatten. Von Anfang an hatte Tragty zu den Befürwortern des Umsiedlungsprojektes gehört. Zusammen mit Berritul, den man aus politischen Gründen als Leiter eingesetzt hatte, war es Tragty gelungen, entscheidende Teile des Projekts fertigzustellen.

Tragty gestand sich ein, daß seine wissenschaftliche Neugier größer war als das politische Interesse an diesem Projekt.

Immerhin, er hatte maßgeblich zur Vollendung des Transformers beigetragen. Das gab ihm das Recht, ihn jetzt, da ihn niemand mehr benötigte, zu vernichten.

Die Schwäche zwang Tragty einen Augenblick ruhig liegenzubleiben. Er hätte die Sicherheitsschaltung auch mit geschlossenen Augen erreicht, so vertraut war er mit der Anlage.

Sein Körper war jetzt von einer Schwäche befallen, die die Schmerzen auslöschte. Automatisch legte er die letzten Meter zurück, die ihn noch von der Maschine trennten.

Es gelang ihm, sich an den Schaltungen hochzuziehen. Einen Augenblick lang lehnte er sich schwankend gegen die Schalttafel, dann bewegte er sich an ihr entlang.

Er tastete die Hebel ab, bis er den geschwungenen Griff der Sicherheitsschaltung zwischen den Klauen fühlte. Er hörte sich aufatmen dann wurde es schwarz

vor seinen Augen. Krampfhaft hielt er sich fest. Er zerstörte die Plombe und drückte die Schaltung aus der Arretierung, die ein zufälliges Betätigen des Schalters verhindern sollte.

In seinem Kopf begann es zu rauschen und zu dröhnen. Seine Beine knickten ein, der Schwanz vermochte den Körper nicht mehr zu halten.

Tragty fühlte, daß er langsam nach hinten fiel, aber seine Klauen hielten den Schalter fest umklammert. Das Gewicht seines Körpers zog den Hebel nach unten.

Aus Tragtys geöffnetem Mund kam ein eigenartiger Laut, dann drehte er sich um die eigene Achse und brach vor der Maschine zusammen.

Über ihm, neben der Sicherheitsschaltung, begannen zwei Kontrolllichter zu glühen. Von irgendwoher kam ein gleichmäßiges Ticken.

Nach einiger Zeit verstummte es, die Kontrollen erloschen.

28.

Das erste, was er spürte, war die wohltuende Wirkung des Zellaktivators. Die Schmerzen waren verschwunden, und er hatte keine Mühe sich aufzurichten. Neben ihm war ein Geräusch, als schleife etwas über den Boden.

„Jotifer?“

„Ja. Alles in Ordnung, Sir.“ „Ja. Und bei Ihnen?“

Jotifer kicherte leise. „Ich glaube, daß ich mein fabelhaftes Aussehen behalten habe“, erklärte er.

Rhodan tastete sich durch die Dunkelheit auf den Ausgang zu. Als er hinauskletterte, schlossen sich seine Augen, geblendet von einer Lichtflut, die sich über ihn ergoß.

Und hinter dem Licht erklang die besorgte Stimme von Redin Sandoval.

„Um Himmels willen, Sir! Wir dachten schon, es sei etwas passiert.“

Die Höhle explodierte, als sie das Dorf der kranken Eingeborenen erreichten. Über dem Wald erschien die dunkle Wolke, die die Stelle des Unglücks markierte.

Die Männer blieben stehen. Inzwischen waren die anderen Suchgruppen benachrichtigt worden, daß man Rhodan und Jotifer gefunden hatte.

„Was war das?“ fragte Sandoval, der direkt neben Rhodan stand.

„Das Ende von etwas“, sagte Rhodan ruhig. „Es erspart uns langwierige Untersuchungen.“

Sandoval blickte ihn verwirrt von der Seite her an. Bisher hatten Rhodan und Jotifer über das Erlebte geschwiegen.

Während sie langsam auf die Gleiter zugehen, wandte sich Rhodan an den Reporter.

„Ich glaube, daß Sie jetzt genügend Material für Ihren Bericht besitzen“, meinte er lächelnd.

Jotifer betrachtete die schlanke Gestalt an seiner Seite. War es Wahn oder Wirklichkeit, daß der gleiche Mann noch vor wenigen Stunden im Körper einer Eidechse um sein Leben gekämpft hatte?

Der Mischling wandte sich um und blickte zurück. Die Staubwolke über der Explosionsstelle begann sich zu verteilen, der Wind trieb sie auseinander, so daß sie wie eine riesige Hand aussah, die sich über das Land erstreckte.

Eine dünne Rauchfahne stieg zwischen den Bäumen hoch, wie ein Nebelschleier, der sich in der Morgensonne allmählich auflöste.

„Kommen Sie“, sagte Rhodan leise, „die Gleiter warten.“

Schweigend drehte sich Jotifer um und folgte der großen, schlanken Gestalt, die vor ihm zwischen den primitiven Hütten der Eingeborenen von Grassplot verschwand.

ENDE

Als PERRY-RHODAN-Taschenbuch Band 20 erscheint:

Das Gesetz der gläsernen Vögel

von Hans Kneifel

„Der Nebel in der Mitte des Raumes verdichtete sich und wurde farbig. Eine dreidimensionale Projektion baute sich auf, ein hochgewachsener, schlanker Mann nahm Gestalt an und sprach: „Ich habe euch dazu bestimmt, meine Nachfolge anzutreten. Es ist wichtig, daß ihr alles tut, was ich verlange . . .

Tharc Aulaire, der Pirat, greift aus der Vergangenheit ein, um den Untergang Arkons aufzuhalten - und Nome Tschato, der Kommandant eines solaren Schlachtkreuzers, entdeckt die arkonidische Welt, auf der Tharc Aulaires Gesetz herrscht, das harte Gesetz der gläsernen Vögel ...

In Kürze überall im Zeitschriftenhandel und im Bahnhofsbuchhandel erhältlich.